

AB  
177 887



№ 14893 \*

riefenft

Pom 2 B 00 de



demnächst, durch Wolff Gammes  
zu Hollweg - Holweg in Spambertung über-  
mittelt von Verfasser.



Sonderheft der Monatschrift



DER HARZ

Dr. Friedrich Stolberg

Die Höhlen des Harzes

VERLAG

EILERS-VERLAG • G. M. B. H.

MAGDEBURG

EH

Dem Andenten  
von D. Georg Henning Behrens  
1662—1712.



Du sollst nicht nur mit klaren Sinnen  
Den Dingen in das Antlitz seh'n,  
Du sollst auch mit des Dichters Schwingen  
Auf dieser bunten Erde geh'n!



AB: 177 887

239



Sonderausgaben  
der illustrierten Monatschrift  
„Der Harz“

II. Heft



Dr.-Ing. Friedrich Stolberg:  
**Die Höhlen des Harzes**

Band I: Einleitung und Südharzer Zechsteinhöhlen



Verlag: Eilers-Verlag, G. m. b. H.  
Magdeburg 1926



## Zerteilung des Bandes I.

	Seite:
Vorwort . . . . .	3
Einleitung: Der Harz und seine Höhlen . . . . .	3
Hauptteil: Die Südharzer Felssteinhöhlen . . . . .	6
a) Das Veierstein-Hainholzgebiet . . . . .	6
Der Klinkerbrunnen . . . . .	6
Die Marthahöhle . . . . .	7
Die Jettenhöhle . . . . .	8
b) Das Scharzfeld-Zettenborner Kalk-(Dolomit-)gebiet . . . . .	10
Die Steinkirche . . . . .	10
Die Einhornhöhle . . . . .	11
Das Weingartenloch . . . . .	13
Die Große Frotsteinhöhle . . . . .	14
Die Obere Frotsteinhöhle . . . . .	15
Die Kleine Frotsteinhöhle . . . . .	15
c) Das Walkenrieder Gebiet . . . . .	16
Die Zwerglöcher . . . . .	16
Die Himmelreichhöhle . . . . .	16
d) Das Rohnstein-Mühlberggebiet . . . . .	18
Die Kelle . . . . .	18
Das Ziegenloch am Mühlberg . . . . .	20
Die Runzenhöhle . . . . .	20
Die Gängertalshöhle . . . . .	21
Die Maienhöhle . . . . .	21
e) Der Alte Stolberg . . . . .	21
Die Hohndorfer Schlotte . . . . .	21
Die Försterhöhle . . . . .	22
Das Ziegenloch im Alten Stolberg . . . . .	23
Das Eulenloch . . . . .	23
Die Ellershöhle . . . . .	23
Die Heimföhle . . . . .	23
f) Der Roglische Forst und die Mooskammer . . . . .	30
Das Hühnerloch . . . . .	30
Die Diebeshöhle . . . . .	30
Die Hedershöhle . . . . .	32
Das Eisloch . . . . .	33
Die Kleinhöhlen am Pferdestall . . . . .	34
g) Der Kyffhäuser . . . . .	34
Die Barbarossahöhle . . . . .	35
Die Diebeslöcher . . . . .	36
Die Brinzenhöhle . . . . .	38
Die Schuchardtsöhlen . . . . .	39
h) Die Mansfelder Schlotten . . . . .	39
Schlotten bei Hettstedt und bei Wimmelburg . . . . .	39
Literatur . . . . .	40
Folge der im Harz vertretenen Erdzeitalter . . . . .	40
Den obigen Abschnitten im Text beigeordnete Höhlen:	
Höhlen Nr. 3a und Nr. 3b bei der Marthahöhle . . . . .	8
Kleine Jettenhöhle (Nr. 5) . . . . .	9
Höhle (Grotte) Nr. 6 bei der Jettenhöhle . . . . .	9
Höhle Nr. 7 bei der Jettenhöhle . . . . .	8
Kugloch am Rohnstein (zerstört) . . . . .	20



## Vorwort.

Die folgende Arbeit will versuchen, eine zusammenhängende Darstellung der Harzer Höhlenwelt zu geben. Es wurde darauf Bedacht genommen, von jeder Höhle ein möglichst anschauliches Bild zu schaffen, das sowohl den rein sachlichen Bestand als auch die Wirkung auf den Beschauer wiedergibt. Die Arbeit mußte sich naturgemäß auf die Höhlen und die ihnen verwandten Erscheinungen im engeren Sinne beschränken, da eine Behandlung der gesamten geologischen Verhältnisse der Höhlengebiete weit über den Rahmen der Veröffentlichung hinausgegangen sein würde und berufenerer Seite vorbehalten bleiben muß. Ich verweise in dieser Richtung auf die Arbeiten von Behme, Schriel u. a. (siehe Literaturverzeichnis).

Der vorliegende Band I enthält in einer allgemeinen Einleitung die Uebersicht über den Harz, seine Höhlen, deren Aufbau und Geschichte, sowie den ersten Abschnitt des Hauptteiles. Dieser erste Abschnitt umfaßt die Südharzer Zechsteinhöhlen. Sein Inhalt ist in den Jahren 1922 bis 1924 teilweise in der Zeitschrift „Der Harz“ in Form einer zwanglosen Reihe von Aufsätzen erschienen, die hier geordnet und erweitert dem Werk über die Höhlen im Harz eingegliedert sind. Der Band II, dessen Herausgabe geplant ist, wird zunächst die höhlenverwandten Erscheinungen des Südharzer Zechsteines (Schwinden,

Springe, periodische Seen, Erdsfälle) behandeln, sowie die Harzer Tropfsteinhöhlen (Baumannshöhle, Bielschöhle, Hermannshöhle, Iberger Tropfsteinhöhle). In einem Anhang soll dann noch näher auf die biologischen und prähistorischen Verhältnisse eingegangen werden.

Der weitaus größte Teil der behandelten Höhlen, darunter die Heimkehle, mußte vom Verfasser erst vermessen werden. Es sei an dieser Stelle dankend derer gedacht, die bei dieser mühevollen Arbeit Hilfe leisteten, in erster Linie der Herren Friedrich Werther, Hans Werther und Karl Werther aus Nordhausen. Besonderer Dank gebührt auch dem Entgegenkommen der Heimkehlenverwaltung (Lehrer Hennig) sowie Regierungsbaumeister Direktor Arnold vom Gipswerk Niederjächswerfen. Zu Dank bin ich ferner verpflichtet Herrn Dr. Berg, Sonderhausen, Dr. Becker, Frankfurt a. M., und Bergwerksdirektor Elbert, Oberroßlingen a. See.

Das Verdienst von Herrn Johann Friedr. Eilers, Magdeburg (Eilers-Verlag, G. m. b. H.), ist es, daß die vorliegende Arbeit in einer der Fülle des Stoffes gerecht werdenden Ausstattung vorgelegt werden kann. Dem Entgegenkommen und Verständnis des Eilers-Verlages herzlichen Dank!

Karlsruhe in Baden, im Juli 1926.

## Der Harz und seine Höhlen.

Der Harz erhebt sich als massiger Gebirgsstock zwischen  $10^{\circ}10'$ — $10^{\circ}30'$  östlicher Länge von Greenwich und zwischen  $51^{\circ}25'$ — $51^{\circ}57'$  nördlicher Breite mit etwa 100 Kilometer Längen- und etwa 30 Kilometer Breitenausdehnung. In seinem westlichen Teile zeigt er stärkere Modellierung, während der östliche als von Flußtälern durchschnittene Hochfläche erscheint, die mit Steilrändern in die umgebenden Gebiete abfällt. Das Gebirge steigt im Westen bei Seesen ziemlich unvermittelt auf, erreicht bald Höhen von 600 bis 900 Meter, um dann allmählich nach Osten zu sinken, bis es in der Mansfelder Gegend mit nur noch 200 bis 300 Meter Höhe ausklingt. Die Ränder sind ringsherum scharf ausgeprägt mit Ausnahme eines kleinen Striches im Südosten, wo der Harz bei Blankenheim in ein hügeliges Vorland, die Thüringer Grenzplatte, übergeht. Die höchste Erhebung, das Brockenmassiv, steht mit 900 bis 1142 Meter gleichsam als ein Gebirge für sich über dem Nordabfall. Begleitet wird das Kerngebirge nördlich durch die Kreidesandsteinzüge bei Halberstadt (Teufelsmauer, Regenstein), südlich durch den Zechsteingürtel, dem wieder der Kyffhäuser als vollkommen selbständiger kleiner Stock vorgelagert ist. Da der Kyffhäuser geographisch eine untrennbare Einheit mit dem Harze bildet, wurde er im folgenden dem Begriffe „Südharz“ beigeordnet.

Die Höhlen sind innerhalb des Harzgebietes auf drei Striche verteilt (Abb. 1, Karte): auf den Südharzer Zechsteingürtel einschließlich des Kyffhäusers, auf den Iberger Kalkstock und auf den Rübeler Kalkstock. Die bei weitem größte Zahl machen die Höhlen der ersten Gruppe aus, diejenigen der beiden anderen Gruppen bilden vereint die Harzer Tropfsteinhöhlen, die, obwohl an Zahl gering, schon längst durch ihre Schönheit berühmt geworden sind. Zurzeit sind bekannt die 4 Tropfsteinhöhlen vom Iberg und von Rübelerland (Iberger Tropfsteinhöhle, Baumannshöhle, Bielschöhle, Hermannshöhle) sowie etwa 30 Zechsteinhöhlen jeder Art und Größe, darunter solche von überraschender Aus-

dehnung und besonderer Schönheit (Heimkehle, Barbarossahöhle, Heckershöhle, Zettenhöhle, Einhornhöhle, Große Trogsteinhöhle). Im weiteren Sinne gehören dann den Südharzer Zechsteinhöhlen noch die zahlreichen und großen Gipschlotten im Hangenden des Mansfelder Kupferschiefers an, die durch die dortigen Schächte aufgeschlossen sind. Sie liegen in bedeutender Tiefe (etwa 600 Meter unter Tag) und bilden eine besondere Höhlenwelt für sich. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit konnten nur einige Schlotten (im Eduardschachte bei Hettstedt und bei Wimmelburg) behandelt werden. Ein näheres Eingehen auf diese hochinteressante Gruppe muß späteren Veröffentlichungen vorbehalten bleiben. Um den Unterschied im Bau der verschiedenen Höhlenklassen (Zechsteinhöhlen, Tropfsteinhöhlen) klar erfassen zu können, ist es notwendig, zuvor einen kurzen Ueberblick über die Entstehung und die Entwicklung des Harzes zu geben.

Im Paläozoikum (Silur, Devon, Karbon) werden die älteren, vornehmlich sedimentären Harzgesteine gebildet, wie Grauwacken, Quarzite, Schiefer, devonische Kalk und dazu vereinzelte eruptive Diabasmassen. Unter den Devonkalken kommt für die Höhlenbildung insbesondere der Iberger Kalk in Betracht, der heute am Iberge bei Bad Grund und bei Rübelerland ansteht. Er ist ein massiger Korallenkalk eines oberdevonischen Meeres. Die Ende des untern Karbon (Kulm) eintretende große Gebirgsfaltung (Variskisches Gebirge) ergreift auch das Gebiet des späteren Harzes, der ein Teilstück der ausgedehnten Variskischen Alpen gebildet hat. In diese Zeit fallen die großen Granitergüsse des heutigen Brockens und des Ramberges. Die Variskischen Alpen werden wieder abgetragen, über einzelne Teile des Gebirgsstumpfes breiten Oberkarbon und Rotliegendes (Perm) sumpfige Niederungen, zahlreiche eruptive Ergüsse fördern die Porphyre, Porphyrite und Melaphyre des heutigen Südharzes zutage. Mit dem zweiten Teil des Perm taucht das gesamte Harzgebiet im Zechsteinmeer unter. Das Zechstein-



Abb. 1. Höhlenkarte des Harzes.

meer schiebt sich als schmaler Arm eines weiter nordöstlich gelegenen Ozeans bis in das heutige Mitteldeutschland vor, von der offenen See durch eine leichte Barre geschieden. Unhaltendes Trockenklima läßt das Wasser des Binnenmeeres verdunsten und stetig dringt frisches Salzwasser über die Barre nach. Als Folge dieses Vorganges entsteht ein immer konzentrierter Gehalt an Salzen, die mit fortschreitendem Verdampfen auf dem Grunde des Beckens aus der Lauge ausfallen und schließlich die wechselnden Lager des Zechsteines bilden (Kupferschiefer, Zechsteinkalk, älterer und jüngerer Anhydrit bzw. älterer und jüngerer Gips, Dolomit, Stein- und Kalisalze). Mit seinem Kalk und Dolomit, vor allen Dingen aber mit seinen Anhydriten (Gipsen) hat das Zechsteinmeer die Hauptbildner der Harzer Höhlen hinterlassen. Der Dolomit ist zunächst als reiner Korallenkalk erzeugt (gewöhnlicher Kalk =  $\text{CaCO}_3$ ), der erst allmählich in Dolomit ( $\text{CaCO}_3 + \text{MgCO}_3$ ) umgewandelt, dolomitisiert, wurde. Die Anhydrite ( $\text{CaSO}_4$  = schwefelsaurer wasserfreier Kalk) haben sich als solche, das heißt chemisch wasserfrei, niedergeschlagen, ein Umstand von besonderer Bedeutung für die Entstehung der späteren Gipshöhlen (vergleiche unten). Die die Permzeit ablösende Trias bringt erneuten Wechsel zwischen Festland und Meer. Es entstehen der rote Buntsandsteinboden des südlichen Vorlandes (Wüste) und die Muschelkalkbänke der heute den Harz im Süden begleitenden Hainleite. Nachdem noch die Kreidezeit ihre letzten Gesteine niedergeschlagen (heutige Ohmberge, Nordharzer Kreide sandsteine), setzt die Tertiärzeit mit neuen Gebirgsfaltungen ein. Die durch ungezählte Jahrmillionen seit Abtragung des Variskischen Gebirges geschaffenen Massen des Karbon, des Rotliegenden, des Zechsteins, der Trias und der Kreide werden umgelagert, von Spalten durchrissen, die alten paläozoischen Grundfesten des Gebirges heben sich, und in rohen Umrissen ist der heutige Harz geschaffen: der Grundstock aus paläozoischen Schiefer, Quarziten, Grauwacken, Devonkalken und Diabasen, darüber die Granite der Kulmzeit (Brocken- und Rambergstock), im Süden die Randberge aus Porphyry, Porphyrit und Melaphyr, und davor die Zechsteinketten, überlagert vom Buntsandstein. Der Folgezeit, dem Diluvium, ist es vorbehalten, die Feinarbeit an dem rohen Bloc zu vollenden, den jegigen Harz zu modellieren und ein Besonderes zu schaffen: seine Höhlen.

Die ersten Anfänge der Harzer Höhlenbildung mögen bereits im Tertiär liegen. Niedersinkende Tagwässer folgen lösend den durch die tektonischen Risse vorgezeichneten Bahnen, fließende Gewässer (Bäche, Flüsse) folgen und suchen als unterirdische Karstgerinne ihren Weg. In den Kalken (Oberer Devonkalk, Zechsteinkalk, Zechsteindolomit) arbeitet fortschreitend die Korrosion, in den Anhydriten wird dieser Tätigkeit noch ganz bedeutend vorgearbeitet durch die Umwandlung des Anhydrits (wasserfreier schwefelsaurer Kalk) in den wassergesättigten schwefelsauren Kalk, den Gips ( $\text{CaSO}_4 + 2\text{H}_2\text{O}$ ). § Sowie Wasser auf Spalten niedersinkend die Anhydritlager erreicht, beginnt die Umsezung, verbunden mit einer Volumenzunahme der Masse um 33,33 Prozent. Seitlicher Druck ist die Folge und davon wieder Zusammenschiebung und Auffaltung. Primär, auf chemischem Wege, wird eine Anzahl kleiner und großer sackförmiger Hohlräume erzeugt, die Schlotten. Liegen dieselben nur im Bereiche der Sickerwässer, so bleiben sie kuppelförmige, allseitig abgeschlossene Raumgebilde, die nur hier und da einmal durch Einbruch ihrer Decke mit der Außenwelt in Berührung treten (Zwerglöcher!). Gerät nun noch fließendes Wasser in den Bereich eines solchen Schlottensystems, so setzt als zweiter höhlenbildender Faktor die Korrosion ein. Den Fugen und tektonischen Rissen folgend, nagt sich das Wasser lösend von Hohlraum zu Hohlraum, bis ganze Folgen von Gängen, Gewölben und

Ruppelhallen entstehen, wie wir sie in den Gips-Großhöhlen (Heimkehle!) bewundern.

Die Blütezeit der Höhlen liegt im Diluvium, als die unmeßbaren Schmelzwassermengen der Eiszeiten ihren Weg durch die Tiefe nahmen. Mit dem Ende der Eiszeiten beginnt auch der Verfall der Harzer Karstlandschaften und ihrer Gerinne. Die Wasserzufuhr versiegt, die Höhengänge sind verschlammte, die fortschreitende Oberflächenverwitterung (Erosion) schafft Bächen und Flüssen neue oberirdische Betten. Nur wenige der bekannten Höhlen haben bis heute ihre Tätigkeit als Karstgerinne beibehalten: die Große Trogtsteinhöhle, die Himmelreichhöhle, die Hermannshöhle und bis zu einem gewissen Grade die Heimkehle. Das Altern der Höhlen äußert sich je nach dem umschließenden Gestein in verschiedener Weise: Die Kalk- und Dolomithöhlen werden langsam, aber sicher vom Tropfsteinfiter wieder zugebaut (Baumannshöhle, Hermannshöhle), die Gipshöhlen aber zeigen eine ganz besondere Neigung zu fortwährenden Deckenstürzen, in wildes Trümmerwerk zerfallend wachsen sie stetig im Berge nach oben, bis sie als Einbruchstal (Kelle) oder als Kette von Erdfällen enden (Jettenhöhle). Aus Gestein, Entstehung und Altern ergibt sich heute folgendes Bild: in den Kalk- und Dolomithöhlen verhältnismäßig ungestörte Deckenform (Einhornhöhle!), glatte Sinterwände und reichster Tropfsteinschmuck (Hermannshöhle!), in den Gipshöhlen ein Chaos niedergegangener Blöcke, wilde Verbrüche und Räume kühnster Spannweite (Himmelreichhöhle, Heimkehle, Barbarossahöhle, Jettenhöhle), belebt von dunkelblauen Höhlen- teichen.

Abgesehen von den eben genannten Unterschieden lassen sich die Höhlen ganz allgemein in folgende Gattungen einteilen: a) trockene Spalt- oder Kluthöhlen, entstanden ohne die Mitwirkung fließenden Wassers, lediglich erzeugt durch ältere und jüngere tektonische Vorgänge (Bewegungen im Gestein, Bergsturz- und Erdbebenrisse) — Höhlen dieser Art sind die Diebeshöhle, die Diebeslöcher, die Kunzenhöhle, auch einzelne Teile der Hermannshöhle —; b) Wasserhöhlen, auskorrodiert durch Bäche und Flüsse. Hierhin gehören die meisten unserer heimischen Höhlen (Heimkehle, Trogtsteinhöhlen, Einhornhöhle, Jettenhöhle, Baumannshöhle, Hermannshöhle u. a.). Als Gattung c) kommen dann im besondern für den Gips (bzw. Anhydrit) die Schlotten hinzu. Eine strenge Sonderung nach diesen drei Gruppen ist selbstverständlich nicht durchzuführen, da bei sehr vielen Höhlen die Fälle vereint auftreten (Heimkehle!).

Die erste Besiedelung der Höhlen durch Tier und Mensch beginnt im Diluvium. Ein besonders klares Bild der Entwicklung gibt hier die in bezug auf ihre Geschichte ganz besonders eingehend untersuchte Einhornhöhle: Höhlenbär (*Ursus spelaeus*) und Höhlenlöwe suchen Unterschlupf, bekämpft vom Menschen der älteren Steinzeit (Paläolithikum). Die Kette der Funde zieht dann über die Zwischeneiszeit und das späte Paläolithikum (Auftreten des Braumbären, *Ursus arctos*) zur jüngeren Steinzeit und über Bronze- und Eisenzeit in das Heute der Erdgeschichte.

Baumannshöhle und Einhornhöhle waren es zuerst, die mit dem Beginn neuerer wissenschaftlicher Forschung zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Aufmerksamkeit erregten. Namen wie Leibnitz und Lessner sind mit diesen Anfängen der Höhlenforschung verknüpft, vor allen Dingen aber der Name Behrens. Während sich das Interesse seiner meisten Zeitgenossen in erster Linie den Tropfsteinen (Baumannshöhle!) und den Funden fossiler Knochen, dem „gegrabenen Einhorn“ (Einhornhöhle!) zuwandte, ist Behrens der erste (und bis heute einzige!) gewesen, der eine vollständige Harzer Höhlenkunde verfaßte: die *Hercynia curiosa*. Behrens war 1662 zu Goslar geboren und seit 1697 in Nordhausen ansässig, wo er 1712 starb. Mit einem für

die damalige Zeit erstaunlich klaren Blick erfaßte er Wesen und Zusammenhang der Harzer Karsterscheinungen und legte das Ergebnis seiner Untersuchungen nieder in der „Hercynia curiosa, oder Curiöser Harz-Wald“, Nordhausen 1703. Behrens beschreibt die damals bekannten Höhlen, darunter Baumannshöhle, Einhornhöhle, Heimkehle, die wichtigsten Erdfälle, Wasserschwinden (Bauerngraben) und Springe, wobei er diese Erscheinungen in seiner Weise zu erklären versucht. Daß ihm als Kind seiner Zeit irri- ge Deutungen unterlaufen sind, tut dem Werte der Arbeit keinen Abbruch. Das Buch schließt mit Angaben über sonstige bemerkenswerte Punkte des Harzes, wie Felsen, Steinbrüche, Hüttenwerke und Burgen.

In der Folgezeit erstreckt sich das Interesse nur auf einzelne besondere Höhlen, ohne die ganze Fülle der Er- scheinungen im Zusammenhang zu erfassen. Weiteren Kreisen sind nur bekannt geworden Baumannshöhle, Her- mannshöhle (entdeckt 1866), Einhornhöhle und Barbarossa- höhle (entdeckt 1865). Auffallend unbekannt ist die Mehr- zahl der großen Gipshöhlen geblieben (Heimkehle, Setten- höhle, Heckerhöhle!). Erst die jüngste Zeit hat, wie andern- ortes, auch im Harz ein stärkeres allgemeines Interesse an den Höhlen und den ihnen verwandten Erscheinungen ge- bracht. Als Schauhöhlen erschlossen sind Baumannshöhle, Hermannshöhle, Iberger Tropfsteinhöhle, Einhornhöhle, Heimkehle, Heckerhöhle und Barbarossahöhle.

## Die Südharzer Zechsteinhöhlen.

Der Zechstein begleitet in einer Länge von etwa 100 Kilometer den südlichen Harzrand, westlich bei Seefen beginnend und östlich in dem Striche Sangerhausen—Mansfeld endend. Seine Höhen erreichen im Durchschnitt 300—350 Meter. Auch dem unbefangenen Auge fallen die blendend weißen Gipsfelsen und grau- weißen Steilhänge auf, die mit kurzem Gras bestandenen welligen Hochplatten und die freisrunden Mulden und Trichter der zahllosen Erdfälle. Der Zechstein ist stellen- weise auf das ältere Harz-Grundgebirge diskordant hinauf- geschoben (Dolomit bei Scharzfeld) und in sich von zahl- reichen Störungen durchrissen (Rohnstein- und Mühlberg- verwerfungen bei Nordhausen, Trogsteinverwerfung). Unter Tag setzt er sich südlich und östlich unter den Schichten der Trias und des Tertiär fort, auch in diesen großen Tiefen durchsetzt von Gipschlotten beträchtlichen Ausmaßes, deren Vorhandensein durch die zahlreichen großen Erd- fälle im Buntsandstein (Seelöcher bei Nordhausen, Natur- schacht im Wendeleber Forst!) verraten wird. Wie schon eingangs erwähnt, sind im Mansfelder Bergrevier mehrere dieser Schlotten durch den Grubenbetrieb angefahren und aufgeschlossen. Den Verhältnissen am Harz genau ent- sprechend erscheint der Zechstein auch am Südrande des Kyffhäuser und noch einmal 15 Kilometer westlich davon an der Anstrut bei Böttendorf und am Wendelstein.

Die Schichtenfolge ist gegliedert in den Unterzechstein mit Zechsteinkonglomerat, Kupferschiefer und Zechsteinkalk, in den Mittelzechstein mit älterem Anhydrit (bzw. älterem Gips), Hauptdolomit und Stinnschiefer und in den Oberzech- stein mit Stein- und Kalisalzen, Kalken und jüngerem Anhydrit (bzw. jüngerem Gips). In erster Linie sind unter den vorgenannten Gesteinen höhlenführend älterer und jüngerer Gips bzw. deren Anhydrite, der Haupt- dolomit und stellenweise der Kalk des Oberzechsteins. Der ältere Gips ist gezeichnet durch dünne dolomitische Zwischenlagen, ein Umstand, der bei den im älteren Gips liegenden Höhlen (Barbarossahöhle, Heckerhöhle!) Erschei- nungen von besonderer Schönheit gezeitigt hat (Mäander- bildungen, Lappen). Deutlicher zu beobachten ist in den Gips- höhlen auch die Bildung von Schwalbenschwanz-Gips- kristallen (Marienglas), die zuweilen ganze Kristallkeller erzeugt haben (Prinzenhöhle) und in den Mansfelder Schlotten ganz beträchtliche Größen erreichen. Wie bereits oben in der allgemeinen Einleitung bemerkt wurde, zeigen fast sämtliche Höhlen des Gipses einen weiträumigen Bau, Neigung zu Deckenstürzen und in Verbindung damit wilde Felsenmeere. Als Schmuck treten hinzu die zahl- reichen großen klarblauen Höhlenteiche (Heimkehle, Barba- rossahöhle, Heckerhöhle!). Die im Kalk (Dolomit) ge- legenen Höhlen (Einhornhöhle) weichen im Bau wenig von den bekannten Kalkhöhlen anderer Gebiete ab und zeigen Sinterbildungen.

Innerhalb der Südharzer Zechsteinlandschaft lassen sich von Westen nach Osten fortschreitend einzelne Hauptgebiete unterscheiden, innerhalb derer die Höhlen und höhlen- verwandten Erscheinungen (Erdfälle, Springe, Schwinden, periodische Seen) mit besonderer Klarheit ausgeprägt sind. Es sind dies: a) das Beierstein-Hainholzgebiet; b) das Scharzfeld-Settenborner Kalk-(Dolomit-)gebiet; c) das Walkenrieder Gebiet; d) das Rohnstein-Mühlberggebiet; e) der Alte Stolberg; f) der Koflache Forst und die Moos- kammer; g) der Kyffhäuser; h) die Mansfelder Schlotten. Letztere Gruppe steht gegenüber den anderen ziemlich selb- ständig da, so daß sie im vorliegenden nur gestreift wird und ihre genauere Behandlung einer späteren besonderen Arbeit vorbehalten bleiben muß.

Die Teileinteilung folgt obigen 7 Gruppen a—h und befaßt sich vorwiegend mit den Höhlen, wobei nach Mög- lichkeit auch benachbarte Erdfälle usw. berücksichtigt sind. Eine genauere Bearbeitung der letzteren soll, wie eingangs erwähnt, der zweite Band bringen. Die Höhlen erhielten ent- sprechend der Uebersichtskarte (Abb. 1) laufende Nummern nach geordneten Reihen, und zwar: Südharzer Höhlen Nr. 1—30; Kyffhäuserhöhlen Nr. 31—34 ff.; Mansfelder Schlotten Nr. 41 ff.; Tropfsteinhöhlen und sonstige Höhlen Nr. 51—56 ff.; Höhlen der Hainleite Nr. 61—62 ff.

### a) Das Beierstein-Hainholzgebiet.

Zwischen Osterode und Herzberg liegen zwei bedeutende Gipsmassive, Beierstein und Hainholz. Beide gehören einer Reihe von Gipslagern (jüngerer Gips) an, die sich auf einen kilometerbreiten und 11 Kilometer langen NW—SO streichenden Streifen verteilen. Derselbe beginnt am Söfetal bei Förste und zieht über Uehde bis Hörden unweit Herz- berg. In diesem genannten Streifen liegt eine ganze Kette prächtiger Erdfallgebiete, wo die Einbrüche in allen Größen zu Duzenden nebeneinander auftreten, richtige Nester bildend (vergleiche Behme sowie die Meßtiß- blätter Sieboldhausen und Osterode). Neben dieser Zahl klassisch ausgebildeter Erdfälle umschließen Beierstein und Hainholz eine größere Gruppe von Höhlen, unter ihnen drei von besonderer Ausdehnung und Schönheit: Klinker- brunnen, Marthahöhle und Settenhöhle.

#### Der Klinkerbrunnen.

Name: Klinkerbrunnen. Nr. 1.

Literatur: Behme, „Geologischer Harzfürher Clausthal“, Hannover 1925. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt am Main 1925.

Drei Kilometer südlich von Osterode liegt über dem Tal des Hackenbaches das kleine, steil abfallende Gipsplateau des Beiersteins, an dessen Fuße sich in 205 Meter See- höhe der Eingang zum Klinkerbrunnen öffnet. Um von

Osterode aus zu der Höhle zu gelangen, folgt man der Schwiegershäuser Landstraße. Nach einer halben Stunde wird die Häusergruppe Beiersfelde erreicht, die Straße biegt um einen Hügelvorsprung herum und tritt in die flache, waldumschlossene Salmulde des Hackenbaches ein. Zur Linken hat man dann jenseits einer breiten Wiese den Beierstein. Ueber einen Grasrain gelangt man hinüber zum Hang, wo ein Pfad durch dichtes Gebüsch zum Höhleneingang leitet.

Der Klinkerbrunnen (Abb. 2) erscheint als der Rest eines größeren Höhlensystems (Höhlensluß) und mag sich in seinen unzugänglichen Verzweigungen noch tiefer in das Beiersteinmassiv fortsetzen. Der befahrbare Teil der Höhle besteht aus einer sehr schönen, weit gespannten, wassergefüllten Grotte, die vom Tageslicht dämmerig erhellte wird. Das Gewölbe streicht in Richtung NW—SO etwa 20 Meter bergwärts, ziemlich flach, nur meterhoch über dem grünblau klaren Wasserspiegel hängend. Die Stille des Raumes wird von dem gleichmäßigen dumpfen Klängen der in das Wasser niederfallenden Siedertropfen unterbrochen, die der Höhle ihren Namen (Klinkerbrunnen = Klingbrunnen) gegeben haben. Rechts und links des Einganges zieht die Höhle in Form niedriger, wassergefüllter Schlupfe weiter, vielleicht zu neuen Erweiterungen. Ein zweiter Höhleneingang, der mit Sicherheit in den Schlupf rechts mündet, liegt 14 Meter südwestlich des Einganges am Fuße der über der Höhle entlang streichenden Felswand. Er besteht aus einem Trichter mit engem, unpassierbarem Mundloch.

An den von grünlichem Pflanzenwuchs überflogenen Felsen des Einganges fällt besonders das hübsche Geäder des Farnmooses (*Aneura pinguis*) auf, das in solch reichem Vorkommen nur hier angetroffen wurde. Der Klinkerbrunnen ist die weitlichst gelegene der bisher bekannten Zechsteinhöhlen, 74 Kilometer von der östlichsten der behandelten Höhlen, dem Pferdeshallhöhlchen bei Mohrunen, entfernt.

### Die Marthahöhle.

Name: Höhle im Vollerstkopf, Marthahöhle. Nr. 2.

Nur zwei Kilometer südöstlich des Beiersteines liegt das flässiße Gainholz-Gipsgebiet mit der Zettenhöhle und den die letztere umgebenden Nebenhöhlen und Erdfällen (vgl. unten). Der Gainholzstock entsendet gegen Westen einen Ausläufer, der im Vollerstkopfe, halbwegs zwischen Zettenhöhle und Klinkerbrunnen gelegen, ein weiteres Höhlengebiet umschließt. Mit einem prachtvoll ausgebildeten halbkreisförmigen Kesselabsturz (Erdfall) bricht der Vollerstkopf nach Norden ab, gerade oberhalb des Landweges, der aus dem Hackenbachtal (Beierstein) zur Domäne Düna hinaufführt. Der Kesselbruch selbst ist vom Wege aus schlecht zu erkennen, da hoher Buchenwald ihn verdeckt. Ueberschreitet man aber das zwischen Weg und Waldsaum liegende Kulturland, so erscheint bald im Vordergrund ein feichter Erdfall, über dessen flachen Sumpfboden amphitheatralisch gelbweiße Felsmauern aufsteigen. Ein vereinzelt stehengebliebener Fackel, der Torwächter, ragt oben über der Böschung, hinter ihm türmt sich ein Verhau niedergegangener Blöcke und wieder hinter diesem Verhau gähnt das riesige, zwanzig Meter überspannende Portal der Marthahöhle. Dadurch, daß die Sohle des Ankommenden von der steilen Böschung und von dem Blockwerk darüber überschnitten wird, entsteht die merkwürdige Tatsache, daß man der großen Höhle erst dann ansichtig wird, wenn man unmittelbar im Eingang steht. Diesem Umstande ist wohl auch zuzuschreiben, daß die Marthahöhle selbst Einheimischen so gut wie unbekannt geblieben ist, obwohl ihr Eingang an Ausmaß denjenigen der Heimkehle erreicht! Weber in Wort noch in Schrift ist irgendeine bezügerliche Nachricht überliefert und nur ein Zufall führte seinerzeit den Verfasser dorthin.

Die Marthahöhle (Abb. 2) ist eine typische Gips-Großhöhle (jüngerer Gips) und zeigt sämtliche Merkmale dieser Gattung in schönster Ausbildung. Vom Eingang (251 Meter NN) fällt der Schlund in voller Breite 11,3 Meter tief hinab in eine wuchtige Halle, die Wintereis Halle. Diese streicht genau nordsüdlich. Das Gewölbe überspannt 20 Meter, bei 6 bis 10 Meter Höhe und 30 Meter Länge. Den Grund erfüllen längs der Westwand tiefe grünblaue Höhlenteiche, ihnen gegenüber in der Ostwand zweigt ein enger wassergefüllter Gang ab, wohl ein Nebengerinne des einströmenden Höhlenschlusses. Wirres Blockwerk bedeckt den Boden der Halle, die nach dem Hintergrunde in eine steil nach oben führende Halde übergeht. Hoch darüber scheint das Licht eines zweiten Einganges, der zur Oberwelt leitet. Er

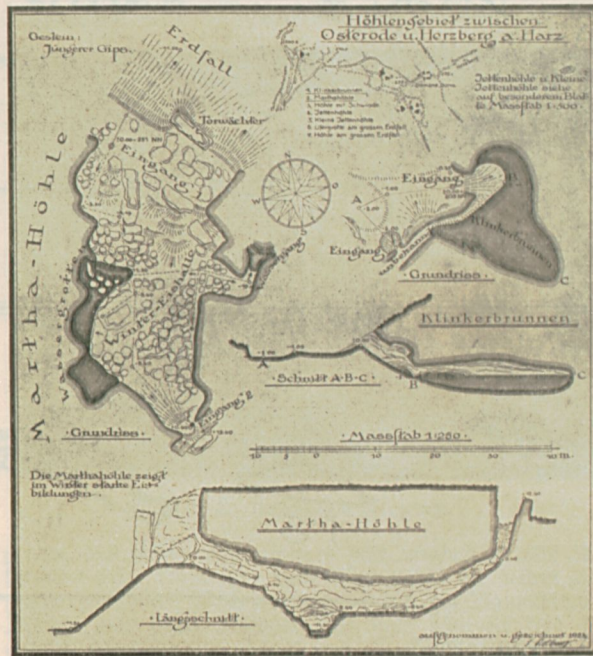


Abb. 2. Klinkerbrunnen und Marthahöhle.

mündet als Einsturzsclot oben auf dem Plateau des Vollerstkopfes zwischen Gipswänden und Zerklüftungsrisse.

Die Höhle ist eine Durchgangshöhle und infolge dieser Eigenschaft eine Windröhre, das heißt es findet ein fort-dauernder Durchzug frischer Außenluft statt. Die weitere Folge wiederum hiervon ist, daß im Winter die Temperatur auch in der Höhle unter den Gefrierpunkt sinkt und somit die Tropfwässer gefrieren. Dann wird die Marthahöhle zur Eishöhle von ungeahnter Schönheit! Mannsdick streben dann 6 Meter hohe Eiszäulen von der Sohle zum Firn, Stalaktiten hängen vom Gewölbe herab, und in den Winkeln der Wassergrotten und des Wasserganges erstehen Spitzengewebe, Vorhänge und Orgeln aus blankem Wintereis. Bis in das Frühjahr hinein bleibt dann nach harten Wintern die kalte Pracht stehen, und wenn draußen Ruhfschelle, Anemone und Veilchen blühen, streben dort unten immer noch die weißen Säulen gespenstisch zum Gewölbe auf.

Die Sohle der Marthahöhle hat genau gleiche Höhenlage wie die der 700 Meter entfernten Zettenhöhle und erscheint als das ruinenhafte Teilstück desselben Karstflusssystemes, dem die Zettenhöhle angehört. Der vor der Marthahöhle liegende Erdfall mit Felszirkus ist ein gewaltiger Einbruch, der einen einst nördlich an die Winter-eis Halle anschließenden Raum vernichtet hat.

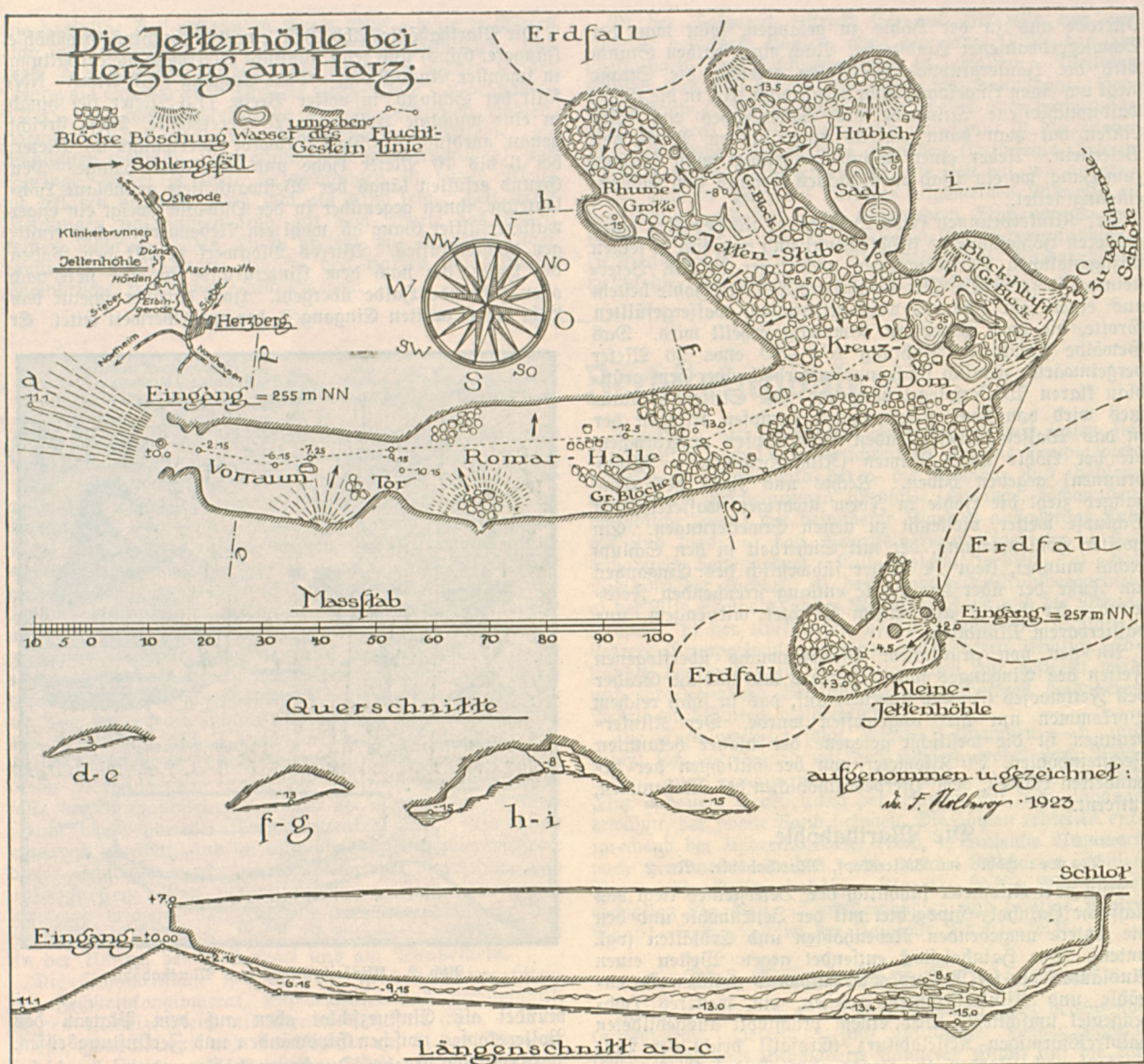


Abb. 3. Jettenhöhle und Kleine Jettenhöhle.

Südöstlich der Marthahöhle liegen ihr benachbart zwei kleine verbrochene Höhlen (3a und 3b), die offenbar zu dem System gehören. Die eine (3a), etwa 100 Meter von der Marthahöhle entfernt, besteht aus einem blinden Höhlensack mit Bachschwinde. Die andere (3b) liegt weitere 150 Meter SO am oberen Rande einer bergwärts streichenden Wiesenmulde (Erdfall) in dichtem Gestrüpp versteckt. Sie fällt als steiler Schlund 6 Meter in die Tiefe und endet in völligem Verbruch, hinter dem noch bedeutendere Hohlräume in Richtung gegen die benachbarte Jettenhöhle hin vorhanden sein mögen.

### Die Jettenhöhle.

Name: Jettenhöhle, Nr. 4.

Literatur: A. Franke, „Die Jettenhöhle bei Bad Herzberg am Harz, eine Harzerzählung“, Leipzig 1904. — Behme, „Geologischer Harzführer Clausthal“, Hannover 1925. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt am Main 1925. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1924, Heft 10.

Im Hainholze sind die Erdfälle in außerordentlicher Schönheit ausgebildet. Tiefe elliptische und kreisrunde Kessel mit senkrechten Wänden, 20—80 Meter im Durchmesser haltend, bezeichnen den Verlauf eines verzweigten, zusammengebrochenen Höhlensystems, dessen Hauptüberrest die Jettenhöhle ist. Neben der Haupthöhle lassen sich an den Rändern der meisten benachbarten Einbrüche kleinere Höhlen finden, die als enge Schlupfe zwischen Felsen und Versturzelte schräg in die Tiefe streichen (Nr. 7). Eine dieser Nebenhöhlen ist die Kleine Jettenhöhle (siehe unten).

Der kürzeste Zugang von Bahnhof Herzberg zur Höhle führt über die Anhöhe hinter dem Schloßberge zur Königslaupe und weiter auf der linken Siebertalseite entlang bis zum Südfuß des Müllberges und von dort nach Hörden. Bei einigem Orientierungssinn und an Hand der Karte ist der Weg leicht zu finden, der bald durch Wald, bald an ausfichtreichem Waldsaume entlang über Wiesen und Felder nach Hörden leitet. Von Hörden (Weg erfragen!) folgt man einem sanft gegen das Hainholz nörd-

lich hinaufziehenden Wiesengrunde. Geradeaus steht die schön geschwungene Waldkuppe des Krücker, dessen Buchen und Tannen vereint mit dem Hainholze den Talschluß bilden. Ein übergrafter Rain bringt uns dann in das Hainholz. Nach wenigen Schritten wird rechts der erste große Erdfall sichtbar, gleich darauf ein zweiter, der ein richtiges Kesseltal bildet. Seinen Grund füllt ein sumpfiges Gewässer, darüber hängt eine 15 Meter hohe Steilwand, Hochwald, Busch und Röhricht treten um das Wasser herum, das, wie die Flutmarken zeigen, nach Regenzeit und Schneeschmelze viele Meter tief sein kann. Unter der Steilwand hat das Wasser eine kleine phantastische Grotte (Nr. 6) ausgewaschen, mit messerscharf zerlappten und zerfressenen Gipsuliffen, ein Seitenstück zur Nymphengrotte in der Heimkehle. Unmittelbar benachbart treffen wir abermals zwei Erdfälle, einen kleinen zur linken, einen großen zur rechten des Weges. Hier liegt der Eingang der Kleinen Jettenhöhle (Nr. 5, siehe Abb. 3), in die man auf dem Rücken liegend hinabschließen kann. Zahllose Buckel macht jetzt das Gelände, hier und da gähnen kleine Schlotte, von denen zwei unmittelbar in die Haupthöhle hinabführen (vgl. unten). Ein fünfter Erdfall taucht vor uns auf. Er ist der schönste von allen. Bei 20 Meter Durchmesser schneidet er kreisrund mit senkrechten Wänden in den Boden, seinen Grund erfüllt nicht, wie sonst bei den Erdfällen meist der Fall, Humus und Moder, sondern weißgrau, aschengrün angeflogenes Blockwerk, auf dem in zahllosen dunkelgrünen Büscheln die seltsame Hirschzunge (*Skolopendrium vulgare*) wächst. 100 Meter südwestlich von hier öffnet sich am Gehölzrande, 11 Meter über dem nach Hörden hinabziehenden Wiesental, der Eingang der Jettenhöhle.

Die Jettenhöhle (Abb. 3) ist von alters her bekannt. Auffälligerweise erwähnt Behrens sie nicht. Dafür gibt er aber in der „Hercynia curiosa“ die Beschreibung einer „Harzburgischen Höhle“, deren Lage er nach Harzburg verlegt. Da die Beschreibung im Gegensatz zu den im allgemeinen sehr eingehenden Ortsdarstellungen von Behrens sehr allgemein gehalten ist, so möchte ich fast annehmen, daß Behrens hier nur nach einem Bericht gearbeitet hat, ohne die Höhle selbst besucht zu haben, wobei ihm eine Verwechslung von Harzburg und Herzberg unterlaufen ist. Tatsächlich gibt es bei Harzburg keine Höhle\*. Der Name Jettenhöhle dürfte wohl nicht mit dem weiblichen Vornamen Jette zusammenhängen, sondern eher die Bedeutung haben, die das Wort Jettentube = Hünengrab hat, wonach also Jettenhöhle so viel wie Hünenhöhle (vgl. Hühnerloch bei Urtrungen) heißen würde. Damit wäre dann auch die Nachricht bei Behrens in Einklang zu bringen, daß man in der „Harzburgischen Höhle“ genau wie in der Einhornhöhle das „gegrabene Einhorn“ (fossile Knochen) gefunden habe.

In ihrem gesamten Bau erinnert die Jettenhöhle stark an die Heimkehle; gleich dieser ist sie offenbar eine ehemalige Flußhöhle. Ihre tiefste Sohle, die mit mehreren Teichen den Grundwasserspiegel erreicht, bleibt 15 Meter unter dem Eingang, der in etwa 255 Meter Seehöhe liegt. Die Mächtigkeit des deckenden Gebirges beträgt durchschnittlich nur 12 bis 15 Meter, ein Umstand, der die zahlreichen großen Erdfälle gezeitigt hat. Der Eingang ist ein segmentbogenförmiges Tor, regelrecht überwölbt von einer aufgebogenen Gesteinschicht, so regelmäßig, daß sich unwillkürlich im Beschauer der Gedanke regt, das alles sei das Werk eines Theaterpielleiters, genau nach Richard Wagners Vorwurf ausgeführt (Abb. 4). Der Eingang verengt sich zu einem 3 Meter breiten, kaum meterhohen Joch, dahinter steigt die Decke wieder an und wir stehen in einem geräumigen, 20 Meter breiten Tunnel, der mit mäßigem Gefälle nach Osten

zieht. Ein 30 Meter langer Vorraum wird durchschritten, dann folgt eine Verengung gleich einem Tor, die in die Romarhalle führt. Diese behält die Streichrichtung W—O bei. Unverändert mit über 20 Meter Breite setzt sich die Halle fort, scheinbar ins Endlose. Trümmer bedecken den Boden, ganze Berge niedergegangenen Gesteins sind angehäuft, Platten und grobe Blöcke tauchen im Lichtkegel der Lampen auf. Nach 70 Metern mündet die Romarhalle in den Kreuzdom. Hier wird das bisher W—O streichende System von einem zweiten OSO—WNW gekreuzt. Wie ein Zentralraum mit 4 Absiden erscheint dieser Dom. Vor uns reckt sich ein wuchtiger Pfeiler zum First, dessen Fuß in zwei spiegelklaren kleinen Teichen steht, hinter diesem Pfeiler liegt verborgen die Blockkluft, wo ein Einbruch den weiteren Verlauf der Höhle vernichtet hat. Ein ganz unglaublicher Block lagert dort, schräg aufsteigend wie eine Felswand, ein An-



Abb. 4. Jettenhöhle (Eingang).

getüm, das seinen Abmessungen nach mindestens 600 Kubikmeter faßt. Oben über dem Block ziehen die beiden eingangs erwähnten Schlotte zutage, durch die Baumstämme, Zweige und Laub herabgerutscht sind. Zurzeit sind die Schlotte mit Erde und Schutt nach oben verlegt, doch konnte man, wie einwandfrei feststeht, zu Zeiten das Tageslicht sehen. Verbürgter Nachricht zufolge hat man sich auch schon durch den einen der Schlotte von oben her in die Höhle abgeseilt. Südlich dringt ein hoher Trümmerberg in den Kreuzdom, der Versturzfelge des großen Erdfalles bei der Kleinen Jettenhöhle. Kleine Jettenhöhle und Kreuzdom stehen in engem Zusammenhang miteinander, wie aus dem Grundriß zu ersehen ist.

Wild und düster sind die nordwestlich an den Kreuzdom angrenzenden Höhlenteile. Hier ist die ursprüngliche Sohle 6 Meter tief begraben unter niedergegangenem Blockwerk, das zu ganzen Bergen getürmt diese Räume erfüllt. Das weit gespannte Gewölbe hängt über einem Chaos. Mitten darin lagert ein Riesenblock, ein würdiger Vetter desjenigen in der Blockkluft, 12 Meter lang und 4 Meter hoch ruft er zermalmend und wuchtig auf einem Fundament zahlloser kleiner Trümmer, neben ihm andere Felsstücke aus dem Zyklopenlande. Der Riese löste sich erst vor einigen Jahren vom First ab, nachdem lange vorher schon dort ein gefahrdrohender Riß geplatzt hatte. Die Jettentube, das Hünengrab, nannten wir diese Stelle. Geradeaus läuft das hohe Gewölbe bis zu einem Versturz, der nichts anderes ist als das Trümmerfeld des schönen Erdfalles oben im Walde, in dem die Hirschzunge wächst. Wundervoll ist hier die Gelegenheit, einen und denselben Erdfall über und unter Tag betrachten zu können. Am Fuße der Jettentube, zwischen Trümmern gebettet, liegt eine wunderhübsche Wassergrotte, die Rhumegrotte, tief versteckt unter hängender Decke. Steigt

\* Die sogenannte Harzburger Höhle ist ein mittelalterlicher Stollen im Kulm-Grauwade des Burgberges bei Bad Harzburg. Vgl. Studienrat F. Tenner „Die Harzburgische Höhle“ in der Märznummer von „Der Harz“ 1925.

man von der Settenstube über kantiges Blockwerk nach NO ab, so erreicht man einen nord-südlich rüdläufig gegen den Kreuzdom streichenden Raum, den Hübichsaal. Hier liegen dicht nebeneinander drei Gewässer, von denen aus ein enger kurzer Durchschluß unmittelbar in den Kreuzdom zurückleitet. Es beträgt die Gesamtlänge aller Strecken in der Settenhöhle 300 Meter, die Durchschnittsbreite 20 Meter und die größte Höhe etwa 10 Meter. An Raumschönheit ist sie ihren größeren Schwestern (Heimkehle, Barbarossa-höhle) gleichwertig.

Der Rückweg von der Höhle kann entweder über Martha-höhle und Klinkerbrunnen nach Osterode oder über Domäne Düna zum Kurhaus Aschenhütte und von dort weiter nach Herzberg genommen werden. Allen Wegen gleich ist der weite Blick über das wellige, wald- und feldbestandene Vorland gegen die ernsten Höhen des Oberharzes, die in der hohen waldblauen Mauer des Ucker = Bruchbergmassivs gipfeln.

## b) Das Scharzfeld-Settenborner Kalk-(Dolomit-)gebiet.

Zwischen Scharzfeld und Settenborn tritt der Gips im Landschaftsbilde zurück und macht dem Zechsteindolomit und Kalken des Oberzechsteins Platz. So erscheinen über Scharzfeld die gelbgrauen derbmässigen Felsen des Rittersteines, benachbart der langgestreckte Scharzfeld mit seinen Burgtrümmern und weiter hinauf gegen Osterhagen schaut hier und da ein vereinzelter Dolomitfloh von kahler Höhe herab. Jenseits der Wasserscheide Weser-Elbe (Osterhagen), kurz vor Settenborn, ragt endlich der zerklüftete Kömmerstein gleich einer Zackenkrone in die Luft als markantester Zeuge dieser Zechsteindolomitlandschaft. Mit der großen Trogsteinverwerfung schneidet dann der Dolomit jäh ab und überläßt endgültig dem Gips die Bestimmung der Oberflächengestaltung und der Höhlenbildung. In der Kalk-(Dolomit-)zone selbst liegen 3 Höhlen (Steinkirche, Einhornhöhle und Weingartenloch), im Gebiete der Settenborner Verwerfung am Trogstein 2 Höhlen (Große und Kleine Trogsteinhöhle). Letztere sind besonders bemerkenswert durch das unmittelbare Nebeneinander von Dolomit und Gips in ihren Räumen.

### Die Steinkirche.

Name: Steinkirche. Nr. 8.

Literatur: C. Dural, „Der Scharzfeld und seine Umgebung“ in „Thüringen und der Harz“, Band II, Sonderhausen 1840. — „Der Harz“, Jahrgang 1914, Heft 4: R. Krieg, „Der Scharzfeld“ (Abbildungen nach Ludwig Richter). — Gustav Uhl, „Der Harz“, Wehagen & Klafings Volksbücher Nr. 91, Bielefeld-Leipzig 1920 (mit Abbildung der Höhle). — Meyers Reisehandbuch „Der Harz“, beschreibende Notiz. — Kupferstich von Ludwig Richter, 1838, Ansichtskarten. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Die Steinkirche (Abb. 5) öffnet sich im Westhange des Rittersteines unmittelbar über Scharzfeld in 260 Meter Seeshöhe. Der Höhlenvorhof besteht aus einem dreieckigen grasbewachsenen Platz, der nördlich durch einen Felsgrat und östlich durch die Wand mit dem Höhlenportal abgeschlossen wird und südwestlich bis an den steilen Abfall zum Tale reicht. Die Höhle selbst streicht in Form eines 6–9 Meter breiten und 4–8 Meter hohen Flußtunnels 30 Meter in Richtung West-Ost und endet dann ganz unermittelt vor einer prallen Felswand. Hier scheint ein alter, jetzt verschlossener Siphon zu liegen, der den Verlauf des Flußgerinnes unterbrach. Die Querprofile (a–b bis g–h) zeigen sehr schön die typische, bei Kalkhöhlen häufige hochovale Form (e–f), im Gegensatz zu denen der Gipshöhlen, wo in den meisten Fällen infolge des starken seitlichen Abwitters der Widerlager eine flach gespannte Segmentbogenform entsteht (Riefentunnel in der Heimkehle, Barbarossahöhle!). In ihrer Mitte wird die Stein-

kirche von einer tektonischen Spalte gekreuzt, die den Einbruch des die Höhle erhellenden Oberlichtes verursacht hat und in der Höhlenhöhle durch einen gegen 5 Meter tiefen Schacht angedeutet ist. Obwohl mit der Siphonwand der befahrbare Teil der Steinkirche heute abgeschlossen ist, setzt sich das System dahinter fort, wie ein verstürztes Höhlenmundloch beweist, das im jenseitigen östlichen Hang des Rittersteines liegt, genau in Höhenlage und Verlängerung des zugänglichen Teiles.

Es muß nun die Steinkirche nicht nur in ihrer Eigenschaft als Höhle, sondern auch in ihrer Eigenschaft als historisches Denkmal betrachtet werden. Wie schon ihr Name „Steinkirche“ bezeugt, ist sie geraume Zeit, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, als Kirche benutzt worden. Die Höhle hat offenbar schon vor Eindringen des Christentums als Kultstätte gedient, was schon die unmittelbare Nachbarschaft

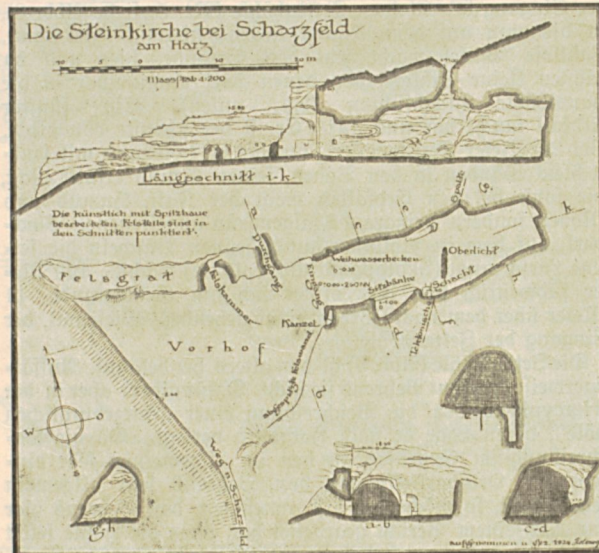


Abb. 5. Steinkirche.

der Wallburg oben auf dem Ritterstein wahrscheinlich macht. Die Sage erzählt, Bonifatius habe einst mit hölzerner Art hier die Felsen ausgehöhlt und durch dieses Wunder die Sachsen dem Christentum gewonnen\*.

Wo nötig, hat man die Höhlenwände mit dem Hammer bearbeitet und auch im Vorhof die Felsen abgespitzt. Die den Felsgrat durchsetzenden tektonischen Spalten wurden zu Durchgängen und zu einer halboffenen Kammer ausgeweitet, hölzerne Bauten davor gelehnt und rund um das Höhlenportal ein Falz ausgearbeitet, der einen hölzernen Gitterverschluß zur Absperrung des Innern aufnahm. Unweit des Eingangs ist in der nördlichen Wand ein hübsches kleines Weihwasserbecken eingehauen, auch der oben erwähnte Schacht wurde erweitert (Versuch einer Brunnenanlage?). Die ebenfalls aus dem Gestein herausgearbeitete Kanzel befindet sich außen, unmittelbar rechts des Eingangs. Offenbar wurde der Vorhof zum Gottesdienst hinzugezogen. Von den Holzbauten ist heute keine Spur mehr vorhanden, nur die Falze und Balkenlager in den Felswänden zeugen davon.

Der Ritterstein mit seiner Steinkirche ist eine Stätte eigenartiger stiller Schönheit. Von dem wallumschlossenen, mit kurzem braunen Gras bedeckten Felsrücken geht der Blick nordwärts in die dunklen Walbtäler des Oberharzes, gegen

\* Anmerkung: Im Jahre 1925 mittlerweile vorgenommene Grabungen durch Dr. Jacob-Friesen vom Provinzialmuseum in Hannover zeitigten aufschlußreiche Funde: ein mittelalterliches Gräberfeld, unter demselben Lösssaum und Feuersteinwerkzeuge.



Süden dehnen sich die Hügelfetten des Vorlandes, ein bunter Wechsel roter und gelber Ackerbreiten und grüner Waldmassen, in der Ferne überblaut von den Zügen der Göttinger Berge. Ein Maler und ein Dichter haben von der Steinkirche Schaffensfreude heimgetragen: Ludwig Richter und Hermann Löns.

### Die Einhornhöhle.

Name: Zwergloch, Scharzfeldische Höhle, Scharzfeldische Höhle (Behrens 1703), Scharzfelder Höhle, Schillerhöhle (1859), Einhornhöhle. Nr. 9.

Literatur: Ältere Veröffentlichungen (nach v. Alten): D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — Nhlus, „Memorabilia Saxoniae subterraneae“, 1710. — Brückmann, „Epistolae itinerariae art. I. De Antro Scharzfeldiano“, 1734. — Albert Ritter, „Oryctographiae Calenbergicae“, 1743, sowie „Supplementa script. historico-physic“, Helmstedt 1748. — Leibniz „Protogae“, 1749, Göttingen. — Joh. Friedrich Zücker, „Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes“, Berlin 1762. — A. de Luc, „Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme“, 1779. Deutsche Uebersetzung Leipzig 1782. — Otto Lasius, „Beobachtungen über die Harzgebirge usw.“, Hannover 1789. — Rosenmüller und Silesius, „Beschreibung merkwürdiger Höhlen“, Band II, 1805. — G. Cuvier, „Annales du mus. d'histoire naturelle“, Paris 1806. — Haasmann, „Braunschweiger Magazin“ Nr. 41, 1808. — J. F. Krüger, „Geschichte der Urwelt“, II. Teil, 1823. — Wächter, „Lagerstätten fossiler Tierknochen in Hannover und Braunschweig“, „Hannoversches Magazin“, 1835. — E. Duval, „Der Scharzfeld und seine Umgebung“ in „Thüringen und der Harz“, Band II, Sonderhausen 1840.

Neuere Veröffentlichungen: „Zeitschrift für Ethnologie“, 1872 (Virchow-Hoistmann). — Dr. Strüdmann, „Archiv für Anthropologie“, Band XIV und Band XV, Braunschweig 1883, 1884, „Einhornhöhle bei Scharzfeld (Harz)“. — v. Alten, „Zeitschrift für Urgeschichte des nordwestlichen Deutschlands“, — Von demselben Vortrag im Band XXXIV der Deutschen Geologischen Gesellschaft 1882, sowie Aufsatz im 34. Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft in Hannover, 1884, „Ueber die bisher in der Provinz Hannover aufgefundenen frischen und subfossilen Reste quartärer Säugetiere“, Heft 7. — Dr. Fabreau, „Zeitschrift für Harz“, Jahrgang 1904, „Eine Station des Höhlenbären-Jägers in der Einhornhöhle bei Scharzfeld (Harz)“. — v. Alten, „Zeitschrift für Harz“, Jahrgang 1907, Heft 2 und 3, „Die Ausgrabungen in der Einhornhöhle bei Scharzfeld (Südharz) von 1888 bis 1893“. — A. Windhausen, „Zeitschrift für Harz“, Jahrgang 1907, Heft 3, „Die Einhornhöhle bei Scharzfeld a. H.“ (mit Grundriß und Schnitt). — Sammlung geologischer Führer Band 30. „Der Harz“ II. von Dahlgrün-Erdmannsdorfer-Schriel. Seite 162. Berlin 1925. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925. — Dr. Jacob-Friesen, „Ausgrabungen in der Einhornhöhle bei Scharzfeld“, Illustrierte Wochenbeilage des „Hannoverschen Anzeigers“ vom 28. Februar 1920. Mit Abbildungen. — Dr. Jacob-Friesen, „Die Einhornhöhle“, Hannover 1926. Beschreibende Notizen in den Reisehandbüchern, Ansichtskarten.

Unter der Zahl der Südharzer Zechsteinhöhlen ist die Einhornhöhle die einzige, die schon in früherer Zeit allgemeine Bekanntheit erlangt hat. Sie verdankt diesen Umstand einerseits ihrer Lage, andererseits aber, und zwar vor allen Dingen, den Funden, die dort von alters her gemacht wurden. Die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Forschung knüpfen sich an den Namen Einhornhöhle, hat doch bereits um 1700 Wilhelm Leibniz die Höhle befahren und wissenschaftlich untersucht. Auf Leibniz folgen dann Behrens (1703 *Hercynia curiosa*), Brückmann (1734 *Epistolae itinerariae*, *Wolfsbüttel*), Zücker (1762 *Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes*), bis das 19. Jahrhundert die erste neuzeitliche Forschung durch Virchow und Hoistmann brachte (1872). Seitdem hat dann der Spaten in der Einhornhöhle nicht mehr geruht, und Strüdmann (1881 bis 1882), v. Alten (1889 bis 1893), zuletzt Dr. Fabreau und Windhausen (1903 bis 1906) haben mit erfolgreicher Tätigkeit das Werk weitergeführt. 1925 begann Dr. Jacob-Friesen, Direktor des Provinzialmuseums in Hannover, mit neuen erfolgreichen Grabungen, deren Endergebnis den Schlüsselstein der vorausgegangenen Untersuchungen bilden wird.

Die bisherigen Forschungen ergeben folgendes Bild: Die auf tertiären Spalten entstandene Höhle ist während der Eiszeiten der Durchzugskanal beträchtlicher Wassermengen gewesen. Ihre erste Besiedelung durch den Menschen fällt in die ältere Steinzeit (Funde: aufgespaltene Höhlenbärenknochen, angefeilte Bärenzähne). Es hat dann eine zweite Eiszeit von neuem einen Fluß durch die Höhle gesandt (Funde vom Wasser abgerollter Knochen). Nach diesem letzten Durchzug fließenden Wassers bleibt die Höhle trocken. Es folgt eine zweite altsteinzeitliche Besiedelung (angebrannte Topfscherben, zuge-spitzte Knochen, neben den Resten des Höhlenbären bereits Reste des heutigen Braunbären), nach deren Abschluß die Höhle lange Zeiten hindurch verlassen und durch Verbruch ihrer Eingänge abgeschlossen gewesen zu sein scheint. Während der jüngeren Steinzeit (bis etwa 4000 v. Chr.) ist dann wahrscheinlich der große Deckensturz erfolgt, der den heutigen Eingang geschaffen hat. Die Höhle wurde von Menschen wieder entdeckt und besiedelt (gebrannte Tongeschirre, Werkzeuge aus Stein und Knochen) und ist dann bis in die Bronze- und die Eisenzeit hinein als Aufenthalt benutzt worden. Mit Beginn unserer Zeitrechnung wurde sie endgültig verlassen, und spätere Geschlechter haben in ihr nach Tropfstein und „Einhorn“ (fossile Knochen) gesucht, bis es

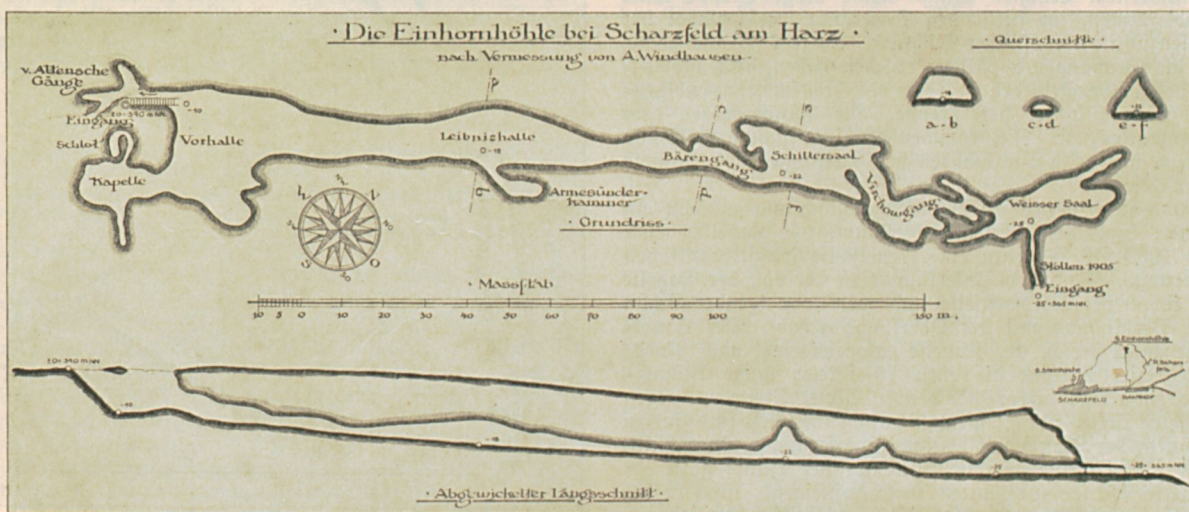
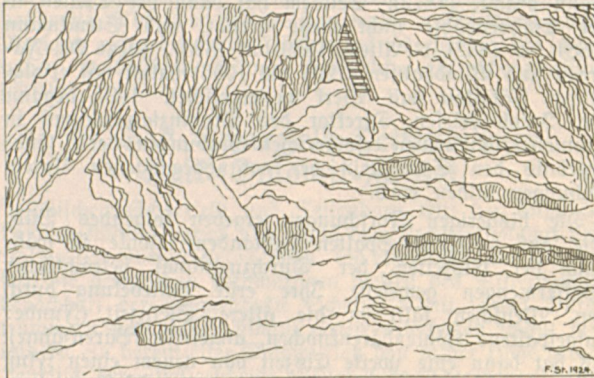


Abb. 6. Einhornhöhle (Grundriß).

der Jetztzeit vorbehalten blieb, rückwärtsmutend das gewaltige Stück Kulturgeschichte aufzudecken, das die Räume der Einhornhöhle umschließen. Das Jahr 1926 brachte der Einhornhöhle als letztes Glied ihrer Kulturentwicklung die elektrische Beleuchtung.

Die Höhle (Abb. 6) liegt im Zechsteindolomit, der hier ältere paläozoische Schichten des Harzes überlagert. In ihrem gesamten, gegen 300 Meter langen Verlauf (etwa 350 Meter NN) bietet die Höhle das außerordentlich schöne und klare Bild eines verlassenen Flußtunnels. Sie streicht in Richtung NO bis SW im Zuge der Brandköpfe, genau 1 Kilometer nördlich des Bahnhofes Scharzfeld. Die Brand-



SVDHARZ EINHORNHÖHLE

Abb. 7. Einhornhöhle (Eingang).

köpfe (391 Meter) bilden einen Ausläufer des weithin die westlichen Harzberge beherrschenden Großen Knollen und gehören geographisch vollkommen dem eigentlichen Harzkerngebirge an, so daß die Einhornhöhle, äußerlich betrachtet, überhaupt nicht dem Südhärzer Zechsteingürtel anzugehören scheint. Der heutige Eingang (Abb. 7), eben jener oben erwähnte jungsteinzeitliche Deckenbruch öffnet sich als moosumgrünter dämmeriger Schlund inmitten hohen Buchenwaldes. Unvergänglich wird jedem Besucher das Bild bleiben, wenn er nach vorhergegangenen Regentagen in sonniger Morgenfrühe vor den Höhleneingang tritt. Dann dampfen aus dem schwarzen Grunde die Nebelschwaden empor, lösen sich im Sonnenlichte und fliehen aus der Tiefe, indes die Sonne Moos, Farne und Algen und die weißgrauen Felsen zu grünfilbernem Leuchten bringt. Eine lange Treppe leitet hinab. Unten, im fliehenden Tageslicht, verschwindet der Höhlenzug in nordöstlicher Richtung. Es setzt sich die Höhle, wie die Grabungen v. Altens ergeben haben, auch südwestlich des Einbruches fort, in Form von drei im Lehm endigenden Gängen hinter der Treppe. Die Gänge folgen dem Hauptspaltenzuge. Ziel kommende: Untersuchungen könnten es sein, hier nach Durchfahren des Versturzes neue Räume aufzuschließen.

Südwestlich grenzt an den Eingangsschlund zunächst ein schöner, kuppelartig gewölbter Raum, die Kapelle. Hier fand 1903 Dr. Favreau eine Feuerstelle jungsteinzeitlichen Ursprungs. Nach den Untersuchungen hat von der Kapelle aus ein in der Nordwestseite nach oben abzweigender Schlot einst Verbindung mit der Oberfläche gehabt. Der Haupthöhlengang streicht der Kapelle entgegengesetzt nach Nordosten. Hier beginnt die etwa 75 Meter lange Leibnizhalle, ein alter Flußkorridor von 10 Meter Breite und gegen 8 Meter Höhe. Die Ursprungspalten im First sind gut zu erkennen, der Raum selbst zeigt trapezförmigen Querschnitt. Sehr schön ist die gesamte Wirkung der Halle: glatt geschuerte Wände zur platten Decke aufsteigend, kühn in der Neigung und groß in der Anlage. Seitlich zweigt ein Nebenast ab, die kleine Armesünderkammer, von der aus

mit seinen Grabungen ausgehend Dr. Jacob-Friesen einen 34 Meter langen Seitengang aufschloß. (Im beigegebenen Grundriß (Abb. 6) noch nicht eingetragen!)

Hinter der Leibnizhalle wird der Verlauf eng und niedrig. Sehr hübsch ist in diesem Teil, dem Bären-gang, der Querschnitt des einstigen Wassergerinnes, eine segmentbogenförmige Tonne, ausgeprägt. Wieder wird das Gewölbe hoch und weit und öffnet sich zu einer hohen Halle, dem Schillersaal. Der Querschnitt ist hier ein Dreieck, es laufen die Wände nach oben keilförmig im ursprünglichen Spalt zusammen. Die gegen 25 Meter lange Halle erreicht fast 10 Meter Höhe, überall erscheinen am First Strudellöcher und Auskolkungen, Zeugen des fließenden Wassers. (Ähnlich in der Försterhöhle bei Steigerthal!) Im Schillersaal feierte am 10. Oktober 1859 eine fröhliche Studentenschar ein fröhliches Fest: Schillers Geburtstag. Zugewen war damals auch Wilhelm Kölber, der historische Höhlenführer. (Kölber war im Amt von 1855 bis 1925!) Man taufte die ganze Höhle Schillerhöhle unter vielen Taufreden, nach Kölbers Aussage. Der Name Schillers ist aber trotzdem nur an diesem einen Raume, allerdings dem schönsten, haften geblieben. Eine Gedenktafel erinnert an die Feier. Hinter dem Schillersaal folgt ein zweites, engeres Gangstück, der Virchowgang. Es war dies früher das Ende der bekannten und fahrbaren Höhlenteile. Erst 1905 erfolgte der Aufschluß des Weißen Saales hinter dem Virchowgang, des letzten großen Höhlenraumes. Der gegen 20 Meter lange Weiße Saal endet nordöstlich in Schwemmaterial, das hier den alten Eingang der Höhle verlegt hat. (Diluvialer Ries.) An seiner Statt verbindet ein 1905 getriebener 14 Meter langer Stollen den Weißen Saal mit der Außenwelt. Der Stollen wurde angelegt, um das Material des

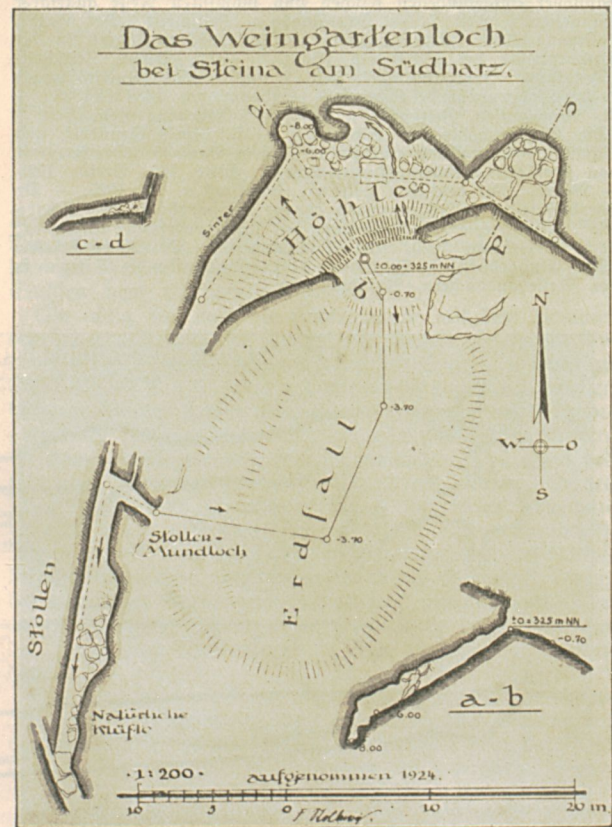


Abb. 8. Weingartenloch.



Abb. 9. Trogssteinhöhlen.

Grabungen abfahren zu können und dient heute als Eingang für die Besucherführungen.

Die Umgebung der Höhle, besonders um das Stollenmundloch herum, zeigt nochmals die ausgeprägte Dolomitlandschaft: steile gelbgraue Felsenmauern, die dem Abhang der Brandköpfe folgen, umstanden von hohem Buchenwald, und jenseits des Talbodens auf grüner Höhe der langgestreckte, zerklüftete Klotz der Felsenburg Scharzfels.

### Das Weingartenloch.

Name: Kalkhöhle (geologische Spezialkarte, Blatt Ellrich), Weingartenloch, Nr. 10.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — C. Duval, „Thüringen und der Harz“, Band II, Weimar 1840. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Die Höhle (Abb. 8) liegt 400 Meter südlich der Branntweinseiche zwischen Osterhagen und Steina, unweit der Bahnstrecke Nordhausen—Northheim. Ihre Stelle ist bezeichnet durch ein kleines, weithin sichtbares Gehölz auf Höhe 333 (Meßtischblatt Ellrich). Die gesamte, heute mit Acker- und Weideland bedeckte Höhe erscheint als alte Karstplatte, auf der eine ganze Kette prachtvoller Erdfälle das einstige Vorhandensein ausgedehnter Höhlenszüge, eines Urweingartenloches, andeuten. Das Gestein ist dolomitischer Kalk des Oberjochsteins mit Spuren jüngeren Gipses.

Der Eingang (325 Meter NN) öffnet sich als 6 Meter breiter, kaum meterhoher Spalt in der Böschung eines statt-

lichen Erdfalles. Die Höhle selbst besteht nur noch aus einem unter 35 Grad nördlich in die Tiefe fallenden, allseitig durch Verbruch abgeschlossenen Höhlensack, der in leichtem Bogen von SW nach O umbiegend dem Versturzelte des Erdfalles folgt. Die tiefste Sohle (—8,00 gegen den Eingang) wird von einem Rinneal eingenommen, dessen Wasser einer Quelle oberhalb des Einganges entspringt. Der die Höhle umschließende Kalkstod ist horizontal geschichtet und von senkrechten Klüften durchsetzt, ein Umstand, der den außerordentlichen Verbruch des Weingartenloches verursacht hat. Der First hat das Bestreben, in breiten Schalen abzublättern und abzustürzen. Dort, wo das Gefüge ungestört ist (nordwestlich unterhalb des Einganges), lassen sich Anfänge von Tropfsteininter beobachten. Im wesentlichen zeigt das Weingartenloch heute das Gepräge einer reinen Einsturzhöhle und erscheint als der letzte kümmerliche Rest eines einst umfangreichen Systems. Die rechter Hand des Einganges anstehende Gipsmasse (von der einzelne Bruchstücke unten in der Höhle liegen) dürfte aus dem Hangenden des Kalkes stammen und gelegentlich des Erdfalleinbruchs in das Höhlenniveau herabgesunken sein.

20 Meter südwestlich des Eingangs, außerhalb der Höhle, befindet sich ein Stollenmundloch, das in einen niedrigen, teilweise ausgebauten Stollen führt. Alter und Zweck desselben waren bisher trotz wiederholter Anfragen nicht festzustellen. Der Stollen folgt natürlichen Klüften des Kalkes, die mit der Haupthöhle in Verbindung stehen, und endet vor einer steil in die Tiefe gehenden Spalte,

die nachgewiesenermaßen früher befahren wurde. Sie soll in weitere Hohlräume hinableiten. Der sehr gefährdende Verbruch (lockere, hängende Blöcke) gestattet nur schwer einen Abstieg, weshalb die weiteren Erkundungen hier vorläufig abgeschlossen wurden.

Trotz seines geringen Umfanges ist das Weingartenloch die sagenumwobenste Höhle des Harzes, und Behrens wie auch Duval wissen allerlei mehr oder minder fragwürdige Spukgeschichten darüber zu erzählen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß das Weingartenloch in den volkstümlichen Berichten häufig mit der Großen Trogsteinhöhle verquidnet worden ist. Manche Punkte in den Schilderungen weisen in jene Richtung, so die immer wiederkehrende Erzählung von dem fließenden Wasser und dem engen Durchschluß. Auch das Märchen von der in die Tiefen des Weingartenloches gebannten Rhume, der Braut Romars, weist nach der Richtung des Römersteines und des Trogsteines.

### Die Große Trogsteinhöhle.

Name: Trogsteinhöhle, Große Trogsteinhöhle, Druksteinhöhle (volkstümlich). Nr. 11.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, 1923, Heft 5. — Meyers Reisehandbuch „Der Harz“, 1922. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Das südlich vom Bahnhof Settenborn gelegene Trogsteingebiet ist in bezug auf Höhlenkunde eines der interessantesten Gebiete Deutschlands. Es zeigt in bester Ausbildung sämtliche Merkmale einer noch in voller Tätigkeit stehenden Karstlandschaft, die auf engem Raum beieinander Wasserhöhlen, Schwinden, Springe, einen periodischen See und zahlreiche Erdfälle aufweist. Besonders bemerkenswert wird dieses Gebiet noch dadurch, daß in seinen auf Verwerfungsspalten streichenden Höhlen der ältere Gips und der Dolomit nebeneinander anstehen. Ein kurzer Ueberblick über den Settenborner Karst gibt folgendes Bild:

100 Meter südlich des Stationsgebäudes Settenborn birgt eine Schlucht die Kleine Trogsteinhöhle, vor deren Eingang ein Bach unter den Gipsfelsen verschwindet (Abb. 9) (Bachschwinde 1 des Lageplans); 400 Meter davon westlich hängt die 30 Meter hohe Wand des Großen Trogsteines über einem Kesseltale, wo ein zweiter Bach am Fuße des Abbruches in den Berg hineinfließt (Bachschwinde 2 des Lageplans), um in den Galerien der Großen Trogsteinhöhle seinen weiteren unterirdischen Lauf zu nehmen. 450 Meter südwestlich des Großen Trogsteines tritt dieser Bach aus einer Quellschwinde (siehe Lageplan) wieder ans Tageslicht, fließt dann 700 Meter oberirdisch bis in die Wiesenmulde des periodischen Nirsees, von wo aus das Wasser abermals, diesmal auf Nimmerwiedersehen, in einer Schwinde am Ostufer des Sees versinkt. Dem Nirsee benachbart ist das Versickerungsgebiet der Steina, deren ausgetrocknetes Bett nach Süden in den Madenroder Forst zieht. Ein Dutzend größerer und kleinerer Erdfälle deutet dort das Vorhandensein unterirdischer Hohlräume an. Zahlreiche Erdfälle umgeben auch unmittelbar den Trogstein, unter ihnen der besonders schöne Weißensee, der in Buchenwald versteckt östlich des Nirsees liegt. Ihr Wahrzeichen haben alle diese Erscheinungen in dem zerklüfteten Dreispitz des Römersteines (Romarstein). Gleich einer zerfallenen Riesenburg ragt dieses Zechstein-Korallenriff auf kahler Höhe über dem Steinabett, von jeder Seite einen anderen, phantastisch wechselnden Umriß zeigend.

500 Meter westlich des Settenborner Bahnhofgebäudes liegt am Fuße des mächtig überhängenden Großen Trogsteines (älterer Gips) der Eingang zur Höhle (Abb. 9 und 10). Er ist ein nur schwer aufzufindender und noch schwerer zu passierender 40 Zentimeter breiter Spalt zwischen praller Wand und einem Chaos niedergebrochener Trümmer. Auf dem Rücken liegend muß man sich halb rutschend durch den Schlupf hinabzwängen. Ein angrenzender, jetzt aufgelassener Steinbruchbetrieb



Abb. 10. Große Trogsteinhöhle (Eingang).

hat wesentlich dazu beigetragen, den ursprünglich schon schmalen Zugang durch seine Abraumhalde noch weiter zu verengen. Schon beim Durchschlüpfen des Einganges dringt das Plätschern von fließendem Wasser an unser Ohr. Es ist dies der Bach, welcher 100 Meter vor dem Trogstein zwischen dem Steinbruchschutte verschwindet und den wir hier als Höhlenbach wiederfinden. Der Zustand, der bei den übrigen Höhlen unseres Gebietes einst war, besteht in der Großen Trogsteinhöhle noch heute: sie ist eine echte, noch in voller Tätigkeit befindliche Wasserhöhle.

Auf den Eingang folgt eine kurze, niedere Strecke zwischen gewaltigen Felstrümmern, dann weitet sich der Raum, und wir stehen in einer schönen, geräumigen Halle von 15 Meter Breite und 8 Meter Höhe. Nach oben verengt sich der Raum zu einem typischen Deckenspalt, der NW—SO streichend den Verlauf der Höhle markiert. Und nun machen wir eine interessante, in ihrer Art einzig dastehende Beobachtung: Die Nordostwandung der Großen Trogsteinhöhle besteht aus milchweißem, bläulich geädertem älteren Gips, der sich in tausend Mäanderwindungen zur Decke hinauf wölbt, die gegenüberliegende Südwestwand hingegen wird von grobkörnigem derben Dolomitsfels gebildet, dessen rotbraune dunkle Farbe scharf von dem blendend weißen Gipse absticht (Abb. 11). Die Ursprungsstrale unserer Höhle ist in ihrer Besonderheit eine Verwerfungskluft zwischen Gips und Dolomit, die auf diese Weise nebeneinander zu liegen gekommen sind. Die beiden grundverschiedenen Gesteine stehen wie mit dem Messer abgeschnitten eines am anderen, und ihre Kontaktfläche ist von einer geradezu drahtförmigen Schärfe\*. Die Große Halle verengt sich bald zu einer

\* In der westlichen Ecke der Großen Halle liegt versteckt eine hübsch entwickelte Kalkfinterstelle.

langgestreckten Kluft, die, anfänglich gegen SO streichend, allmählich nach Süden umbiegt. Stets haben wir zu unserer Linken den Gips, zu unserer Rechten den Dolomit. Wir folgen dem Laufe des Baches, der plätschernd vor uns in die Dunkelheit zieht. Bald müssen wir das Wasser auf einige Augenblicke verlassen und über die Reste eines großen Dolomit-Deckenbruches hinwegklettern (1. Engpaß), dann geht es in hoher Klamm weiter, bis wir gebückt auf Felsplatten im Bache weiterschreitend den 2. Engpaß passieren. Auf diesen folgt ein höherer dreieckiger Raum, hinter welchem sich die Decke abermals herabsenkt und den 3. Engpaß bildet. In Hochstellung patzen wir durch das handhohe Wasser, es folgt eine kurze Kriechpartie am Ufer entlang, und auch diese Enge ist überwunden. Je weiter

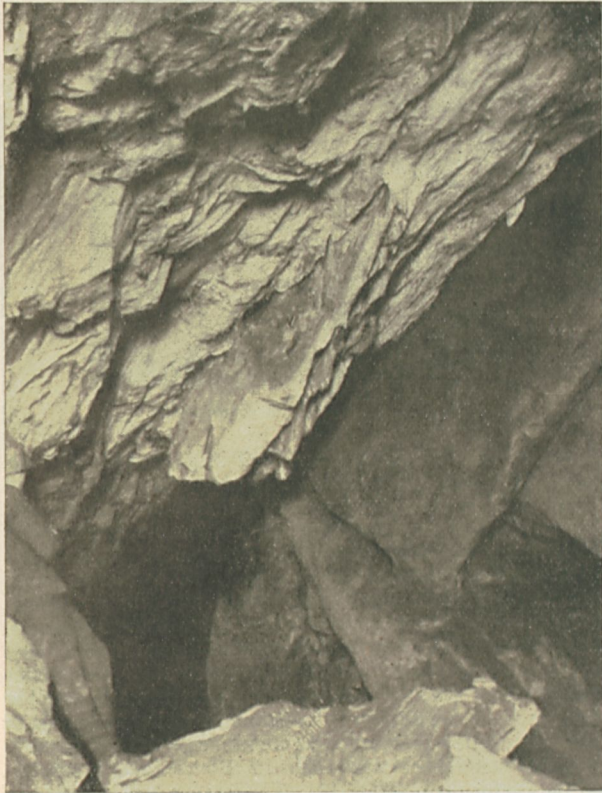


Abb. 11. Große Trogsteinhöhle (Gips neben Dolomit).

wir uns vom Eingange entfernen, um so mehr senkt sich die Trennungslinie zwischen Gips und Dolomit in die Tiefe. Nachdem wir gesenkten Hauptes noch den 4. Engpaß durchschritten haben, bildet der Dolomit nunmehr nur noch einen meterhohen Sockel, auf den sich das Gipsgewölbe auflegt. Bald stehen wir in dem äußersten bis jetzt erreichten Raume der Höhle, in der sogenannten Sandkammer, 165 Meter vom Eingange entfernt. Große Sand- und Riesbänke hat hier zu Zeiten hohen Wasserstandes der Bach angehäuft (Harzgeschiebe), die das niedrige Gefäß fast bis zum First erfüllen. Geradeaus gegen Süden verschwindet der Höhlenbach rieselnd unter dem hier tief herabsinkenden Deckengewölbe; nur im Wasser selbst kriechend könnte man von hier aus weiter vordringen. Daß sich die unterirdische Galerie weiter fortsetzt, liegt auf der Hand. 450 Meter in der Lufthöhe von der Sandkammer entfernt liegt die vorge dachte Quellhöhle. Letztere öffnet sich als meterbreiter Spalt, den man etwa 20 Meter aufwärts über Trümmern kletternd und zwischen Blöcken hindurchkriechend

verfolgen kann, bis auch hier eine unmittelbar durchs Wasser führende Kriechstelle ein vorläufiges Halt gebietet. Wir kennen also von unserem Höhlenbache 165 Meter von der Schwinde abwärts bis zur Sandkammer und 20 Meter vom Spring aufwärts; die dazwischen liegenden 450 Meter Luftlinie sind uns vorläufig ein Rätsel, dessen Lösung im wesentlichen von der Beschaffung eines wasserdichten Anzuges abhängt. Unter Umständen können hier noch Hohlräume von ungeahnter Großartigkeit vorhanden sein.

### Die Obere Trogsteinhöhle.

Name: Obere Trogsteinhöhle. Nr. 11a.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 5. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Oberhalb des Einganges zur Großen Trogsteinhöhle öffnet sich in der Felswand 15 Meter über der Talsohle die Obere Trogsteinhöhle (Abb. 9). Sie ist nur unbedeutend (älterer Gips) und streicht gegen SO. Ihre Breite beträgt 3—4 Meter, nach 12 Meter verliert sie sich in eine unpassierbare Kluft. Die Höhle wurde seinerzeit durch eine Mauer mit Tür abgeschlossen und diente als Sprengmittelkeller für den benachbarten, heute aufgelassenen, Steinbruch.

### Die Kleine Trogsteinhöhle.

Name: Kleine Trogsteinhöhle, Hofmannshöhle. Nr. 12.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 5. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Hinter dem Güterschuppen des Bahnhofes Zettenborn liegt eine waldbestandene Schlucht (Erdfall), die südlich von hohen, kesselförmig abbrechenden Gipsfelsen (älterer Gips) abgeschlossen wird. Hier öffnet sich der 10 Meter breite stattliche Eingang der Kleinen Trogsteinhöhle (Abb. 9 u. 12). Ein kleines Rinnsal, das in dem üppig grünen Grunde entlang fließt, versickert unterhalb des Höhlentores zwischen niedergebrochenen Felstrümmern. Die ursprüngliche Sohle der Höhle wird von dem Niveau des Wässers gebildet, das aber heute 3—4 Meter unter Schuttmassen begraben liegt, durch welche sich der Bach hindurchzwängt. Die Grotte selbst besteht aus einem 10 Meter breiten Höhlenfack, der nach 27 Meter blind endet. Die letzten 10 Meter sind nur kriechend zu befahren und werden an ihrem Ende durch den Dolomit abgeschlossen, der hier auf einer Verwerfungsspalte neben das ältere Gestein, den Gips, zu liegen gekommen ist, dieselbe Erscheinung wie in der benachbarten Großen Trogsteinhöhle. Im First der Kleinen Trogsteinhöhle führen kreisförmige, wie ausgebohrt aussehende Schloten (geologische Orgeln) durch den Gips hinauf ins



Abb. 12. Kleine Trogsteinhöhle.

Hangende (Dolomit). Unter jedem Schlot liegt ein sauberer Kegel herabgerieselter Dolomitaste, mitten in der allseitig vom Gips umschlossenen Höhle. Was aus dem tief unten im Schutt sickernden Rinnjal wird, ist ungewiß. Die Höhle streicht aber genau gegen die oben erwähnte Quellschicht oberhalb des Nirsee, und so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Wasser dort, vereint mit denen der Großen Trogsteinhöhle, zutage treten (vgl. den Lageplan Abb. 9).

### c) Das Walkenrieder Gebiet.

Das genannte Gebiet umfaßt die Gipsmassive des Sachsensteines, des Blumenberges und des Himmelreiches. Es ist bezeichnet durch den Verlauf der Eisenbahnlinie Nordheim—Nordhausen zwischen den Bahnhöfen Bad Sachsa und Ellrich. Ungefähr in seiner Mitte liegt das durch die Reste seines Zisterzienserklosters betamte Walkenried. Das Gebiet zeichnet sich dadurch aus, daß es einerseits die kleinsten Hohlräume des Südhärzer Zechsteins enthält, die Zwerglöcher im Sachsenstein und Blumenberg, und andererseits den größten Einzelhohlraum, nicht nur des Zechsteins, sondern ganz Deutschlands überhaupt, die Himmelreichhöhle.

#### Die Zwerglöcher.

Name: Zwerglöcher. Nr. 13.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — C. Duval, „Der Sachsenstein, Thüringen und der Harz“, Band III, Sondershausen 1840. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 8. — Beder, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925. — Sammlung geologischer Führer Bd. 30. Der Harz II. von Dahlgrün-Erdmannsdorfer-Schriel. Seite 130 ff. Berlin 1925.

Am ausgeprägtesten tritt uns die für die Schloten charakteristische Bildung in den Zwerglöchern entgegen, wo sie eine geradezu verblüffende Deutlichkeit erreicht. Das klassische Gebiet der Zwerglöcher sind Sachsenstein und Blumenberg bei Bad Sachsa. Typisch für die Zwerglöcher



Abb. 13. Waldschmiede (Zwergloch).

ist, daß sie reine Oberflächengebilde sind, oberirdische Höhlen, so widersinnig dies zunächst klingen mag. Die unmittelbar zutage tretenden Gipschichten haben sich gefaltet und aufgestülpt, wie ein Tischuch, das man mit den Händen zusammenschiebt. Darunter liegen winzige Höhlen, oft kaum meterhoch, die kleinen gewölbten Tunnels und Bienenkörben gleichen. Die Decken- und Wandstärke beträgt oft nur fünfzig Zentimeter; wie ein gemauertes, nach allen Seiten ausgegrabenes Gewölbe liegt so ein echtes Zwergloch

vor uns. Figur B der Abbildung Nr. 20 (Kleinhöhlen) stellt ein ungewöhnlich großes Zwergloch, die Waldschmiede, dar, das unweit des ersten Bahnwärterhauses hinter Station Walkenried dicht an der Strecke im Blumenberge liegt. Dem im Zuge vorbeifahrenden Reisenden erscheint es wie ein künstliches Gebilde, etwa einem aufgelassenen Keller oder einem verfallenen Backofen gleichend (Abb. 13). Ein kleiner, innen völlig hohler Hügel wölbt sich hier empor, in dessen Inneres man wie durch eine Kellertür eintreten kann. Der Raum mißt



Abb. 14. Zwergloch im Sachsenstein.

7,5 Meter im Durchmesser, der First ist zeltdachförmig und zwei Meter hoch. Den Scheitel durchseht eine infolge der Flegur entstandene Bruchspalte, die also hier sekundär ist, ganz im Gegensatz zu sonstigen Höhlen, wo die Deckenspalte das Primäre darstellt. Sämtliche Zwerglöcher zeigen diese charakteristische Bruchspalte im First. Die Wand- und Deckenstärke der Waldschmiede beträgt nur fünfzig Zentimeter, und der in etwa einem Meter über dem Boden geführte Grundriß-Schnitt ergibt einen völligen Schnitt durch die ganze Außenwand, wie bei einem Hause! Der Gesamteindruck dieser äußerst merkwürdigen „oberirdischen“ Höhle wird durch die beigegebene Photographie weiter veranschaulicht. Die zweite photographische Abbildung zeigt ein tunnelförmiges, meterhohes und etwa 10 Meter langes Zwergloch im Sachsenstein (Abb. 14). Es liegt an dem Wege, der von Bad Sachsa an der Ruine der Sachsenburg vorbei nach dem Sachsenstein führt, kurz nachdem man den Bahnübergang passiert hat. In der Umgebung dieses Zwergloches, auf dem Sachsensteinplateau, können wir Duzende dieser Höhlchen finden, in allen Stadien der Erhaltung: Manche unterfahren gleich Wasserdurchlässen den Weg, andere sind halb eingebrochen, andere gänzlich verstärt und andere lugen wieder mit schwarzen Mäulern unter Sannen und Gesträuch hervor, umgrünt von Moos und Farnkraut mit einem knallroten Pilz als Wächter, kurzum: Zwerglöcher!

#### Die Himmelreichhöhle.

Name: Höhle im Ellricher Tunnel, Tunnelhöhle bei Walkenried, Himmelreichhöhle. Nr. 14.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1924, Heft 10. — Beder, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925. — Altken und Pläne im Besitz der Reichseisenbahndirektion Kassel\*.

\* Die erforderlichen Unterlagen wurden seitens der Direktion für die vorliegende Veröffentlichung bereitwillig zur Verfügung gestellt.

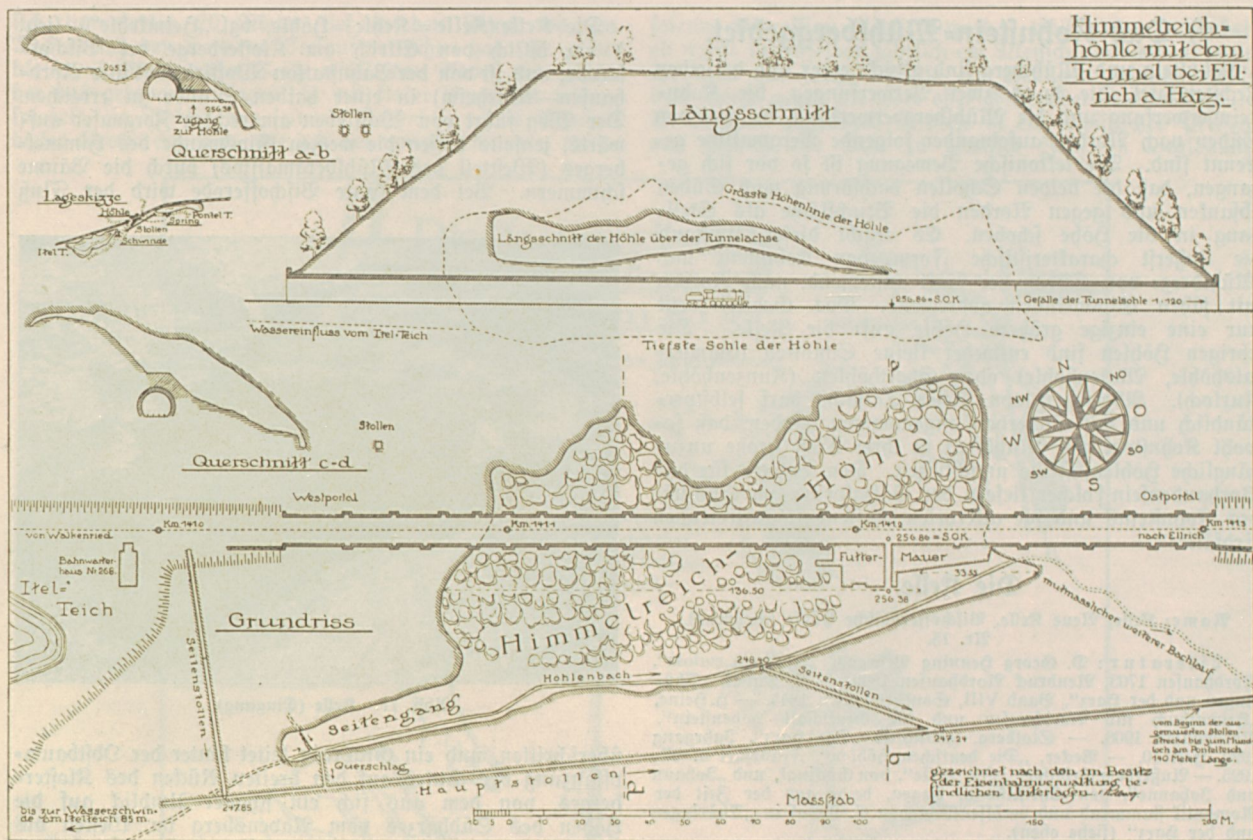


Abb. 15. Himmelreichhöhle.

Die wenigsten Reisenden, die auf der Bahnstrecke Nordhausen—Northheim den 270 Meter langen Tunnel zwischen Ellrich und Walkenried durchfahren, wissen, daß derselbe eine der größten deutschen Höhlen kreuzt, die Himmelreichhöhle, oder wie sie meist genannt wird, die Walkenrieder Tunnelhöhle. Hier besteht der in der gesamten Speläologie einzige Fall des unmittelbaren Zusammenhanges einer Höhle und eines Eisenbahntunnels (Abb. 15).

Der Tatbestand ist folgender: Zwischen Ellrich und Walkenried liegt ein Gipsmassiv (älterer Gips), das einem Zechsteinrücken angehört, der das Tal der Zorge (Ellrich) von dem der Wieda (Walkenried) trennt. Die Wieda umfließt südlich den genannten Höhenzug, um sich erst 7 Kilometer unterhalb Ellrich, bei Woffleben, in die Zorge zu ergießen. Ein Teil der Wasser nimmt aber bereits von Walkenried aus unterirdisch seinen direkten Lauf zur Zorge bei Ellrich, eben durch jenes Gipsmassiv, das die Höhle und den Tunnel umschließt. Das Himmelreich wird die buchenwaldbestandene Höhe genannt, die mit weißen Steilwänden östlich in den sumpfigen Talkeßel der Höhle, westlich zum Jstelteiche abbricht. Am Fuße der Felsen verfinstert das aus der Wieda stammende Wasser des Jstelteiches in einer Schwinde. Es tritt dann 690 Meter östlich davon, jenseits des Himmelreiches aus einem Felspalt, dem Gänseloch, wieder zutage und fließt in den Pontelteich bei Bahnhof Ellrich. Außerdem scheint noch weiteres Wasser der Wieda von Norden her in das Himmelreich einzudringen, wo es sich mit dem vom Jstelteiche kommenden in der Höhle vereinigt. Diese ist heute noch eine aktive Wasserhöhle. Sie könnte unter Umständen der Rest eines größeren Höhlenflußsystems sein, einer Paläo-Wieda, worauf die beiderseitig angrenzenden tiefen Reffeltäler (Hölle,

Jstelteich) hinweisen, die ja an sich große Dolinen (Erdfälle) sind.

Das Vorhandensein der Höhle im Himmelreich war völlig unbekannt, bis 1869 beim Bau des Ellricher Tunnels die Höhle angefahren wurde. Es kam dabei zu einem Firsbruch, dem leider auch Menschenleben zum Opfer fielen. Man hatte einen riesenhaften Hohlraum von 170 Meter Länge, 80 Meter größter Breite und 15 Meter Höhe aufgeschloffen, eine gewaltige Halle, die ebenbürtig neben den größten Gewölben steht, die moderne Höhlenforschung in den Tiefen des Dachsteins und des Tennengebirges entdeckt hat. Die mit grobem Trümmerwerk bedeckte Höhle steigt nach Norden an, gegen Westen setzt sich die Höhle in einen 60 Meter langen blinden Seitengang fort, dem der Bach entströmt (Bachsohle zirka 248 Meter NN). Der Bach folgt der südlichen Höhlenwand und verschwindet am Ostende wieder im Geklüft. Quer durch das Trümmerfeld der nachtschwarzen Riesenhalle zieht wie mit dem Lineal gezogen der hohe, dammförmig übermauerte Scheitel des Tunnels (Geleis 256,86 Meter NN). Um den Tunnel vor Unterspülung durch die Höhlenwässer zu schützen, wurde seitens der Eisenbahndirektion Rassel in den Jahren 1913 bis 1915 eine Entwässerung der Höhle durch Anlage eines Stollensystems mit Erfolg ins Werk gesetzt. Die Anlage besteht aus einem 440 Meter langen Hauptstollen und mehreren Seitenstollen (Querschlägen), die das Wasser aus der Höhle abfangen und dem Pontelteiche zuführen.

Die Himmelreichhöhle ist zugänglich durch eine 90 Meter vom Ellricher Tunnelportal entfernte Tür im Tunnel, sowie durch den Hauptstollen, welcher letzterer aber infolge des durchfließenden Wassers ungangbar ist. Aus Sicherheitsgründen wird seitens der Bahnverwaltung ein Betreten der Höhle nicht gestattet.

#### d) Das Rohnstein-Mühlberggebiet.

Rohnstein und Mühlberg sind Stücke einer und derselben Zechsteintafel, die durch zwei Verwerfungen, die Rohnsteinverwerfung und die Mühlbergverwerfung, in zwei von Süden nach Norden aufeinander folgende Bergmassive getrennt sind. Die tektonische Bewegung ist so vor sich gegangen, daß die beiden Schollen dachförmig nach Süden absanken und gegen Norden die Bruchfläche als Steilhang in die Höhe schoben. Es ergibt dieser Umstand die äußerst charakteristische Form von Rohnstein und Mühlberg: von Süden her sanft ansteigend, nach Norden mit jähem Gipswänden abbrechend. Das Gebiet weist nur eine einzige größere Höhle auf: die Kelle. Die übrigen Höhlen sind entweder kleine Schlotten (Gängertalshöhle, Maiehöhle) oder Spalthöhlen (Kunzenhöhle, Kurloch). Abgesehen von dieser Tatsache darf selbstverständlich und mit Sicherheit angenommen werden, daß sowohl Rohnstein wie Mühlberg in ihrer Tiefe große unzugängliche Höhlensysteme umschließen. Den Beweis für das Vorhandensein solcher liefern der Salzsäure am Südfuß des Rohnsteins und die allorten massenhaft auftretenden Erdfälle.

#### Die Kelle.

Name: Kelle, Neue Kelle, Bischöfferödische Höhle (Behrens).  
Nr. 15.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — C. Duval, „Thüringen und der Harz“, Band VIII, Sondershausen 1844. — H. Heine, „Heimatbuch für Nordhausen und die Grafschaft Hohenstein“, Nordhausen 1908. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1922, Heft 10. — Beder, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925. — Außerdem Gedichte: „Die Kelle“, von Göcking, und „Johann und Johanne“, von Christine v. Hagen, beide aus der Zeit der Romantik stammend und veröffentlicht von C. Duval in „Thüringen und der Harz“ (siehe oben).

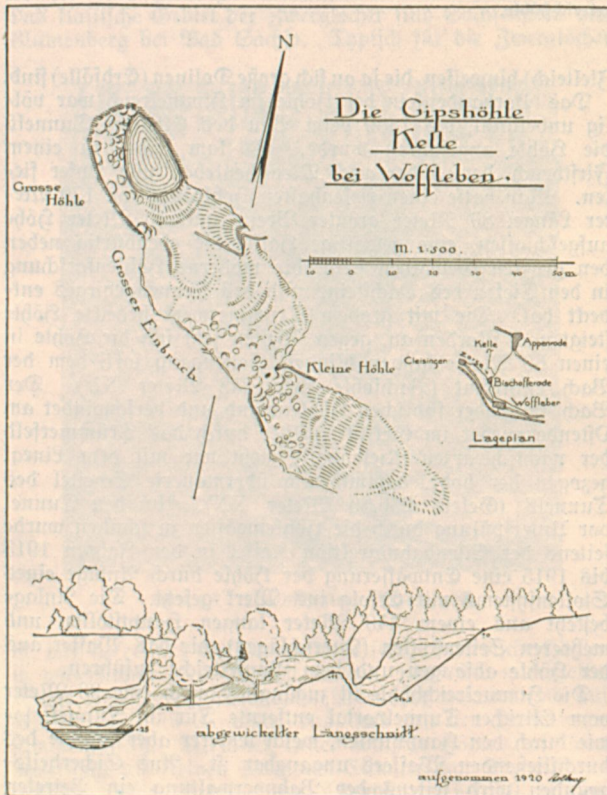


Abb. 16. Kelle.

Die Kelle (Kelle = Kehle = Höhle, vgl. „Heimkehle“) liegt 4 km östlich von Ellrich am Klosterberge bei Bischofferode, und ist von der Bahnstation Woffleben (Linie Nordhausen—Northheim) in einer halben Stunde zu erreichen. Der Weg führt von Woffleben am rechten Zorgeufer aufwärts, jenseits dessen die weißen Gipswände des Himmelberges (Westteil des Mühlbergmassivs) durch die Bäume schimmern. Bei dem Gute Bischofferode wird der Fluß



Abb. 17. Kelle (Eingang).

überschritten, und ein Grasrain leitet hinter der Obstbaumpflanzung des Gutes auf den breiten Rücken des Klosterberges, von dem aus sich ein schöner Umblick auf die Höhen des Südharzes vom Ravensberg im Westen bis zur fernen Ebersburg im Osten öffnet. Geradeaus liegt ein dichtes Tannen- und Mischwaldgehölz, in das der Weg einbiegt. Ein abzweigender Pfad führt dann durch Tannengebüsch und Gestrüch zu der tief verdeckt im Grünen liegenden Kelle. (Seehöhe 240 Meter NN.)

Die Kelle ist neben etwa zwei Duzend größeren und kleineren Erdfällen der Ueberrest eines ausgedehnten Höhlensystems, das den Gipfstock des Klosterberges durchsetzte. Die allenthalben im Gehölze verstreuten, zum Teil von Wasser und Sumpf erfüllten Einsturztrichter (der größte von ihnen heißt die „Alte Kelle“) bezeichnen heute den Verlauf der zusammengebrochenen Hohlräume, deren einzig erhaltener die mit dem Namen „Kelle“ oder „Neue Kelle“ belegte Höhle ist. Ihr Gestein ist ein schöner, alabasterweißer, älterer Gips.

Das SO-NW streichende System besteht aus zwei durch einen 45 Meter langen und 30 Meter breiten Einbruch (Abb. 16) voneinander getrennten Grotten (Kleine und Große Höhle), welche ursprünglich Teile ein- und desselben Höhlenganges waren. Die südöstliche „Kleine“ Grotte ist eine 10 Meter lange Durchgangshöhle (Naturbrücke), die sich gegen SW als tiefer Felsenschlund öffnet und nach der anderen Seite durch einen trümmergefüllten Spalt mit dem großen Einbruch in Verbindung steht (vgl. Längsschnitt). Wild durcheinander geworfene Felsstücke bedecken die 18 Meter unter dem Rand des Schlundes gelegene Sohle, über der sich die Wölbung mit 17 Meter Stützweite spannt. Drohend hängen hoch oben verwitterte absturzbereite Gipsplatten, und ein Baum klammert sich mit Luftwurzeln an die weit herausgeschobene Felsfante. Durchklettern wir die Kleine Höhle, so können wir aus dem oben erwähnten Spalt hinaus in den Einbruchsfessel schlüpfen. Eine abgeschlossene kleine Wildnis von Gipsbrocken, Moospolstern und Sträuchern umgibt uns dort, und gegenüber gähnt der Mund der zweiten, der „Großen“ Grotte im Gebüsch (Abb. 17). Dieselbe ist 16 Meter breit und senkt



sich tunnelartig 20 Meter tief in den Berg, wo ein Deckenbruch den weiteren Verlauf vernichtet hat. Ein grün-blauer, 5 Meter tiefer Teich erfüllt den Boden der Höhle, der das gebrochene Tageslicht mit klarer Azurfarbe widerspiegelt, ein Anblick von seltener Schönheit. Das Begehen dieser Grotte erfordert, wie das der vorigen, keinerlei künst-

solenne Procession angestellt worden, weil man geglaubt, es müsse in derselben jährlich ein Mensch umkommen, wenn ihr nicht auf solche Weise ein Genügen geschehe: Auf dem Berge gegen die Höle oder Kelle über ist eine Capelle S. Johanni geheiligt, in diese ist ein papistischer Priester aus Ellrich alle Jahr zu gewisser Zeit, in Begleitung

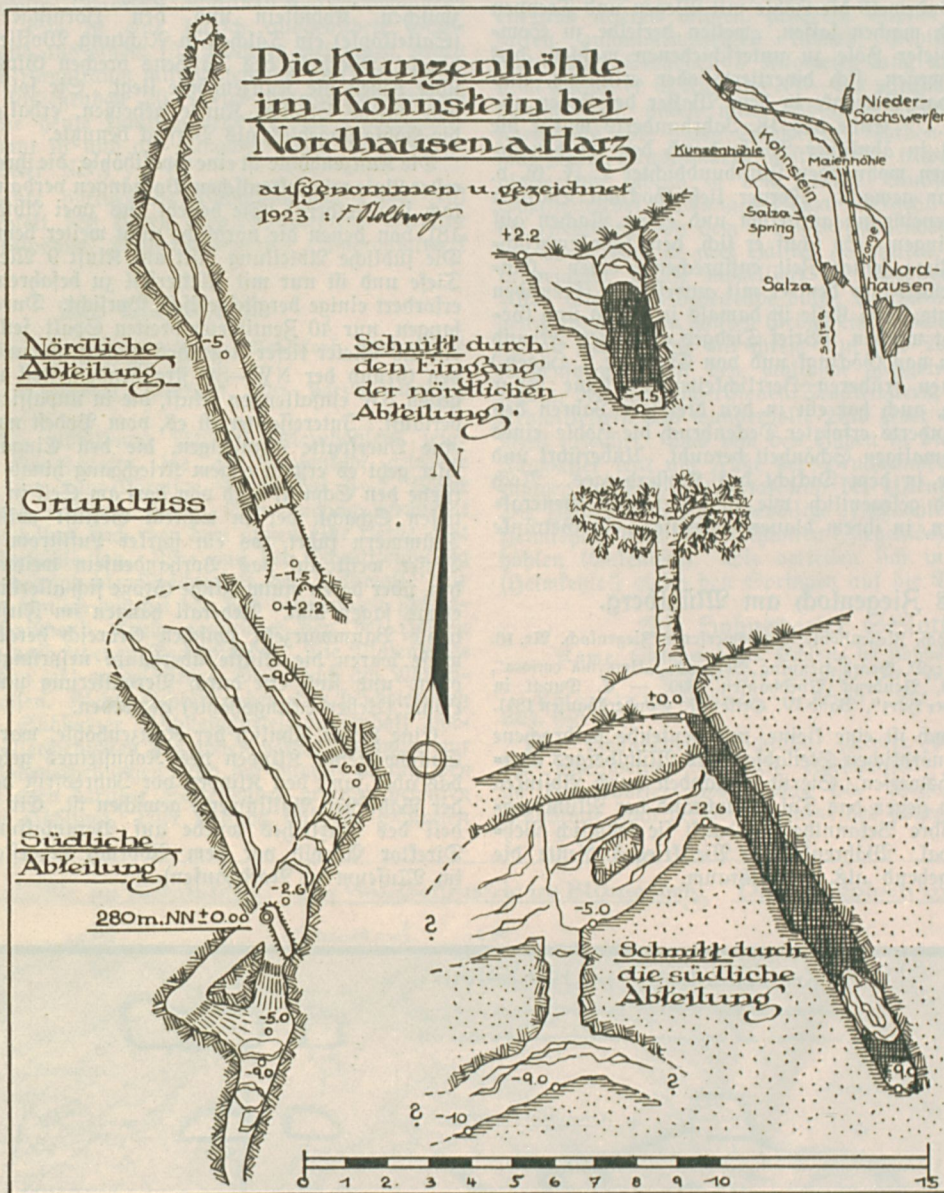


Abb. 18. Kunzenhöhle.

liche Beleuchtung, jedoch ist auf den losen, steil ins Wasser abfallenden Geröll- und Trümmermassen Vorsticht geboten. Wenn auch die Kelle hinsichtlich ihrer Längenausdehnung weit hinter anderen Höhlen zurücksteht, so gehört sie doch, was die Spannung der Gewölbe und die Weite der Raumwirkung anbelangt, zu den schönsten unseres Gebietes.

Die Höhle ist von alters her bekannt und besucht gewesen. Ihre erste genaue Beschreibung gibt Behrens 1705 in seiner „Hercynia curiosa“, der wir die folgende interessante Uebersetzung entnehmen: „Nächst diesem ist auch von dieser Höle merkwürdig: Daß vormahls im Pabsttum jährlich eine

seiner Pfarr-Kinder und anderer Benachbarten der Höle, in voller Procession mit vorher getragenen Creutz, Fahnen und Bildern derer Heiligen gegangen, sobald nun dafelbst der heilige Johannes, Papistischen Gebrauch nach, genugsam verehret worden, hat derselbe mit eben der Procession sich fort nach der Höle gemacht, und in dieselbe ein Creutz hinabgelassen, auch wieder heraus gezogen. Als nun solches ebenfalls geschehen, hat er dem umstehenden Volke diese Reime zugerufen:

Kommt und kucket in die Kelle,  
So kommt ihr nicht in die Hölle,

wie solches in des Eckstormii an Herr D. Brendeln geschrie-  
ben und allbereit von mir angeführten Epistel zu er-  
sehen ist.“

Uralte heidnische Erinnerungen scheinen hier durchzu-  
klingen. Erfreulicher ist die andere Notiz bei Behrens,  
welche besagt, daß um 1700 der Hamöversche General-  
leutnant von Budewels die Höhle mit Wegen und Treppen  
hatte zugänglich machen lassen, „weilen derselbe zu Som-  
merszeit bey dieser Höle zu unterschiedenen mahlen, des  
lustigen Orts wegen, sich divertierte oder erlustigte, und  
zu dem Ende das Getränke in dem Wasser der Hölen ab-  
fühlen ließ . . .“ Ende des 18. Jahrhunderts wurde die  
Kelle abermals in ähnlicher Weise durch den im benach-  
barten Gleislingen wohnenden Hainbünddichter L. F. G. v.  
Gödingk wegbar gemacht. Ferner ließ Gödingk Statuen  
vor dem Grotteneingang aufstellen und einen Nachen auf  
das Wasser bringen. So schuf er sich, dem schwärmerisch-  
romantischen Zuge seiner Zeit entsprechend, einen „Ein-  
gang zur Unterwelt“, zu dem er mit anwesenden Freunden  
zu pilgern pflegte. Die Kelle ist damals in Prosa und Ge-  
dicht verherrlicht worden. (Brief Tiedges an seinen Freund  
Mohr, Gedichte von Gödingk und von Christine v. Hagen.)  
Von allen jenen früheren Herrlichkeiten ist keine Spur  
übrig geblieben, auch hat ein in den dreißiger Jahren des  
vorigen Jahrhunderts erfolgter Deckenbruch die Höhle eines  
Teiles ihrer damaligen Schönheit beraubt. Unberührt und  
einsam liegt sie in dem Dickicht des Klosterberges. Noch  
heute aber wird gelegentlich, wie zu des seligen General-  
leutnants Zeiten, in ihrem blauen Gewässer „ein Getränke  
abgefühlt“.

### Das Ziegenloch am Mühlberg.

Name: Ziegenloch, Ziegenhöhle, Sachswerfener Ziegenloch. Nr. 16.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“,  
Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — E. Duval in  
„Thüringen und der Harz“, Band IV, Seite 137, Sondershausen 1841.

Das Ziegenloch ist eine kleine, unbedeutende verbrochene  
Spalthöhle im nördlichen Steilabfall des Mühlberges ober-  
halb Niedersachswerfen. Sie ist entstanden durch Absinken  
der Gipsmassen gegen das Tal (Bruchrand der Mühlberg-  
verwerfung). Ihre Bekanntheit verdankt sie lediglich Beh-  
rens und Duval. Während des Weltkrieges diente die  
Höhle vorübergehend als Vorratsraum.

### Die Runzenhöhle.

Name: Runzenhöhle, Runzenloch. Nr. 17.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang  
1924, Heft 10.

Am östlichen Ende des Kohnsteines, unweit der durch  
ihre Aussicht gegen den Harz berühmten Trift, zieht  
zwischen Kohnstein und den höherer Gipsbergen  
(Satteltöpfe) ein Tälchen in Richtung Woffleben zur Wiebda  
hinab. Oberhalb des Tälchens brechen Gipssteilwände ab,  
über denen die Runzenhöhle liegt. Sie soll ihren Namen  
von einem Strolch, Runze geheißten, erhalten haben, der  
die Höhle angeblich als Versteck benutzte.

Die Runzenhöhle ist eine Spalthöhle, die ihre Ent-  
stehung in erster Linie rein tektonischen Vorgängen ver-  
dankt (vgl. Eulen-  
loch im Stolberg). Sie besteht aus zwei Abteilungen (Abb.  
18), von denen die nördliche nicht weiter bemerkenswert ist.  
Die südliche Abteilung fällt als Kluft 9 Meter steil in die  
Tiefe und ist nur mit Kletterseil zu befahren. Ihr Besuch  
erfordert einige bergsteigerische Vorsicht. Durch einen meter-  
langen, nur 40 Zentimeter breiten Spalt seilt man sich auf  
ein 2,6 Meter tiefer liegendes Podest ab und von hier auf  
den Grund der NW—SO streichenden, steil unter 60 Grad  
gegen SW einfallenden Kluft, die in unpassierbare Schlupf-  
verläuft. Interessanter ist es, vom Podest nach Südwest in  
eine Querspalte abzustiegen, die den Eingang unterfährt.  
Hier geht es erst in engem Kriechgang hinab nach Punkt 5  
(siehe den Schnitt) und von dort am Seil in einen 4 Meter  
tiefen Schacht, der in wüstem Geflücht zwischen verkeilten  
Trümmern führt, wo ein starker Luftstrom bemerkbar ist.  
Dieser weist auf das Vorhandensein weiterer Hohlräume  
hin, über deren mutmaßliche Größe sich allerdings nur schwer  
etwas sagen läßt. Ueberall hängen im Firn der Runzen-  
höhle Baumwurzeln zwischen Erdbreich herab. Möglicher-  
weise waren die Klüfte überhaupt ursprünglich nach oben  
offen und sind erst durch Verwitterung und Humus zur  
Höhle (Ueberdeckungshöhle) geworden.

Eine Höhle, ähnlich der Runzenhöhle, war das über den  
Sachswerfener Klippen des Kohnsteines gelegene Kurloch,  
das aber samt den Klippen vor Jahresfrist dem Steinbruch  
der Badischen Anilinwerke gewichen ist. Ein genaues Mo-  
dell des Kurloches wurde auf Veranlassung von Herrn  
Direktor Arnold vor dem Abbruch hergestellt (befindlich  
im Museum zu Nordhausen).

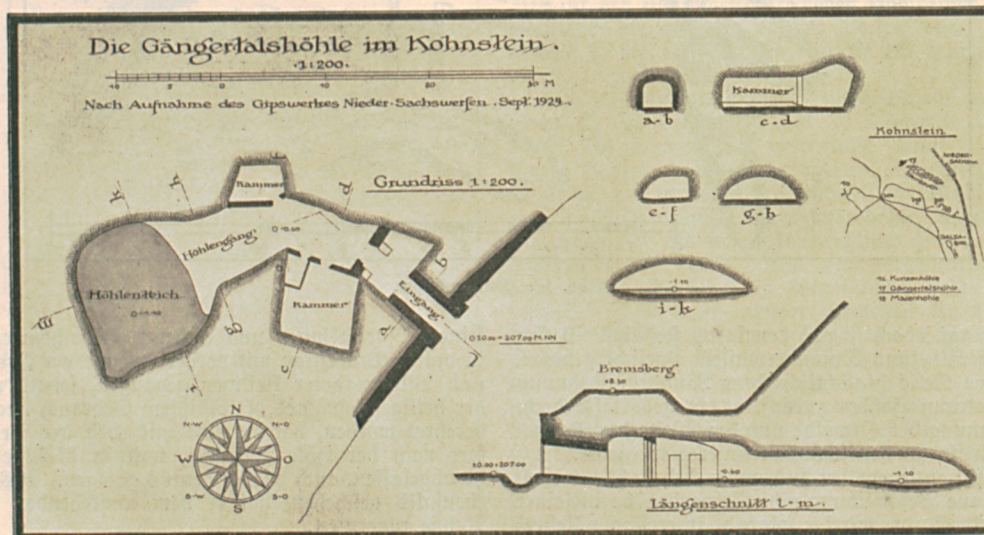


Abb. 19. Gängertalshöhle.

## Die Gängertalschöhle.

Name: Gipschöhle im Gängertal, Gängertalschöhle. Nr. 18.

Die Höhle liegt am Ausgang des vom Kohnstein nördlich zur Wieda herabstreichenden Gängertales und wurde 1923 bei den Steinbrucharbeiten des Ammoniakwerkes Merseburg (Badische Anilin- und Sodafabrik) aufgeschlossen. Sie ist eine hübsch ausgebildete Gipschlotte, bestehend aus einem 13/13 Meter messenden, gegen 3 Meter hohen Hauptraum mit Höhlenteich und einer nördlich daran schließenden 20 Meter langen gangartigen Fortsetzung, die heute künstlich erweitert zu Sprengstofflagern ausgebaut ist und als Eingang dient. (Höhlenlage gleich 206 Meter NN.)

Ich verdanke vorliegende Planaufnahme (Abb. 19) der Freundlichkeit des Herrn Reg.-Baumeisters Direktor Arnold vom Gipswerk Niedersachswerfen (Ammoniakwerk Merseburg).

## Die Maienhöhle.

Name: Höhle im alten Steinbruch am Maientopf, Maienhöhle. Nr. 19.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 8.

Figur A der Abbildung Nr. 20 (Kleinhöhlen) zeigt eine typische Gipschlotte, die am Maientopf gelegene Maienhöhle. Der kuppelförmige Raum hat 6–7 Meter Durchmesser bei 4 Meter Höhe. Den Zugang vermittelt ein kaum meterhohes Loch, vor dem außen eine kleine, jetzt verbrochene Vorhöhle lag. Wie aus der Schnittzeichnung ersichtlich ist, beträgt die Mächtigkeit der Felsmasse nur 2 Meter, also, ähnlich wie bei den nah verwandten Zwerglöchern, verschwindend wenig gegenüber den bei Höhlen normalerweise vorhandenen Deckenstärken. Die Maienhöhle wurde durch den jetzt aufgelassenen Steinbruch am Maientopf aufgeschlossen. Kleine Schloten der eben beschriebenen Art sind im Südharzer Zechsteingürtel massenhaft vorhanden. Die allerwenigsten von ihnen haben Zugänge; nur aufgewellte Bodenerhebungen und der dumpfe Klang, den der Tritt des oben darüber Schreitenden erzeugt, verraten die verborgene Höhlung. Hier und da sind die Schloten

durch kleine Deckenbrüche aufgeschlossen, so die Schlotte im Hohndorfer Holze zwischen Nordhausen und Steigertal und die Ziegenlöcher im Alten Stolberg. (Siehe unten.)

## e) Der Alte Stolberg.

Der östlich von Nordhausen gelegene Alte Stolberg ist ein aus älteren Gipsen, jüngeren Gipsen und Zechsteinkalken zusammengesetztes kleines Gebirge von etwa 300 Meter Seehöhe. 5 Kilometer lang und 4 Kilometer breit streicht er in Richtung NW–SO parallel der Thyra-Niederung (vgl. unten unter Abschnitt Heimkehle). Er erscheint als eine gegen Südwesten, Norden und Nordosten mit jähen Bruchrändern abstürzende trapezförmige Hochplatte, die südlich in den sanften Buntsandsteinzug der Schafseite bei Ustrungen-Berga übergeht. In sich wird die Hochplatte von dem NW–SO ziehenden Kalkhütentale der Länge nach in zwei Hälften geschnitten, von denen jede in reichster Weise modelliert ist. Der große Teile des Alten Stolbergs bedeckende dichte Buschwald hat dazu beigetragen, aus dem ganzen Gebiet eine unübersichtliche Wildnis zu machen, die mit ihrem Auf und Nieder der Oberflächensformen, mit den zahllosen hochgetriebenen Gipskegeln, den tief eingerissenen Trockentälern, Schluchten und Erdfallkesseln das wundervolle Bild einer Gips-Karstlandschaft gewährt. Das von den Höhen in die Tiefe sinkende Tagwasser tritt am Fuße der Bruchränder aus Springen zutage, so beim Steigertal und bei Ustrungen (Quelloch). Die Höhlen sind teils ehemalige Flußhöhlen (Försterhöhle, Heimkehle), teils reine Schloten (Ziegenlöcher), teils Spalthöhlen (Eulenloch). Sie verteilen sich in der Mehrzahl (Heimkehle!) gleich den Springen auf die Bruchränder.

## Die Hohndorfer Schlotte.

Name: Steinberghöhle, Schlotte im Hohndorfer Holz, Hohndorfer Schlotte. Nr. 20.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1924, Heft 10.

Die Hohndorfer Schlotte (älterer Gips) liegt in den Steinbergen zwischen Nordhausen und Steigertal im Hohndorfer Holze, dicht am Wege, der aus der Windlücke nach der Kirchenruine des abgegangenen Dorfes

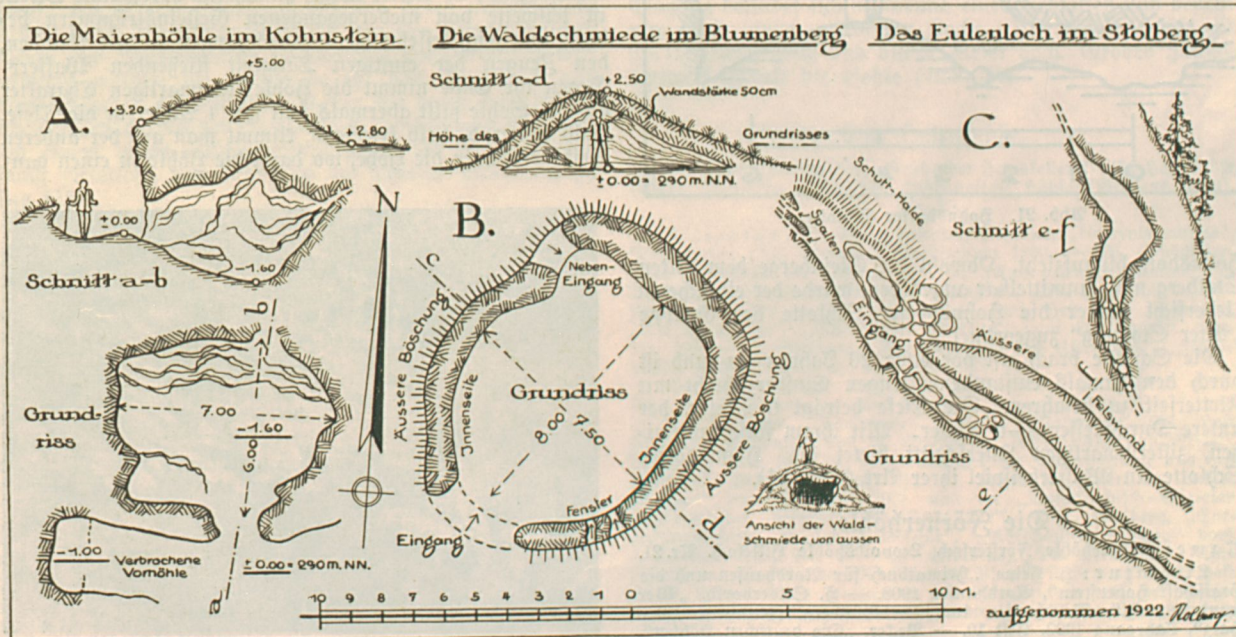


Abb. 20. Kleinhöhlen.

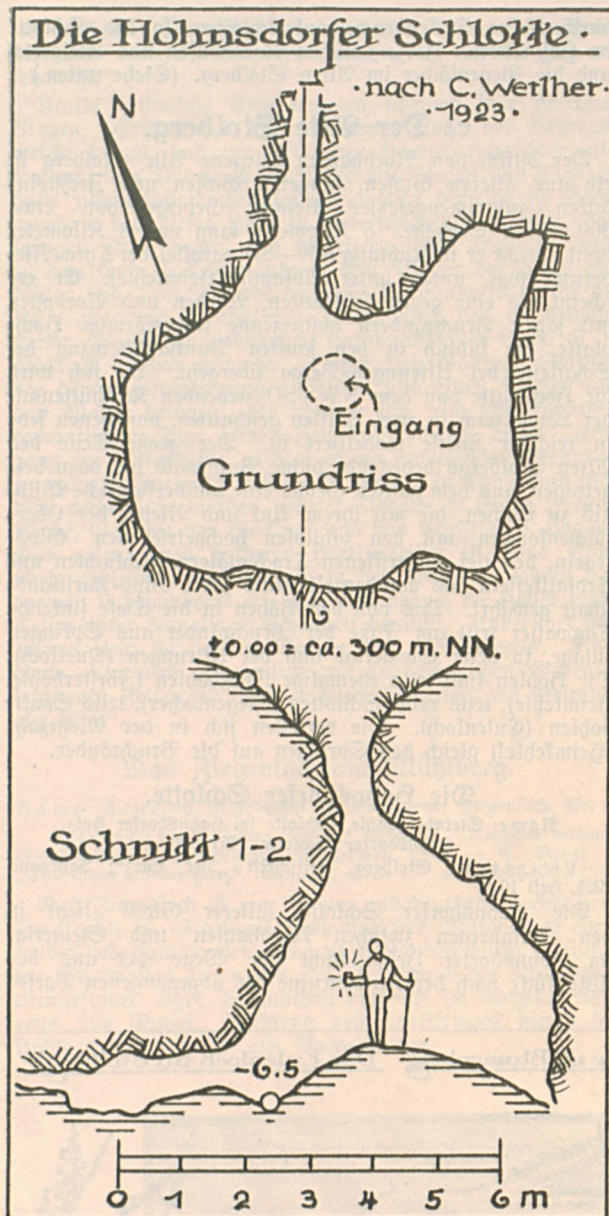


Abb. 21. Hohndorfer Schlotte.

Hohndorf hinaufzieht. Obwohl die Steinberge dem Alten Stolberg nicht unmittelbar angehören, wurde der einfacheren Uebersicht halber die Hohndorfer Schlotte der Gruppe „Alten Stolberg“ zugeordnet.

Die Schlotte brach erst vor etwa 20 Jahren ein und ist durch den damals entstandenen engen Einsturzschat mit Kletterseil zu befahren. Die Tiefe beträgt 6 Meter, der untere Durchmesser 4—6 Meter. Mit ihrem flaschenförmigen, zisternenartigen Querschnitt bietet die Hohndorfer Schlotte ein Musterbeispiel ihrer Art (Abb. 21).

### Die Försterhöhle.

Name: Försterhöhle, Försterloch, Leopoldshöhle, Hilleloch, Nr. 21.  
Literatur: S. Heine, „Heimatbuch für Nordhausen und die Grafschaft Hohenstein“, Nordhausen 1908. — S. Silberorth, „Wer wandern will“, Nordhausen 1921. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1922, Heft 10. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Die Försterhöhle liegt 1 Kilometer südöstlich Steigertal an der orographisch linken Bergwand des Tiefen Tales im Alten Stolberg in 240 Meter Seehöhe. Man verfolgt, von Steigertal kommend, den an der linken Seite des Haupttales entlang führenden Fahrweg. Nach einer Viertelstunde wird ein starker, unter Gipffelsen hervorragender Spring passiert, und kurz darauf öffnet sich zur Linken der eingerissene Graben des Tiefen Tales. 200 Meter von seiner Mündung leitet ein im Buchwerk versteckter Pfad zu dem 20 Meter über dem Grunde gelegenen Höhleneingang. Die Försterhöhle ist von jüngerem Gips eingeschlossen und eine durch fließendes Wasser auskorrodierte Spalthöhle, die sich auf einer das Gestein in der Richtung O—W durchsetzenden Spalte erstreckt (Abb. 22). Der Ursprungsriz ist heute noch deut-

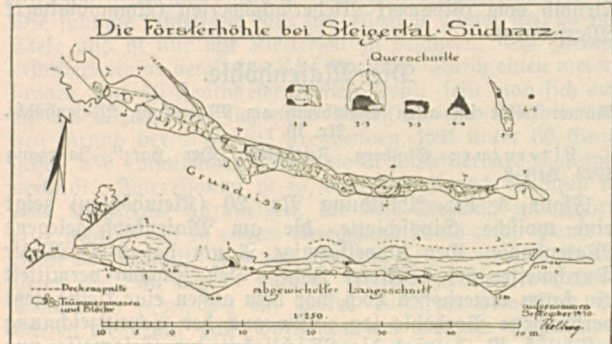


Abb. 22. Försterhöhle.

lich erkennbar im Firz zu sehen. Man gelangt durch den niedrigen Eingang (Abb. 23) in eine kleine, vom Tageslicht noch erhellte Vorhöhle. Dann folgt ein enges, nur kriechend zu durchmessendes Loch, das in den hübschesten Raum der Höhle, eine domartig gewölbte Halle von 5 Meter Höhe und 4 Meter Breite, führt. Von hier aus fällt die Sohle auf 6 Meter (Eingang als Nullpunkt), um sofort wieder steil um 4 Meter anzusteigen. Die nun folgende 30 Meter lange, annähernd horizontale Strecke ist teilweise von niedergegangenen Gesteinstrümmern bedeckt und zeigt kesselartige Auswaschungen an den Wänden, den Zeugen der einstigen Tätigkeit fließenden Wassers. Gegen ihr Ende nimmt die Höhle klammartigen Charakter an, die Sohle fällt abermals steil um 4 Meter in die Tiefe. Halb Kletternd, halb kriechend, klimmt man auf der anderen Seite wieder in die Höhe, wo dann die Höhle in einen ganz



Abb. 23. Försterhöhle (Eingang).

niedrigen, nur mühsam zu erreichenden Hohlraum endigt, 72 Meter vom Eingange entfernt.

Wie zu vermuten, hat die Höhle bei ihrer günstigen Lage und Beschaffenheit einstmals als Wohnhöhle gedient. Bisher gemachte Funde (Toppfcherben) weisen mit Sicherheit nur auf vorübergehende Benutzung der Höhle im 15. und 16. Jahrhundert (nach W. Elberl).

### Das Ziegenloch im Alten Stolberg.

Name: Ziegenloch, Ziegenlöcher. Nr. 22.

Das Ziegenloch liegt inmitten des Alten Stolberges am Wege von Steigertal nach Stempeda, dem sogenannten Stempedaer Marktwege. Seine Stelle ist bezeichnet durch den als Wegpunkt allgemein bekannten Grenzstein Nr. 100 der Bezirksgrenze (Hildesheim-Merse-

unweit Stempeda von der Höhe 276,5 (vgl. das Meistischblatt Stolberg) gegen den Krebsbach abstürzt. Gewaltige herabgefallene Blöcke am Fuß der zur Wand hinaufziehenden Geröllhalde und eine Abrißnische oben unter den Felsen bezeichnen die Stelle. Die Höhle ist eine nach unten und oben keilförmig zulaufende Kluft, sie streicht der äußeren Felswand parallel nach Südosten und läßt sich 12 Meter weit verfolgen. Einige Spalten am Eingang, denen kalte Luft entströmt, lassen auf eine Fortsetzung der Abrißhöhle auch nach der entgegengesetzten Richtung schließen.

### Die Eilershöhle.

Name: Eilershöhle\*, Höhle bei der Heimkehle. Nr. 24.

Die Höhle ist eine kleinere Schlotte nördlich der Heimkehle unweit des Ravenskopfes am Bergfuß gelegen. Ihr

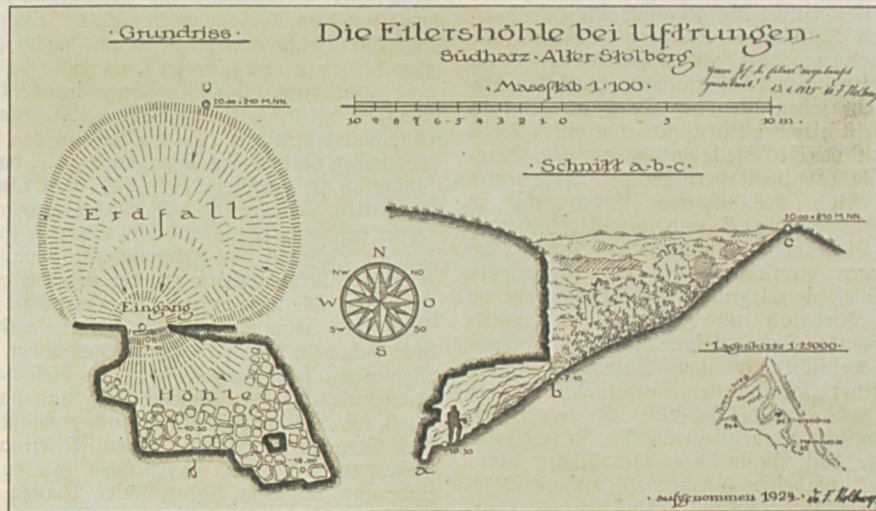


Abb. 24. Eilershöhle.

burg). Es ist eine Marienglaschlötte, deren ursprüngliche Gestalt durch den Feinerzeit in ihr erfolgten bergmännischen Abbau des Marienglases (Schwalbenschwanzkristalle) stark verwischt worden ist. Heute besteht das Ziegenloch aus einem größeren, kuppelartigen Raum, der durch einen (künstlichen?) Schacht mit der Oberfläche in Verbindung steht, und aus einem daran anschließenden gegen 20 Meter langen Gang (Stollen), von dem aus ein zweites Mundloch zu Tag führt.

### Das Eulenloch.

Name: Eulenloch. Nr. 23.

Literatur: Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 8.

Das Eulenloch (Figur C der Abbildung Nr. 20, Kleinhöhlen) gehört einer Höhlenform an, die allgemein den Spalthöhlen angehört, und die ich als „Abrißhöhle“ bezeichnen möchte.

Die Abrißhöhle entwickelt sich dort, wo die vorderen Partien einer Felswand abzusinken beginnen, wo sich ein Bergsturz vorbereitet. Oberhalb der meisten Gipswände (Kranichstein, Sachsenstein, Bauerngraben, Pferdestall) kaffen dem Abhang parallel streichende Spalten, die zeigen, wie die Massen allmählich nach vorn, talwärts auszuweichen bestrebt sind. Erfolgt nun die Loslösung in der tieferen Lage der Wand rascher als oben, so entsteht eine Spalthöhle von der Art, wie sie das Eulenloch im Alten Stolberg zeigt. Das Eulenloch liegt hinter einer Felswand (älteren Gips), die

Eingang befindet sich im Grund eines Erdfalles und besteht nur aus einem niedrigen Loch. Die Höhle selbst ist 5 × 10 Meter groß und bis 3 Meter hoch. Großes Trümmerwerk bedeckt die Sohle (Abb. 24).

### Die Heimkehle.

Name: Heimglaskelle (1357), Grube der Heimglaskeller (1437), Heimglaskelle (1649), Heimglaskelle, Ufstrungische Höhle (Behrens 1703). Nr. 25.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — W. Schönichen, „Die Heimkehle bei Ufstrungen“, in „Aus allen Weltteilen“, 3. Jahrgang, 1872, Seite 218. — F. Magnus, „Die Heimkehle“ (illustriert) in „Der Harz“, Jahrgang 8, 1901, Heft 3. — Hartung, „Die Heimkehle“, „Nordhäuser Zeitung“ vom 22. August 1901, Nr. 195. — F. Stolberg, „Die Heimkehle bei Ufstrungen“, „Nordhäuser Zeitung“ vom 25. Juni 1919, Nr. 144.

Veröffentlichungen nach der Erschließung: Illustrierte Aufträge von R. Hennig in „Die Woche“, Jahrgang 1920, Heft 7, und in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“, Jahrgang 1921, Heft 4043. — Desgleichen von A. Knoke in „Meer und Meer“, Jahrgang 1921, Heft 18, in „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, Jahrgang 1921, Nr. 11, sowie im „Berliner Lokalanzeiger“ vom 8. Mai 1921 und im „Vaterländisch-Sozialer Volkskalender, Provinz Sachsen, 1922“. — F. Stolberg, „Entdeckungsfahrten in der Heimkehle“, „Nordhäuser Zeitung“ vom 7. Januar 1921, Nr. 5. — F. Stolberg, „Die Heimkehle“ (illustriert) in „Frankfurter Illustriertes Blatt“, Jahrgang 1922, Heft 29. — Beschreibende Notizen in den Neuaufgaben 1922 der Reisehandbücher von Meyer, Grieben und im „Blauen Harzfürer“,

\* Benannt nach Herrn Joh. Friedrich Eilers.

sowie in der Neuaufgabe von F. Magnus „Stolberg und Umgebung“, Sangerhausen 1921. — F. Fandel, „Heimflehnmärchen“ (Selbstverlag der Höhlengemeinschaft, Ufrungen 1921). — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Hefte 6 und 8. — Beder, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925. — Höhlengrundriß im Maßstab 1:2000, nach Vermessung von F. Stolberg (Selbstverlag der Höhlengemeinschaft, Ufrungen 1921). — Zahlreich: Ansichtsarten, Ansichtsalbum und dergleichen.

Gleich einem Ableger der Goldenen Aue schneidet bei Berga (Station der Bahnlinie Kassel—Nordhausen—Halle) die flache Thra-Niederung in den Südharzer Zechsteingürtel ein. Durchschnittlich zwei Kilometer breit zieht der beiderseits von mäßigen Höhen begleitete Talboden gegen den Harz hinauf, um erst zehn Kilometer von Berga entfernt, bei Rottleberode, mit Erreichen des eigentlichen Harzes ausgesprochenen Talcharakter anzunehmen (Tal von Stolberg). Durchzogen wird das Thral in seiner gesamten Länge von der Zweigbahn Berga—Stolberg, womit die Vorbedingung für einen regen Reise- und Wanderverkehr gegeben ist. Bildet die genannte Linie doch ein Teilstück des Weges Kyffhäuser—Stolberg—Bodetal. Inmitten der Thra-Niederung liegt sechs Kilometer von Berga entfernt das Dorf Ufrungen (Bahnhstation). Gehörten bisher die angrenzenden Höhenrücken der Trias an (Unterer Buntsandstein), so tritt hier bei Ufrungen zum ersten Male der Gips zutage und weiße Steilabbrüche an den Berghängen und Erdfälle (Dolinen) verraten die Nähe eines Höhlengebietes. Vestlich des Dorfes finden wir in den Waldstuppen des Seeberges und des Geiersberges kleinere Höhlen (Diebeshöhle), unmittelbar hinter der Ortschaft liegen gegen Rottleberode zu zwei bedeutende wassergefüllte Erdfälle, die Elzgruben, auf deren größerem eine aus Erlen, Riedgras und Röhricht zusammengewucherte schwimmende Insel treibt. Zwischen Ufrungen und der am westlichen (rechten) Talhange entlang fließenden Thra öffnet sich inmitten flacher Wiesen das baumumstandene Quell-Loch. Dasselbe ist eine starke Springquelle (geologisch „Vauclusequelle“). In zahllosen Perlen entsteigt hier das Wasser dem vier Meter tiefen grünblauen Trichter, auf dessen Grunde ein wahrer Märchenwald von Wasserpflanzen gedeiht. Jenseits des Thrausers aber, oberhalb der Einmündung des Krebsbaches, gähnt am Schlusse einer zur Schlucht sich verzweigenden Talbucht der kolossale schwarze Höhlenschlund der Heimflehle.

Bis vor kurzem eine der unbekanntesten heimatischen Höhlen, ist die Heimflehle in den letzten zwei Jahren, sozusagen über Nacht, zu Ruf und Ansehen gelangt. Noch im Frühsommer 1920 war der Name der Höhle nicht nur den Fernstehenden völlig unbekannt, sondern auch in der näheren Umgegend wußte eine erstaunliche Mehrzahl im Publikum durchaus nichts von dem Vorhandensein dieses unerhörten Naturdenkmales. Die wenigen, die aber von der einsamen Höhle im Reesberge bei Ufrungen etwas wußten, konnten von der Unwegsamkeit, die dort herrschte, berichten, von bruchgefährlichen Felsbeden und von unterirdischen Moränen, lauter Dingen, die nicht dazu angetan waren, weitere Kreise zu einem Besuche zu ermuntern. Hierzu gefellte sich der Umstand, daß die Heimflehle alljährlich monatelang überflutet zu sein pflegte, bis die Wasser sich unter Hinterlassung unergründlicher Schlamm- und Schlamm- und Schlamm-lager wieder verlaufen hatten. So kam es, daß die Höhle, obwohl unmittelbar an einer Haupt-Wanderlinie gelegen, dennoch selten besucht blieb und nur einen kleinen Kreis von Kennern besaß, der mit dem Geheimnis der Unterwelt vertraut war.

In vorhistorischer Zeit mögen die Eingangspartien der Höhle zeitweilig bewohnt gewesen sein und als Zufluchtsort gedient haben, worauf gebrannte Tonscherben und ein Aschenhorizont hinweisen, die bei den Erschließungsarbeiten nicht weit vor dem Höhleneingang ausgegraben wurden. Auch die auf dem Bergkopfe oberhalb der Höhe gelegene Wallburg wird in einem Zusammenhange mit der Heim-

flehle gestanden haben. In der Höhle selbst sind bislang keine prähistorischen Ueberreste gefunden worden, da solche, wenn überhaupt vorhanden, unter den viele Meter mächtigen Lehmlagern begraben liegen. — Urkundlich erwähnt wird die Heimflehle zum ersten Male 1357 als „Heymelntellen“, dann wieder 1437 in einer Grenzbeschreibung des Bergamtes Stolberg als „Grube der Heymfeller“. Es bedeutet im Sprachgebrauch der Gegend das Wort Kelle (sowie Kelle wie Höhle (vergleiche die Kelle bei Woffleben), und die Bezeichnung Heymelntelle dürfte als Höhle der Heimein, der Heimeinchen (Berggeist) zu deuten sein. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wird berichtet, daß Umwohner in die Höhle geflüchtet seien. Dabei wäre dort ein Kind geboren und mit dem Wasser des vordersten Höhlenteiches getauft worden. Es mag ein wahrer Kern in dieser Anekdote stecken. Der erste bekannte regelrechte Besuch fällt in das Jahr 1649, wo Fürst Friedrich von Anhalt-Bernburg mit zahlreicher Gefolgschaft die „Heimflehle“ besuchte. Man hielt sich dem Berichte nach mehrere Stunden in der Tiefe auf. Die Beschreibung der Räume nächst dem Eingange ist ziemlich genau und zutreffend. 56 Jahre später liefert Behrens eine zweite recht gute Beschreibung in der „Hercynia curiosa“. Behrens hat die vorderen Teile der Heimflehle (heutige Hercyniahalle) besahren. Er erzählt von den unheimlich überhängenden Felsen des Einganges „... daher die Curiosi, sonderlich so furchsam sind, sich nicht länger unter selben aufhalten, sondern bald darunter wegmachen, ...“, ferner beschreibt er die vorderste Seehalle (heute zum Andenken an Behrens die Hercyniahalle genannt) und die benachbarte Trümmerhalle mit den gegen den Eingang hinaufziehenden Blockverfürzen: „Ferner steigt man von diesem Platz (der Hercyniahalle) durch ebene und unebene Verten über sich nach dem Ort, wo vormals der Ausgang in den Ober-Theil des Berges, darinnen dieselbe liegt, gewesen, nunmehr aber mit Steinen ganz und gar zugefallen ist.“ Auch die kleine Heimflehle wird erwähnt: „... die bei dem Eingang zur Rechten gegen Mitternacht gelegene (soll heißen gegen Norden offene) Höle, so aber gegen die vorige klein und auff dem Boden voller Wasser ist“.

Die nächsten 150 Jahre nach Behrens vermehren nichts über die Heimflehle. Erst 1872 taucht sie wieder in der Literatur auf (W. Schönichen, „Die Heimflehle bei Ufrungen“ in „Aus aller Welttheilen“). Es mehrt sich von jetzt ab überhaupt das Interesse an der Höhle, und vereinzelt wird der Wunsch nach genauer Durchforschung und Erschließung rege. So bemühte sich in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der aus Nordhausen gebürtige Professor B o s e, Freunde der Sache zu werben, und besuchte eingehend sämtliche damals bekannten Höhlenteile. Bose scheint bereits bis in die entlegene Steinmannkluff vorgedrungen zu sein. Um 1900 war es Rektor F. M a g n u s aus Stolberg, der als erster praktische Schritte zu einer Erschließung tat und mit Harzklubbmitteln die Strecke vom Eingang bis zum Großen Dom vorübergehend gangbar machen ließ. Daß der Versuch keinen bleibenden Erfolg hatte, lag an dem Umstand, daß man damals nicht vermochte, der alljährlichen Ueberflutung zu steuern. 1914 setzte Dr. Alfred Berg eine Untersuchung der Höhle ins Werk, wurde aber durch den Kriegsausbruch am weiteren Arbeiten verhindert. Nach dem Kriege (1919) begann dann der Verfasser in einer Reihe von Höhlenfahrten, unterstützt durch die Herren Friedrich, Karl und Hans Werther aus Nordhausen, sowie F. Wisoky, Görzbach, mit dem planmäßigen Vermessen und Erkunden der Höhle. In Wort und Schrift wurde versucht, der Heimflehle zu dem ihr gebührenden Ruf zu verhelfen. Trotz alledem blieb der Kreis der Höhlenfreunde ein beschränkter. Die meisten aus der ohnehin spärlichen Besucherzahl begnügten sich damit, den Eingang und die unmittelbar angrenzenden Teile zu besahren und nur wenige drangen über den Felsbruch der Trümmerhalle und durch den Morast des Re-

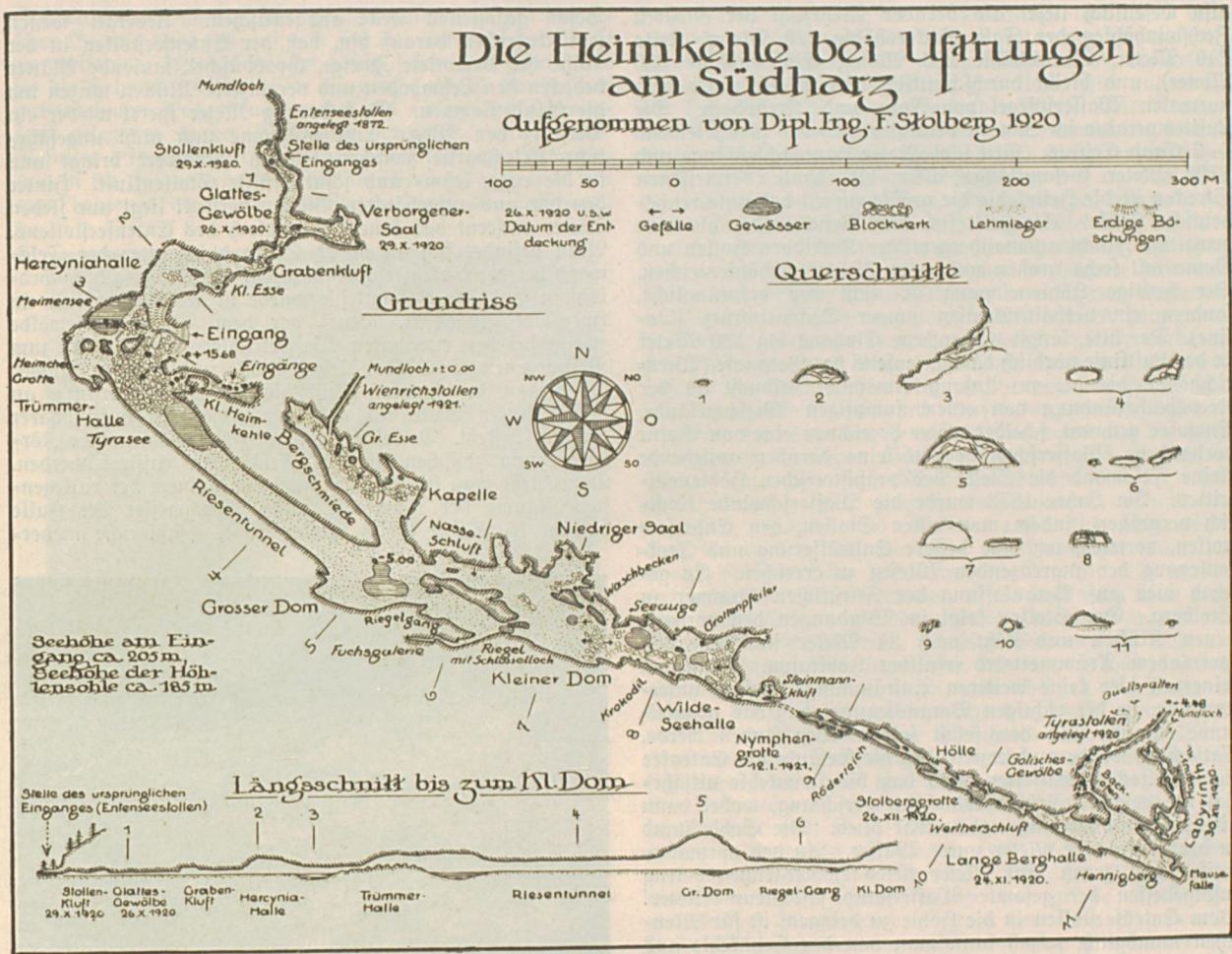


Abb. 25. Heimkehle.

sentunnels bis in den Großen Dom vor. Eine verschwindend geringe Zahl aber nur wußte um das Vorhandensein der gewaltigen Raumlucht östlich des Großen Domes, nämlich der Strecke Kleiner Dom—Wilder Gang—Seehalle. Am dorthin zu gelangen, bedurfte es ebenso anstrengender wie morastiger Kriechpartien, so daß hier nur selten einmal das Licht einer ganz besonders eifrigen Gruppe Wißbegieriger auftauchte. Vollkommen unbefannt und unbetreten waren aber bis zur Erschließung die Teile der Heimkehle an den beiden äußersten Flügeln: im Nordwesten das Glatte Gewölbe mit dem Verborgenen Saal (Oktober 1920 durch den Verfasser entdeckt), im Südosten die gesamte 250 Meter lange Strecke von der Steinmannkluff bis zur Langen Berghalle (November 1920 mit dem Tyrastollen angefahren, vergleiche unten). Es sei übrigens bemerkt, daß die Bezeichnungen der einzelnen Höhlenräume in der Mehrzahl bei den Fahrten des Verfassers geprägt wurden, um die Teile ohne Umschreibung benennen zu können. Später beim Erschließen der Heimkehle hat die Höhlenverwaltung dann die Namen beibehalten.

Ebenso überraschend wie erfreulich brachte der September 1920 die Erschließung der Heimkehle. Was die 220 Jahre seit Behrens nicht vermochten, bewerkstelligte in knapp einem Monat die Initiative und Großzügigkeit eines einzelnen, des Konsuls Theodor Wienrich, Halle. Bestimmt durch die Großartigkeit des in seinem Jagdrevier gelegenen Naturdenkmales machte sich Wienrich daran, die Gangbarmachung der Heimkehle durchzuführen. Unter Leitung des un-

ermüdeten Höhlenverwalters Robert Hennig (Lehrer in Uftrungen) und des Bergmanns Karl Röder arbeiteten in Tag- und Nachtschichten sechs Arbeiter ununterbrochen in der Höhle. Wege wurden ausgehoben, Felsverhaue durchsprengt und Maßnahmen gegen die Hochwassergefahr getroffen. Gleichzeitig wurde eine elektrische Beleuchtungsanlage eingebaut und mit dem Bau des Tyrastollens begonnen. Letzterer sollte den zweifachen Zweck erfüllen, nämlich vermutete noch unbekannte Höhlenteile aufzuschließen und gelegentlichem Hochwasser einen freien Abzug ermöglichen. (Näheres über den Tyrastollen siehe unten.) Bereits am 12. September 1920 konnte die Heimkehle dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als Konsul Wienrich die über die Eingangstreppe gespannte Girlande zerriß und nun eine bis dahin noch nie in der einsamen Höhle gefehene vielhundertköpfige Menschenmenge sich über die Schwelle der Unterwelt bewegte. Seit dem Eröffnungstage hat die Besucherzahl ständig zugenommen, allein im Sommer 1921 betrug dieselbe 65 000.

Die Heimkehle (Abb. 25) liegt unter dem Reesberge, einem Ausläufer des das Tyrtal zur Rechten (westlich) begrenzenden Gipsgebirges Alter Stolberg. In seinen tieferen Schichten besteht der Reesberg aus jüngerem Gips, darüber folgen rote Letten und unterer Buntsandstein. Die Höhle ist eine typische verlassene Flußhöhle, durch die sich ehemals die Wasser einer Paläo-Tyra wälzten. Ihre Sohle verläuft auf etwa 185 Meter Seehöhe (Eingang 205 Meter),

also wesentlich tiefer als bei der Mehrzahl der anderen Zechsteinhöhlen der Fall (Hedershöhle 220 Meter, Kelle 240 Meter, Diebeshöhle 290 Meter, Einhornhöhle 380 Meter), und bleibt durchschnittlich drei Meter unter dem normalen Wasserspiegel von Thyra und Krebsbach. Die Lufttemperatur im Innern beträgt annähernd gleichbleibend + 7 Grad Celsius. Mit 900 Meter Hauptachsenlänge und 1700 Meter Gesamtlänge aller bis heute vermessenen Strecken ist die Heimkehle die größte zurzeit bekannte reichsdeutsche Höhle. Sie stellt sich dem Besucher dar als eine gewaltige Flucht aneinandergereihter Korridore, Hallen und Dome mit sechs großen und neun kleineren Höhlenteichen. Der heutige Höhleneingang ist nicht der ursprüngliche, sondern ein verhältnismäßig junger Deckeneinsturz (Doline). Der alte, längst verbrochene Eingang lag 120 Meter in der Luftlinie nördlich davon, jenseits der Bergnase (Wienrichhöhe), die die zu Anfang erwähnte Talbucht an der Krebsbachmündung von einem kumpfigen Wiesengelände, Entensee genannt, scheidet. Hier bezeichnen eine von Natur vorhandene Wasserschwinde und eine darüber anstehende kleine Felswand die Stelle des prähistorischen Höhleneintrittes. Im Jahre 1872 wurde die Wasserschwinde künstlich vergrößert, indem man einen Stollen, den Entenseestollen, vortrieb, um eine bessere Entwässerung und Trofkenlegung der angrenzenden Wiesen zu erreichen. Es geschah dies auf Veranlassung der Fürstlichen Kammer zu Stolberg. Der Stollen folgt in Windungen den vorhandenen Klüften und stößt nach 34 Meter in einen von sperrendem Trümmerwerk erfüllten Hohlraum. Man hat seinerzeit hier keine weiteren Aufräumungsarbeiten unternommen, in der richtigen Voraussetzung, daß das abzuleitende Wasser nun von selbst seinen Weg finden werde. Tatsächlich wurde auch erzielt, daß die Gelände am Entensee sich tadellos entwässerten, und daß die Heimkehle alljährlich die gesamte Frühjahrshochflut verschlang, wobei dann die Höhle monatelang unbetretbar blieb. Die Sohle stand in der Regel vier Meter unter Wasser. An den normaler Weise schon gegen fünf Meter tiefen Höhlenteichen betrug infolge dessen der gesamte Wasserstand fast neun Meter! Vom Entenseestollen in die Höhle zu dringen, ist für Menschen unmöglich, jedoch kann man von der Heimkehle aus bis auf wenige Meter vor das innere Stollenmundloch gelangen (siehe unten). Das äußere Mundloch wurde im Zusammenhang mit der Erschließung 1920 verbaut und zugeshüttet, um der Ueberschwemmung zu wehren. Vom Entenseestollen (vergleiche zum folgenden den Höhlenplan!) streicht die Höhle zunächst als flacher, niedriger Flußstunnel (Glattes Gewölbe) nach Süden, wobei sie einen Arm nach Osten entsendet, der in einer schwer zugänglichen Halle, dem Verborgenen Saal, aufhört. Genau in der Verlängerung des Verborgenen Saales liegt außen am Bergfuß ein kleiner wassergefüllter Erdfall, das Seeloch genannt, was für eine einstmalige vorhandene Fortsetzung der Höhle in dieser Richtung spricht. Kurz hinter der Abzweigung biegt der Hauptgang gegen W-SW um, erweitert sich zur hohen Klust (Grabenklust) und kurz darauf zu der stattlichen, 25 Meter breiten Hercyniahalle. Diese liegt bereits im Bereich des heutigen Einganges und wird vom Tageslicht dämmerig erhellt.

Die obengenannte Strecke Hercyniahalle—Entenseestollen ist dem allgemeinen Verkehr nicht erschlossen und nur schwer zu befahren: Von der Hercyniahalle folgt man der düsternen Grabenklust, die vor einem Verstoß ihr Ende erreicht. Hier heißt es, sich längelang auf den Boden legen und unter tief herabsinkender Decke zwischen Trümmern vorwärts kriechen. Nach zehn Meter wird eine schmale Galerie mit Wassertrichtern erreicht, die sich zum Glatten Gewölbe erweitert. Bei 7 Meter Breite beträgt die Scheitelhöhe der flach gespannten Wölbung nur ein Meter. Die Hochflut, die alljährlich den ganzen Raum bis zum First ertränkte, hat Hunderte von glatt polierten Riffelungen in der wie aus

Beton gegossenen Decke ausgewaschen. Ueberall weisen jetzt Anzeichen darauf hin, daß der Entenseestollen in der Nähe ist: Verrottete Zweige, Grasbüschel, faulende Blätter bedecken den Lehm Boden und vereinzelt Mücken tanzen um die Grubenlampen. Nach dreißig Meter sperrt wieder ein Verstoß den Weg. Eine mühsame und nicht ungefährliche Kriechpartie zwischen labilem Blockwerk bringt uns in die enge, lehm- und Schutterfüllte Stollenklust. Hinter den vor uns aufgehäuften Blöcken versteckt liegt nur sieben Meter entfernt das innere Mundloch des Entenseestollens. Man befindet sich an dieser Stelle dicht unter der Felswand bei der Entenseeschwinde. Zur Markierung des nördlichsten Endes der Heimkehle wurde in der Stollenklust ein Holzpfehl eingesteckt. Kurz vor dem Glatten Gewölbe zweigt bei den erwähnten Wassertrichtern der Zugang zum Verborgenen Saal ab. Ueber Blöcke und Platten hinweg steigt man in schmaler Klust bis zu einem Verstoß, an dessen linker Seite ein nicht ohne weiteres auffindbarer Schlupf besteht. Derselbe kann aufrecht mit eleganter Körperdrehung zwischen scharfen Felskanten passiert werden. Dann steht man im Verborgenen Saal, einem der entlegentsten Räume der Heimkehle. Der Durchmesser der Halle beträgt 15 Meter bei 8 Meter Höhe. Zahlreiche nieder-

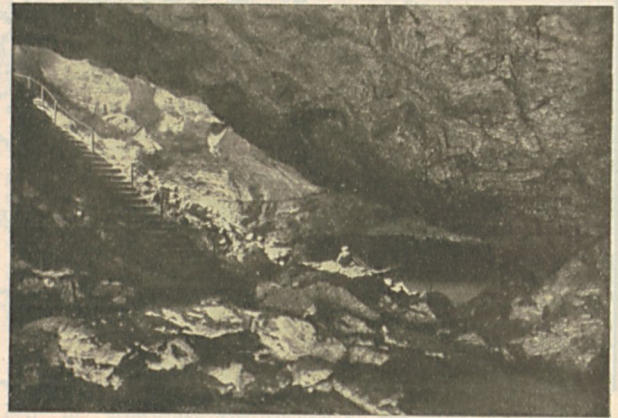


Abb. 26. Heimkehle (Heimensee mit Eingang).

Phot. Schieweck.

gegangene Blöcke bedecken den Boden und sturzdrohend hängt die zerfahrene Südwand in den Raum herein. Glattes Gewölbe, Stollenklust und Verborgener Saal bieten heute noch unverändert das Bild, das vor wenigen Jahren noch die gesamte Heimkehle zeigte: schlammgefüllte Galerien, Felsbrüche und unwegbare Kriechstellen.

Wie schon bemerkt, liegt die Hercyniahalle im unmittelbaren Bereiche des Einganges. Aus fahler Dämmerung schimmert uns der grünblaue Heimensee entgegen, dessen Spiegel das hereinfallende Tageslicht in gebrochenen Reflexen an die Decke wirft (Abb. 26). Gegen Osten zieht über trümmerbedeckter Halbe der Eingang nach oben, ein gigantisches Vorgewölbe von 20 Meter Spannweite (Abb. 27). Blöcke jeglicher Größe bedecken den steil zum Heimensee abfallenden Hang, unter ihnen ein Riese von zwölf Meter Länge, der erst vor etwa dreißig Jahren vom Gewölbe herabkam und beim Sturz in drei Stücke zerbarst. Hoch oben, 21 Meter über uns, lugt hinter einem Kranz grünen Gesträuches der blaue Himmel herein. Steht man außen am Eingang, so hat man im Rücken die Talschlucht, die sich ostwärts nach der Thyraue öffnet.

Weißer Gipsfels, rötliche Sandsteinhänge und üppigstes Grün über Wiesen und Alderbreiten beherrschen dort das Bild, dessen Hintergrund die Waldtuppen des Roßlaschen Fortes (Seeburg, Geiersberg) abschließen. Vor uns aber klast die geschlossene



Felswand auseinander, ein Höhlenschlund von fast mythischer Gewalt reißt sich auf, um sich tief unten in der Nacht zu verlieren. Wenige Höhlen haben solch eine Pforte, wie sie die Heimkehle besitzt. Der Eingang entstand durch einen ausgedehnten Deckenbruch, wobei ein östlich des Heimenssees gelegener großer Hohlraum vernichtet wurde. Das Resultat dieses Einsturzes ist der gewaltige zum Heimenssee und in die Trümmerhalle abfallende Versturztiegel, über den man heute in die Höhle hinabsteigt, sowie die Talschlucht



Abb. 27. Heimkehle (Eingang).

Phot. Schieweck.

außen vorm Eingang, die nichts anderes ist als eine große Doline. Am Heimenssee gabelte sich die Höhle in zwei parallel streichende Nester, die sich nach zweihundert Meter im Großen Dom wieder vereinigten. Der rechte (südwestliche) Ast ist noch wohl erhalten (Riesentunnel), der linke (nordöstliche) aber wurde durch den Einbruch stark gestört. Es verbrach der obengedachte große Hohlraum fast völlig und nur die Kleine Heimkehle blieb als Ueberrest desselben stehen. Die weiter abwärts gelegenen Teile des linken Höhlensastes (Bergschmiede, Kapelle) sind nicht zerstört und bilden heute einen vom Großen Dom rückwärts laufenden blind endigenden Gang (Abb. 25). Auf dem Grunde des Erdfalls vor dem Höhleneingang öffnen sich unter hängender Wand die fünf schmalen Zugänge der Kleinen Heimkehle. Diese ist nach beiden Seiten durch Verstürze von der Haupthöhle abgeschnitten und führt neben ihrer großen Schwester ein stilles, beschauliches Sonderdasein. Ein klarer Teich füllt den Grund der hübschen, dämmerig erhellten Grotte, die nach Westen in einen Trümmergang übergeht. Letzterer steht durch einen schmalen, unpassierbaren Spalt mit der Haupthöhle in Zusammenhang.

Steigt man den großen Höhleneingang auf 85stufiger Treppe wieder hinab, so bemerkt man mehrere niedere Gänge, die westlich und südlich vom Heimenssee weiterführen. Durch den Einsturz ist hier das geräumige Hallenprofil gestört, und an seine Stelle sind kaum mannshohe

hohe Galerien getreten, die die Heimhengrotte bilden. Ausgewachsene Gesteinspartien hängen finterartig von der Decke herab, kleine Seitenstollen zweigen dahinter ab, die gesamte Struktur geht ins Zierliche und Heimliche. Hier ändert nun der Höhlenzug in ganz auffallender Weise seine Richtung um 45 Grad. Er streicht nach einem unvermittelten scharfen Knick (siehe Grundriß!) gegen O—SO weiter und behält diese Richtung als Hauptstreichrichtung bis an das Ende der bis heute aufgeschlossenen Höhlenteile bei (Lange Berg-halle, Hemmigberg). Dieser Richtungswechsel läßt die Vermutung aufkommen, daß in der Heimhengrotte eine Fortsetzung der Höhle nach Nordwesten vorhanden sein muß. Hinter den infolge des gewaltigen benachbarten Deckeneinsturzes vom Wasser angefaulten Lehmmassen kann unter Umständen noch ein Hauptgang der Heimkehle verborgen sein. Bestärkt wird diese Annahme durch den Umstand, daß in der betreffenden Richtung unweit der Höhle oben am Berg große Erdfälle und Versickerungsstellen liegen.

Hinter der Enge der Heimhengrotte weitet sich die Höhle wieder zum stattlichen Gewölbe, um von hier ab auf 400 Meter Länge mit einer Durchschnittsbreite von 20 Meter dahinzuziehen. Eine gerabezu monumentale Flucht von Galerien, Hallen und Domen reiht sich aneinander, eine Raumfolge, wie sie außer der Heimkehle kaum eine zweite reichsdeutsche Höhle aufzuweisen hat. Zuerst betreten wir die Trümmerhalle. Diese steht nach oben durch zwei große Oeffnungen, die Fenster, unmittelbar mit dem Eingang in Verbindung. Fahles Dämmerlicht fällt von dort zwischen Felspfeilern herab und läßt ein wüstes Durcheinander von Blöcken, einen unterirdischen Bergsturz erkennen. Um 15 Meter schwingt die Decke gegen Nordosten in die Höhe über der Steinhalbe aus jäh zerrissenen über und über gelegelten Felsbrocken, deren Schattenrisse sich gespenstisch gegen das Tageslicht der Fenster abheben. Die Trümmerhalle geht unmittelbar in den 150 Meter langen Riesentunnel über. Dort liegt am Fuße des eben passierten Blockmeeres ein zweiter Höhlenteich von bedeutenden Abmessungen, der Thyraee. Mit 18 Meter Breite und 40 Meter Länge ist er der größte Teich der Heimkehle. Dunkelgrünblau steht der Spiegel gegen die weiße Wölbung, von der plätschernd eine Wasserader herabfällt. Ganz im Hintergrunde leuchtet der letzte blasse Schimmer von Tageslicht über dem Felswall der Trümmerhalle. Die nun folgende Gangstrecke bietet ein außerordentlich eindringliches Bild des alten Flußtunnels. 15 Meter breit und 6 Meter hoch zieht der Korridor dahin, eine unterirdische Straße. Die lange Kette der leuchtenden elektrischen Glühlampen vor uns erregt das täuschende Gefühl, als befände man sich in einer Untergrundbahnstrecke. Am Ende der fast schnurgeraden Galerie treten die Wände plötzlich zurück und wie aus einem riesigen Portal schreitet man in die Weite des Großen Domes (Abb. 28). Eine ovale Kuppel von 40—60 Meter Durchmesser schwingt ihre ruhige Rundung zum First. Keine Einzelform zeigt der Bau dieses Gewölbes, kein zierliches Beiwerk. Nur zwei Begriffe herrschen hier: Masse und Raum. Der Große Dom ist der Zentralpunkt im Bau der Heimkehle, in den von vier Seiten her die Hauptgalerien einmünden, um ihre Folge großer Räume zu einem größten zu vereinigen.

Benachbart dem Riesentunnel zweigt der oben bereits genannte Ast ab, der einen Teil des einst am Heimenssee beginnenden Parallelganges bildet. An den Großen Dom grenzt hier zunächst eine geräumige Halle, Kapelle genannt. Diese setzt sich in die von wildem Blockwerk erfüllte zehn Meter breite Bergschmiede fort. In der Nordostwand der Bergschmiede zieht ein Schlot gleich einer Esse nach oben (Große Esse). Zwei Blöcke von je 100 Kubikmeter Inhalt sind aus dem Schlot herabgesunken und lagern nun als kolossale Blasebälge darunter. Die Phantastie entdeckt dann bald den zugehörigen Amboß und mit einigem guten Willen sogar den Schatten des Schmieds an

der Felswand. 100 Meter vom Großen Dom entfernt endet die Bergschmiede an einem kleinen Teich in Versturzung, nur zwanzig Meter hinter der Kleinen Heimkehle. 1921 wurde die Bergschmiede durch den vierzig Meter langen Wienrichstollen mit der Außenwelt in unmittelbare Verbindung gesetzt, um eine geregelte Verkehrsführung in der Heimkehle zu erreichen. Der Stollen dient als Ausgang.

Südöstlich verlassen zwei weitere Gänge den Großen Dom, Nasse Schluff und Riegelgang genannt, die sich aber bereits nach sechzig Meter im Kleinen Dom wieder vereinigen. Die Nasse Schluff bietet nichts Bemerkenswer-



Abb. 28. Heimkehle (Großer Dom).

Phot. Schlemmer.

tes. Hohe, von Norden hereingebrochene Erdmassen lagern dort, aufgeweicht vom Wasser einer inmitten der Schluff entspringenden Quelle. Die Galerie war früher nur in sehr unbequemer Kriecharbeit zu passieren und mußte bei der Erschließung um fast zwei Meter ausgetieft werden. Interessanter ist der Parallelkorridor, der Riegelgang. Dieser ist durchschnittlich fünfzehn Meter breit und von Lehmlagern erfüllt, die fast bis an die flache Decke reichen. Auch hier wurde der Gehweg erst ausgehoben. Von rechts mündet in den Riegelgang ein schmaler Seitengang (Fuchsgalerie), der nach 45 Meter als enge blinde Röhre endet. Es ist dies der einzige größere Abzweig, den die Heimkehle bergwärts entfendet. Sämtliche anderen Nebengalerien streichen gegen den äußeren Berghang. Unmittelbar hinter der Einmündung der Fuchsgalerie verengt sich der Riegelgang zu einem drei Meter breiten, kaum mannshohen Felsentor, dessen ganze Breite und Länge ein kleiner Teich ausfüllt. Wir stehen hier vor dem sogenannten Riegel, der früher so manchen Höhlenfahrer zur Umkehr nötigte, und, wie der Name befagt, als sperrender Riegel die jenseits ge-

legenen Höhlenteile abschloß. Obgleich ja die benachbarte Nasse Schluff die Möglichkeit bot, den Riegel zu umgehen, war erstere doch wenig bekannt und schreckte auch mit ihrer langen Kriechstelle durch roten Morast die meisten Eindringlinge von vornherein ab. Trotz alledem gab es am Riegel einen verborgenen Schlupf, von dem nur wenige Eingeweihte etwas wußten, und der im wahrsten Sinne des Wortes den Schlüssel des Riegels, das Schluffelloch bildete. Linker Hand des Teiches klappt in der Decke ein kreisrundes Loch, das gerade einer Person das Durchschlüpfen gestattet. Man sieht dieses Loch aber erst, wenn man dicht davor steht. Ein Kletterzug bringt uns in das Loch und von dort in einen niedrigen trockenen Kriechgang, der nach wenigen Metern in den Kleinen Dom führt. Zur Rechten daneben mündet der Riegelgang, etwas weiter zur Linken die Nasse Schluff. Heute ist der Riegelteich überbrückt und nur noch sportliebende Charaktere benutzen das Schluffelloch.

Der Kleine Dom, nächst dem Großen Dom der bedeutendste Raum der Heimkehle, ist ein mächtiges Sönnengewölbe von dreißig Meter Spannweite und sechzig Meter Länge. Die Scheitelhöhe beträgt zwölf Meter. Südlich grenzt an den Dom ein ziemlich großer, aber auffallend niedriger Raum, der Niedrige Saal. Decke und Wände sind hier vom Hochwasser zernagt und die ganze Südseite des Saales ist in Grotten und messerscharf verwitterte Gesteinspartien aufgelöst, hinter denen ein sehr unbequemer schlammiger Kriechgang (Waschbeckengang) eine zeitliche Verbindung mit dem Kleinen Dom herstellt. Im Kleinen Dom herrscht wie im Großen Dom die Raumwirkung über die Form. Wie fast überall in der Heimkehle, so ist auch hier der Grundton: lapidare Wucht. Das nun folgende Stück, der Wilde Gang, gehört zu den schönsten Teilen der ganzen Höhle. Zwischen kolossalen niedergegangenen Trümmern (Krokodilstein) liegt das kreisrunde schwarzgrüne Seeauge gebettet, phantastische Auswüchsen lösen die Gangwände in Pfeiler und abenteuerliche Figuren auf (Grottenpfeiler, Drei Statuen), bis endlich der über zwanzig Meter breite Gang in der Wilden Seehalle von einem bis zum First reichenden Trümmerberg abgeschlossen wird. Zu Füßen des Versturzes liegen nochmals drei kleinere, tieflare Gewässer. Ein undurchdringlicher Verhau ist hier zwischen die nordwestlichen und die weiterhin folgenden südöstlichen Höhlenteile eingeschoben. In mühseliger Kletterei nur konnte man früher zwischen Felswand und hängenden Blöcken über Wassertrichter (Trichterengang) hinweg noch dreißig Meter weiter bis in die Steinmannkluft dringen, dann gab es auch hier kein Weiterkommen mehr. Ein enger Kanal, den das Wasser sich an der rechten Gangwand gebohrt hat, verriet aber, daß die Höhle hier noch nicht zu Ende sein könne. Vor der Erschließung war die Steinmannkluft der äußerst bekannte Punkt, bis zu dem man gelangen konnte, weshalb dort ein kleiner Steinmann erbaut wurde. Heute ist auch der Trichterengang bequem gangbar gemacht und von der Steinmannkluft aus eine 40 Meter lange enge Strecke, die Verbindungskammer, bis dicht an die Nymphengrotte heran aufgeschlossen (siehe unten).

Daß tatsächlich das äußerste Ende der Heimkehle mit der Steinmannkluft noch nicht erreicht war, erhellte der Umstand, daß zu Zeiten der Hochflut im Innern der Höhle vier bis fünf Bergspalten draußen am Dyrtaufer (auf dem Gelände der Schattenbergischen Pulvermühle) Wasser zu speien begannen. Brausend brach hier die Flut in Sturzflüssen aus dem Berginnern hervor und ergoß sich in die Dyrta. Die Spalten liegen (Luftlinie) zweihundert Meter östlich der Steinmannkluft. Die Vermutung lag also nahe, daß man einen Teil der Wasser vor sich habe, die oben im Entensee stillen verschwand. Gestützt auf die gemachte Beobachtung ging man Anfang September 1920 daran, vom Schattenbergischen Grundstücke aus einen Stollen, den Dyrtaollen, vorzutreiben. Man folgte dabei der größten der genannten

Bergspalten. Am 24. November 1920, nachts gegen 11 Uhr, stieß der Stollen nach dreißig Metern in den ersten Hohlraum der bislang nur vermuteten Höhlenteile. Die südöstliche Heimkehle war entdeckt! Man hatte eine schöne Spitzbogenkluft, das Gotische Gewölbe, angefahren. Geradeaus verliert sich das Gotische Gewölbe in ein System unpaszierbarer wassergefüllter Spalten. Daneben aber zweigt ein niedriges, nur meterbreites Gewölbe ab, Badofen genannt, das in seinem Bau eine getreue verkleinerte Nachbildung des Glatten Gewölbes (vergleiche oben) darstellt. Überall zeigt die Decke die typischen ausgewaschenen Riffelbildungen. Ursprünglich konnte der Badofen nur durchtrochen werden, jetzt ist seine Sohle um anderthalb Meter ausgetieft, so daß man ihn aufrecht passieren kann. Zwanzig Meter vom Gotischen Gewölbe entfernt mündet der Badofen unvermittelt in die geräumige Lange Berghalle. Sechs Meter hoch und fünfzehn Meter breit zieht diese langgestreckt gegen Südosten. Das Tunnelprofil und die Richtung zeigen uns, daß wir hier wieder im Hauptgange der Heimkehle stehen. Die Sohle der Halle steigt südöstlich steil an und bildet den Hennigberg, auf dessen Höhe Sohle und First zusammenstoßen. Genau wie in der Wilden Seehalle, so sperrt auch hier ein Deckenbruch den Weiterweg. Der ganze Hennigberg ist nichts anderes als der weit in die Halle hineingeschwemmte Verfallungskegel des Einbruches. Vom Scheitel des Hennigberges kann man, zwischen Trümmern hindurchkriechend, in eine neue Erweiterung, die Mausefalle, gelangen. Von hier setzen sich schmale Schlupfe fort, die noch der Aufräumung harren. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß hinter der Mausefalle noch fahrbare Hohlräume vorhanden sind. Einen Beweis für diese Annahme liefert ein zweihundert Meter östlich von hier oben am Waldhang befindlicher Erdfall, dessen Geflüßt kalte Höhlenluft entströmt.

Der Hennigberg verlegte nun den alljährlichen Hochfluten den Lauf. Da er nicht aus durchlässigem Blockwerk, sondern in erster Linie aus hereingeschwemmtem Lehm und Letten besteht, fanden die Wasser ein unüberwindliches Hindernis und waren gezwungen, seitlich der Langen Berghalle nach der Thyra durchzubrechen. Diesem Umstande verdanken wohl das Gotische Gewölbe und das angrenzende Labyrinth hauptsächlich ihre Entstehung. Das Labyrinth setzt sich zusammen aus einer verschlungenen Folge enger Kriechgänge, kleiner Grotten und hoher Klüfte, die allesamt nur äußerst mühsam zu befahren sind. Die Gesamtlänge der im Labyrinth befahrbaren Strecken beträgt 120 Meter. Es heißt, sich hier bäuchlings durch rundgewaschene Schlupfe, eng wie Kanalröhren, zwängen, auf den Knien durch bodenlosen Schlamm rutschen und unter verkeilten Blockverhauen vorsichtig bewegen. Der größte Raum des Labyrinthes ist die hohe Magnuskluft, an die sich ein düsteres kellerartiges Gefäß anschließt, das unmittelbar dem Thyrastollen benachbart ist. Es erforderte seinerzeit die ganze Hingabe aller Beteiligten, um im Labyrinth die genauen Vermessungsarbeiten zu erledigen. Die Kompaßfluchten mußten oft halb im Wasser liegend ausvisiert werden und binnen kurzem waren Hände und Meßband dermaßen von Schlamm überzogen, daß es Minuten bedurfte, um die Ablefungen machen zu können. Dazu galt es, das Notizblatt mit der Zeichnung wenigstens halbwegs vor dem allgemeinen Moorbade zu bewahren.

Von der Langen Berghalle streicht in Richtung N-NW der Hauptgang rückwärts gegen die Steinmannkluft. Zunächst behält er noch das geräumige Tunnelprofil bei. Knie-tiefer Schlamm, von den Uberschwemmungen herrührend, bedeckt die Sohle, und je mehr wir uns von der Langen Berghalle entfernen, um so unwegsamer wird das Gelände. Das 160 Meter lange Stück von der Berghalle bis zum Ende der befahrbaren Strecke (Nymphengrotte) ist das schwierigste der ganzen Heimkehle und erfordert beim Be-

such ebensoviel Ausdauer wie Vorsicht\*. Hier hat die Heimkehle dem Eindringling alle nur denkbaren Hindernisse entgegengestellt, als da sind: wassergefüllte Trichter, Kriechpartien, sperrende Teiche, Verstürze und als Schlimmstes: Morast. Bei der Erforschung mußte seinerzeit dieser ganze Höhlenteil etappenweise genommen werden. Ohne bergmännische Arbeit wäre hier niemals durchzukommen gewesen. Fünfzig Meter von der Langen Berghalle entfernt verengt sich die Höhle plötzlich zur Kluft, um nun diese Form bis zur Wilden Seehalle beizubehalten. Es steht dieses Stück, wie ein Blick auf den Grundriß zeigt, im schärfsten Gegensatz zu dem sonst vorwiegenden Tunnelprofil. Der Höhlenzug ist hier durch zahlreiche Einbrüche von Nordosten her gestört, und das Wasser hat mit vieler Mühe sich einen schmalen Durchgang freigehalten. Ein tiefer, mit Wasser und Schlamm erfüllter Kessel versperrt den Eintritt in die vor uns beginnende Kluftzone. Auf schmalem, abschüssigem Band eine in den Kessel (Wertherschlucht) hineinragende Felsnase traversierend, gelangen wir in eine hohe Klamm, die sich nach oben ins Dunkel verliert. Durch engen, lehmigen Spalt gleiten wir dann auf dem Bauch hinab in einen schmalen, kaum mannhohen Kanal, dem wir nun folgen. Kleinere Trichter werden passiert und glitschend geht der Marsch durch fußtiefen Schlamm weiter.



Abb. 29. Heimkehle (Stolberggrotte).

Plötzlich weitet sich der Gang und vor uns liegt eine wunderschöne, sechs Meter breite und zwölf Meter lange Grotte (Stolberggrotte) (Abb. 29), erfüllt von einem unergründlichen schwarzgrünen Teiche. Rechts und links steigt das Gewölbe unmittelbar aus dem Wasser und spannt sich alabasterweiß über dem stillen Spiegel. Als diese Halle entdeckt wurde, gab es hier zunächst kein Weiterkommen. In mehrtägiger Arbeit wurde erst eine rechts der Grotte parallel streichende Spalte durch Sprengung so weit frei gemacht, daß sie heute wenigstens kriechend passiert werden kann. Auf die Stolberggrotte folgt eine drei Meter breite und drei Meter hohe Galerie, die Hölle. Eine wahre Hölle ist es, aber nicht von Feuer, sondern von Morast. In dem rotbraunen Schluff, der die Sohle bedeckt, stößt ein hineingestoßener langer Stock auf keinen Grund, der Fuß tastet im Ungewissen, bis er irgendwo auf etwas Hartes stößt: eines der Bretter, die hier gelegt wurden, und die nun schon längst fußtief unter

\* Diese Strecke soll ebenfalls dem allgemeinen Besuch gangbar gemacht werden. Die obige Schilderung wird dann an den ursprünglichen „Kampfszustand“ dieser Höhlenteile erinnern!

der Oberfläche versanken. Es heißt aufpassen; denn ein Fehltritt seitwärts bringt uns bis an die Hüften (!) in den Sumpf. Am Ende der Höhle hört der unsichtbare Brettersteg auf. Jetzt gilt es, mit kühnem Sprung einen nur den Eingeweihten bekannten, unter dem Schlamm Spiegel verborgenen Stein zu treffen, dann noch ein Sprung und das Schlimmste ist überwunden. Vor uns gabelt sich der enge Gang in zwei Äste, die sich nach 25 Meter wieder vereinigen. In dem linken (südwestlichen) Aste liegt eine hübsche kleine Grotte mit dem Röderteich. Dieser wird vorsichtig auf einem darüber gelegten Rundholz überschritten, und es folgt wieder eine erst künstlich ausgeweitete Kriechstelle, die uns vor ein nachschwarzes Felsenfenster bringt. Durch dasselbe sehen wir hinein in eine lange, schmale, wassererfüllte Kluft von dreißig Meter Länge und zwei Meter Breite. Es ist die geheimnisvolle Nymphengrotte. In langen Falten hängen ausgewaschene Gipsplatten gleich Kulissen vom First bis in den Wasserspiegel hinab, kleinere Seitengrotten abtrennend. Mit leichtem Bogen gegen Norden umbiegend, entzieht sich der weitere Verlauf dieses wunderbaren Raumes unseren Blicken. Es besteht kein Zweifel, daß man hier denselben Wassergang vor sich hat, der drüben in der Steinmannkluft verschwindet. Seitlich der Nymphengrotte erstreckt sich unter hängendem Blockwerk eine Parallelkluft, die ebenfalls erst bergmännisch aufgeschlossen werden mußte. Vorsichtig in derselben unter sturzdrohendem Material hinwegkriechend erreicht man ein winziges, in der halben Länge der Nymphengrotte vorspringendes Halbinselchen, den äußersten erreichbaren Punkt. Derselbe liegt dicht unterhalb der oben erwähnten Verbindungskammer, etwa 40 Meter von der Steinmannkluft entfernt. Zurzeit wird das kurze Stück zwischen Verbindungskammer und Nymphengrotte aufgeschlossen, womit dann die letzte Schranke zwischen den beiden Teilen der Heimkehle fällt.

Ich möchte zum Schluß der vorliegenden Abhandlung nicht verfehlen, der wackeren Bergleute (Röder, Helbig, Schröder) und des Herrn Lehrer Hennig zu gedenken, die in der Strecke Lange Berggalerie-Nymphengrotte die Aufschlußarbeit ausführten (Tag- und Nachtschicht) und über Schlammtrichter hinweg, durch Kriechgänge und unergründlichen Morast, um Dutzende von Ecken herum lange Bretter, Rundhölzer und Bohrzeug vor Ort bringen mußten. Nur wer selbst einmal hier mitgearbeitet hat, sei es mit Spitzhaue und Faustel, sei es mit Kompaß und Meßband, kann voll erfassen, was es heißt: Höhlenerkschliefung.

### f) Der Roflasche Forst und die Mooskammer.

Im vorliegenden wurde unter dem Begriff Roflascher Forst der 11 Kilometer lange Zechsteinzug verstanden, der bei Ufrungen mit dem Seeberg beginnend bis Wiederode bei Questenberg zieht. Er umfaßt an Höhlen das Hühnerloch und die Diebeshöhle bei Ufrungen, sowie die Heckeröhöhle und das Eisloch bei Questenberg. In seiner Mitte, 3 Kilometer nördlich von Rofla, liegt der zweite periodische See des Südharzer Zechsteingebietes, der Bauerngraben (vgl. Nirsee bei Tettaborn!).

Seine Fortsetzung findet der Roflasche Forst in der Mooskammer, einem 4 Kilometer langen waldbestandenen Gipszug nordwestlich von Sangerhausen. Dort zeigt eine Reihe mächtiger Erdfälle bei Mohrunge (der Pferdeshall) das Vorhandensein ausgedehnter Hohlräume an. An zugänglichen Höhlen beherbergt die Mooskammer nur wenige gänzlich unbedeutende Kleinhöhlen beim Pferdeshall.

### Das Hühnerloch.

Name: Hühnerloch (gleich Hünenloch!). Nr. 26.

Die Höhle ist eine kleine, im jüngeren Gips des Seeberges gelegene Spalthöhle, die an und für sich durchaus

unbedeutend ist. Der Name Hühnerloch gleich Hünenloch deutet aber auf vorgeschichtliche Besiedelung und diebeszügliche Funde hin, so daß eine zukünftige genaue Untersuchung angebracht erscheint.

### Die Diebeshöhle.

Name: Diebeshöhle, Diebesloch. Nr. 27.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — Hugo Mötefindt, „Die Diebeshöhle bei Ufrungen“, Zeitschrift für Ethnologie, Jahrgang 1914, Hefte 4 und 5. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 5. — Verein für Höhlenkunde in Sachsen, Notiz im „Dresdener Anzeiger“ vom 1. Mai 1924. — Ansichtskarte des gefundenen Hodergrabes, herausgegeben vom Verein für Höhlenkunde in Sachsen, 1924. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Die Diebeshöhle liegt in der nördlichen Abflachung des Geiersberges, 4,5 Kilometer genau nördlich Bahnhof Berga-Kelbra und 3 Kilometer östlich Bahnhof Ufrungen. Der Weg von Ufrungen (im Orte zu erfragen!) zweigt 300 Meter hinter dem Gute am Nordende des Dorfes von der Breitunger Fahrstraße ab und führt in dem bewaldeten Talgrunde zwischen Geiersberg und Seeberg aufwärts, zuletzt durch hoch gelegene, von Wald umschlossene Acker, die südlich der Geiersberg mit seinem Forste begrenzt. Dort, wo der Rand des Gehölzes eine scharf nach Norden vorspringende Ecke bildet, verraten bereits einige flache muldenförmige Erdfälle das Vorhandensein unterirdischer Hohlräume. Von der Waldecke am Forstrand östlich wandernd, erreichen wir dann nach einer Minute ein Pfädchen, das zu dem seitwärts des Weges in dichtem Gebüsch versteckten Höhleneingange leitet. Der Zugang von Berga erfolgt auf dem breiten, nördlich über den Peterskopf ziehenden Feldrain, der den Waldrand in der Einsattelung zwischen Geiersberg und Jägersberg erreicht. Von hier

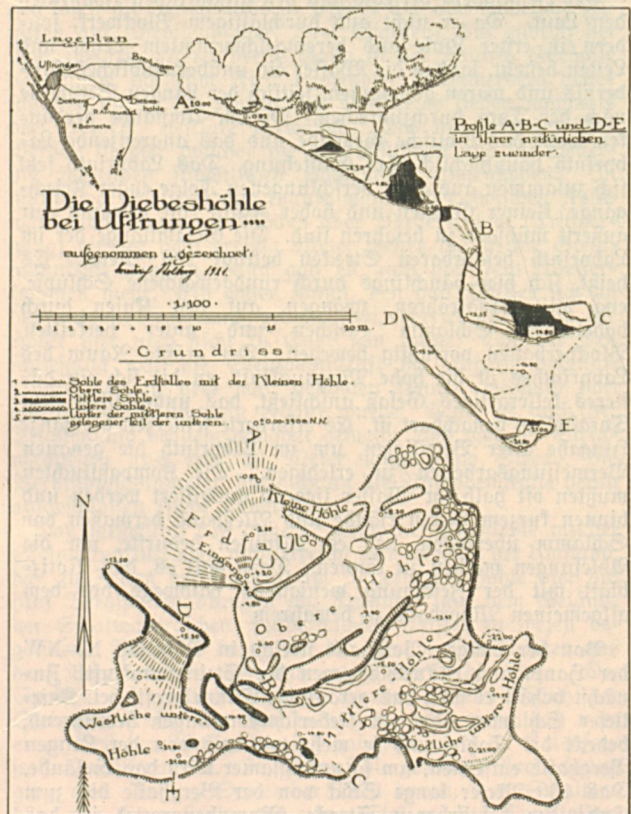


Abb. 30. Diebeshöhle.

folgt man geradeaus abwärts einem verlassenem Holzwege, der nach einer halben Stunde an der oben erwähnten Waldecke ausmündet.

Die Diebeshöhle (jüngerer Gips) stellt die „Ruine“ eines älteren Höhlensystems dar. Sie besteht in ihrer eigentlichen Form aus einer einzigen unter 45° gegen Südwesten in die Tiefe fallenden Kluft, die aber durch zahllose niedergegangene Felstrümmer in verschiedene terrassenförmig übereinander liegende Einzelräume abgeteilt wurde (Abb. 30). Die heutige Diebeshöhle besitzt im ganzen vier Sohlen, von denen die unterste, 17 Meter tiefer als der Eingang gelegene, die ursprüngliche ist. Ein kleines



Abb. 31. Diebeshöhle (Obere Höhle mit Eingang).

unter den Felsen hervorsickerndes Rinnsal, das einem schmalen, schlammgefüllten Bette folgt (Höhenpunkt —22 des Grundrisses), deutet hier auf die Lage des einstigen Hauptniveaus hin (siehe unten).

Nähern wir uns durch das dichte Buschwerk, so stehen wir alsbald vor einem kleinen Erdfalle, der von steil abfallenden Gipsfelsen eingefasst ist. Am Fuße der Felsen, dort wo der Erdfall sich trichterförmig verengt, gähnt ein kaum mannhohes schwarzes Loch: der Höhleneingang. Seitlich davon, hinter niedergegangenen Blöcken, öffnet sich ein zweiter Höhlenmund, die „Kleine Höhle“. Diese, nur auf wenige Meter zu befahren, sinkt gegen Osten als schmaler Spalt in den Berg, wo sie durch Geflüst mit der Haupthöhle in Verbindung steht. Die Kleine Höhle bildet zusammen mit dem Erdfall die erste Sohle des Systems, 2,5 Meter unter dem oberen Rand der Erdsenke. Nach Durchschlüpfen des Eingangs steht man in einer finsternen, steinerfüllten Galerie, die unter 30° in die Tiefe fällt (Abb. 31). Es ist dies die Obere Höhle oder zweite Sohle, die bereits bis 12 Meter unter den Nullpunkt abfällt. Sie ist von besonderem Interesse durch die an dieser Stelle gemachten prähistorischen Funde (ältere und jüngere Bronzezeit, 2000—500 v. Chr.). 1890 und 1910 wurden erstmalig durch die Herren Eduard Günther, Kofla, und Fritz Hellwig, Ustrungen, zahlreiche schöne Stücke zutage gefördert (Menschenknochen aus Grabstellen, Tongefäße, Herdstellen, Bronzegegenstände, Schmuckfaden aus Bronze, Marienglas und Bernstein, eine Knochnadel, Samenförner von Gersten- und Weizenarten. Vergleiche die Veröffentlichung von Mölefindt). Den glänzendsten Fund erzielte dann im Spätsommer 1923 der Verein für Höhlenkunde in Sachsen unter der Leitung von Herrn Johannes Ruscher,

Dresden. Es gelang, eine Schicht bronzezeitlicher Hofergräber bloßzulegen, darunter eines mit fast vollständigem Skelett. Letzteres wurde dem Dresdener prähistorischen Museum übergeben.

Anfangs aufrecht, dann gebückt, geht die Fahrt weiter. Ueberall zeigen sich Risse und Schlupfe zwischen kantigen Trümmern. Hier zweigt ein enger Kriechgang ab, der unvermittelt in einen direkt nach der nächst tieferen Sohle abbrechenden Schlot mündet (siehe den Schnitt bei B; seit einiger Zeit ist der Schlot mit Steinen verstopft), dort ziehen verwickelte, ebenfalls nur auf allen Vieren zu passierende Klüfte wieder nach oben gegen die Kleine Höhle hinauf. Am Ende der Oberen Höhle angelangt, müssen wir kauernd und kriechend über Bruch und Blöcke hinweg in die dritte Sohle, die Mittlere Höhle. Dieselbe liegt 15 Meter unter dem Nullpunkt und 10 Meter unter dem Eingang. Der Raum verläuft annähernd horizontal bei 4 Meter Breite und 10 Meter Länge, die Decke ist kaum mannhoch. Chaotische Trümmer bedecken den Boden und hängen am Firn, nach Südwesten stürzt eine steile Plattenkluft 6 Meter tiefer zur östlichen Unteren Höhle (vierte Sohle) ab. Zunächst wird dieser kleine Abgrund näher untersucht. Ueber Gesteinstufen steigen wir hinunter auf den Grund, der 21 Meter unter dem Nullpunkt liegt. Vor uns strebt eine einzige kolossale Felsplatte in die Höhe, dicht darüber hängt die geneigte Decke der Kluft, unter der sich ein zentnerschwerer Block festgekelt hat. Eine kurze Kriechpartie führt unter die große Platte und zu dem eingangs erwähnten Rinnsal, das aus hängenden Felsen hervorkommt, um sofort wieder geheimnisvoll zwischen den Gipswänden zu verschwinden. Ob hier wohl der verborgene Weiterweg zu anderen, vielleicht bedeutenden Höhlenteilen vor uns liegt? Wir haben den tiefsten Punkt der Diebeshöhle an dieser Stelle erreicht, 22 Meter unter dem Rande des Erdfalles, 17 Meter unter dem Eingang.

Vor Verlassen der Höhle wird noch der westlichen Unteren Höhle ein Besuch abgestattet. Der Einstieg zu diesem Höhlenteile liegt am westlichen Ende der Mittleren Höhle. Er öffnet sich als ein enger, schlauchförmiger Schlund, dem wir uns vorsichtig mit den Beinen rückwärts angelnd amertauen. Unter 45° Neigung geht die Rutschpartie 7 Meter hinab, und wir landen in einem kaum mannhohen, wenig freundlichen Gemache, dessen Sohle (—21 Meter) hohe Lehmlager bedecken. Es ist dies hier der verborgenste und entlegenste Teil der Höhle. Nun stemmen wir einen glitschigen, 45° geneigten Lehmhang in die Höhe (Schnitt C—D) und erreichen das Ende des Diebesloches, eine schmale Kluft, die 13,5 Meter unter dem Nullpunkt, bzw. 8,5 Meter unter dem Eingang liegt. Der Rückweg wird angetreten: zuerst Rutschpartie über den glibberigen Lehm hinab in die westliche Untere Höhle, dann Aufstieg nach Schornsteinfegerart durch die Röhre, wobei uns der Vordermann auf die Nase tritt, oben dann Kriechen und Klimmen über Gipsbrocken hinan zum Eingang.

Verglichen mit den anderen Höhlen des Zechsteingebietes, steht die Diebeshöhle hinsichtlich ihres interessanten Stodwerkbaues vereinzelt da.

Mittlerweile wurden durch Herrn Ruscher, Dresden, zwei Gänge entdeckt, deren Verlauf Aufschluß über den ursprünglichen Bau der Höhle gibt. Der erste Gang setzt sich von Punkt —21 der östlichen Unteren Höhle in Richtung SO fort und kann 15 Meter weit verfolgt werden. Er zeigt segmentbogensförmigen flachen Gerinnequerschnitt bei etwa 1,5 Meter Breite und 40—50 Zentimeter Höhe. Der zweite Gang zweigt von der westlichen Unteren Höhle bei Punkt —18,9 in Richtung NW ab. Er läßt sich auf etwa 10 Meter verfolgen, sein Querschnitt gleicht dem des ersten Ganges. Offenbar handelt es sich bei den beiden Strecken um Teilstücke eines und desselben primären Gerinnes, in dessen Verlauf der heutige Einbruch

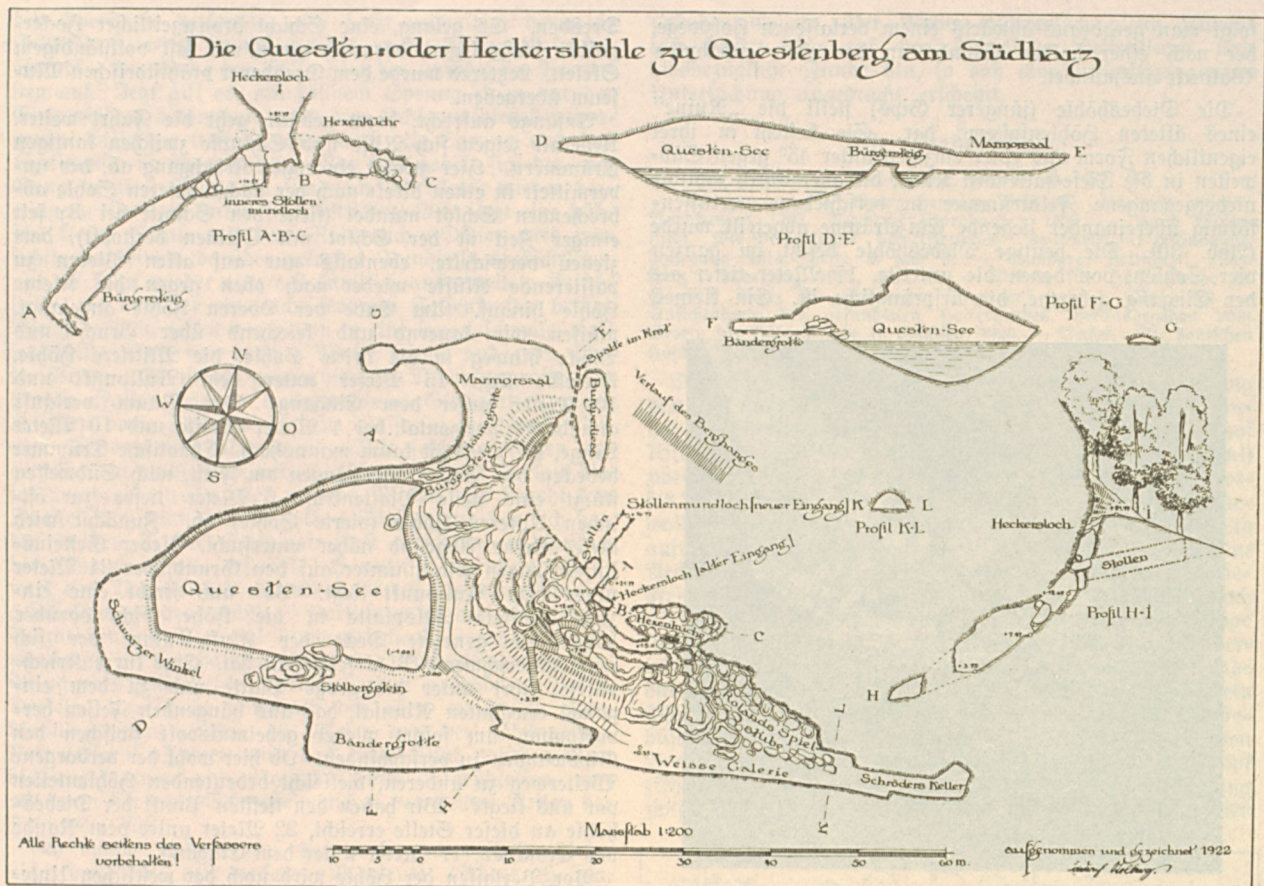


Abb. 32. Heckershöhle.

störrend eingegriffen hat. Die Streichrichtung ist SO—NW und stimmt also mit dem Hauptstreichen der Höhle überein. Die beiden Gänge sind stark verschlammmt. (Im beigegebenen Grundriß noch nicht eingetragen!)

#### Die Heckershöhle.

Name: Heckershöhle, Heckerloch, Questenhöhle, Nr. 28.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1923, Heft 5. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt am Main 1925. — Wiehle, „U. Wefer-Zeitung“, 10. Juni 1923. — Wirth, F., Dornröschen Questenberg, S. 55 ff., Gangerhausen 1926.

Die Heckershöhle erstreckt sich unter dem gegen das Dorf Questenberg steil abfallenden Felshang der Queste in westöstlicher Richtung. Sie wird von älterem Gips eingeschlossen, der von Stinkschiefer überlagert ist, und stellt einen ehemaligen unterirdischen Lauf der das Tal von Questenberg durchfließenden Masse dar. Die Sohle der Höhle liegt etwas tiefer als das Bachbett außen. Infolgedessen dringt bei hohem Wasserstand von der Masse her das Wasser in die Höhle, so daß diese in ihrem westlichen Teil dann nicht betreten werden kann. In ihrem Bau ist die Heckershöhle eine typische Flußhöhle, deren Verlauf durch große von Norden her erfolgte Einbrüche gestört ist (Abb. 32).

Der jetzige Höhleneingang ist ein 5 Meter tiefer schachtförmiger Einbruch, der sich unter einer kleinen Wand am Nordende des Dorfes öffnet. Die Oberkante des Schachtes liegt etwa 20 Meter über dem Talboden und genau 22 Meter über der Sohle der Höhle. Der Schacht führt auf einen steilen, 45° geböschten Schuttkegel, über den die Fahrt

17 Meter in die Tiefe geht. Unten weitet sich die Höhle in überraschender Weise zu einer geräumigen Halle von 30 Meter Spannweite, deren westliches Ende von einem spiegelklaren Teich (30 Meter lang, 20 Meter breit) abgeschlossen wird. Ueber dem Wasser steigt die Decke in schönem Schwung um 8 Meter an, um sich nach oben gegen den Eingang zu als hohe Kluft zu verlieren. Die Gesamtlänge des befahrbaren Höhlenzuges beträgt vom Westende des Teiches (des „Questen-sees“) bis zum östlichen Abschluß der sich allmählich zur Galerie verengenden Halle („Weiße Galerie“) 100 Meter, wobei die südliche Wand unverkehrtes Gefüge zeigt, während die ganze Nordseite der Höhle aus steil einfallenden Schutt- und Blockmassen besteht. Einzelne der über dem Questensee und in die Weiße Galerie hereinhängenden Blöcke haben 130 Kubikmeter Inhalt, und in der Seitenkluft „Rolands Spielstube“ liegen sie regellos, gleich den weggeworfenen Spielbällen eines Riesen, durcheinander. Nördlich schließt sich an den Hauptraum ein niedriger, nur 1,8 Meter hoher Saal an, der durch die Felsenenge des „Bürgersteiges“ zugänglich ist. Die Decke dieses Raumes, des „Marmorssaales“, ist wie mit der Sechswage horizontal ausgerichtet und spannt frei über 10 Meter. Sie ist aus zahllosen polyedrischen Marmorplatten zusammengefügt, aus deren Fugen braune schwamm- und korallenartige Gebilde herauswachsen. Unten bedeckt hier der aus benachbarten Bruchspalten von oben hereingedrungene Stinkschiefer in hohen Lagern und Schuttkegeln den Boden, die Luft mit dem charakteristischen bituminösen Geruch erfüllend. Fast ganz in Stinkschiefer eingebettet ist der östlich an den Marmorfaal angrenzende kellerförmige Raum, das „Burgverlies“. Der

Marmorfaal findet sein Gegenstück in der an das Südufer des Questensees grenzenden Bändergrotte. Auch hier wird die Decke von einer glatten, vollkommen horizontalen Gesteinstafel gebildet. In tausend mäandrischen Windungen haben sich die Anhydrit- und Dolomitlamellen des älteren Gipses zu phantastischen schwarz-weißen Ornamenten verschlungen, die wie von Künstlerlaune geschaffen die ganze Decke überziehen. Beim näheren Zusehen lassen sich innerhalb dieses Schmuckes weitere noch feiner ausgearbeitete Einzelstellen entdecken, als da sind feine geschlängelte Bänder und zart geringelte Schnüre. Außer der Barbarossahöhle zeigt keine Höhle unseres Gebietes die genannten Erscheinungen in solch entwickelter Form wie die Heckershöhle. Auch der Glimmer (Marienglas) ist häufig vertreten und glänzt allenthalben eingestreut in der Wölbung der Seehalle und in der angrenzenden Galerie. Besitzt die Heckershöhle auch nicht die stattliche Ausdehnung ihrer Schwester (Barbarossahöhle, Heimkehle), so umfaßt sie doch auf engem Raum in bester Ausbildung alle die Erscheinungen, die unsere heimischen Zechsteinhöhlen auszeichnen und sehenswert machen, als da sind: gewaltige Trümmermassen, klares Gewässer und weit gespannte Gewölbe mit außerordentlich schöner Gesteinsstruktur.

Die Fortsetzungen der Höhle sind, wenn überhaupt noch vorhanden, im Westen und Osten zu suchen („Schwarzer Winkel“, Schröders Keller“), wo der weitere Verlauf verschlammte bzw. verstürzt ist. Ein weiterer, nur durch eine enge trümmererfüllte Kluft zugänglicher Raum liegt unweit des Einganges. Es ist die „Herentüche“, ein 7 Meter langes, 4 Meter breites und 4 Meter hohes düsteres Ge-  
laß, an dessen First verkeilte Blöcke in ungemütlicher Schwebe hängen.

Ein besonderes Interesse verdienen die kleinen über dem Questensee vom Gewölbe herabhängenden Stalaktiten. Nach einwandfreier Untersuchung durch Dr. Becker, Frankfurt am Main, handelt es sich hier tatsächlich um echte Tropfsteine aus kohlen-saurem Kalk, Ergebnisse eines Umkehrvorganges von schwefelsaurem Kalk in kohlen-sauren Kalk.

Wie für die benachbarte Heimkehle, so hat 1922 auch für die Heckershöhle die Stunde der Erschließung geschlagen. Mit bewunderungswürdiger Sattrkraft hat sich Herr U. Schröder, Questenberg, allein aus Werk gemacht und mit eigener Hände Arbeit die bis dahin nur schwer zugängliche Höhle gangbar gemacht: Der Eingangsschacht wurde mit einem 10 Meter langen Stollen unter-

fahren, eine Treppenanlage über den Schuttkegel hinabgeführt und sodann eine elektrische Beleuchtung eingebaut.

Von den in den Südharzer Vorbergen gelegenen Orten ist Questenberg einer der reizvollsten (Bahnhofsstation Bannungen). Die ganze Schönheit der Zechsteinlandschaft mit ihren eng eingeschnittenen Tälern, ihren Laubwäldern und weißen Gipfelsellen tritt hier dem Beschauer entgegen. Ueber dem Orte erheben sich die Trümmer der Burg Questenberg, gegenüber von kahler, heidebewachsener Höhe schaut der sagenhafte Questenbaum mit Kranz und Quasten ins Tal hinab, umgeben von uralten Ringwällen, unter denen in der Tiefe die Heckershöhle verborgen liegt.

### Das Eisloch.

Name: Eisloch, Großes Eisloch (Behrens), Ziegenloch (vollstümlich). Nr. 29.

Literatur: D. Georg Henning Behrens, „Hercynia curiosa“, Nordhausen 1703, Neudruck Nordhausen 1899. — Stolberg, Zeitschrift „Der Harz“, Jahrgang 1922, Heft 10. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Das Eis- oder Ziegenloch liegt auf der Höhe des Armsberges, 1 Kilometer nördlich Wickerode (Bahnhofsstation Bannungen, Linie Nordhausen—Halle) und 1 Kilometer südöstlich Questenbergs inmitten einer dem Wickeröder Gute gehörenden Kirschaumpflanzung. (Seehöhe 260 Meter NN.) Das Gestein ist jüngerer Gips, und die Höhle zeigt die typisch ausgebildete Form einer Spalthöhle (tektonische Risse (Abb. 33). Das Eisloch erstreckt sich auf einem N—S streichenden Spaltensystem und läßt sich als gangbarer Hohlraum auf 50 Meter Länge befahren, bis es sich in enge, unpassierbare Klüfte verzweigt. Die Höhle zieht als nur 1 Meter breite, aber 8—10 Meter (!) hohe Kluft durch den Berg, teilweise verengt durch kolossale, niedergegangene Felsblöcke, die eingekleilt zwischen den Wänden des düsteren Schlupfes hängen. Die Höhenunterschiede der Sohle sind beträchtlich; so liegt der tiefste Punkt —11,3 Meter gegen den Eingang, der höchste Punkt aber +1,60 Meter höher als derselbe (vergleiche das Längenprofil). 20 Meter vom Eingange entfernt zweigt eine dem Hauptgang parallel gegen Süden streichende Spalte ab, die sich in Kletter- und Stemmaarbeit 12 Meter weit verfolgen läßt. Auch dieser Höhlenteil verläuft von seinem erreichbaren Ende aus als unpassierbarer Felspalt in südlicher Richtung weiter.

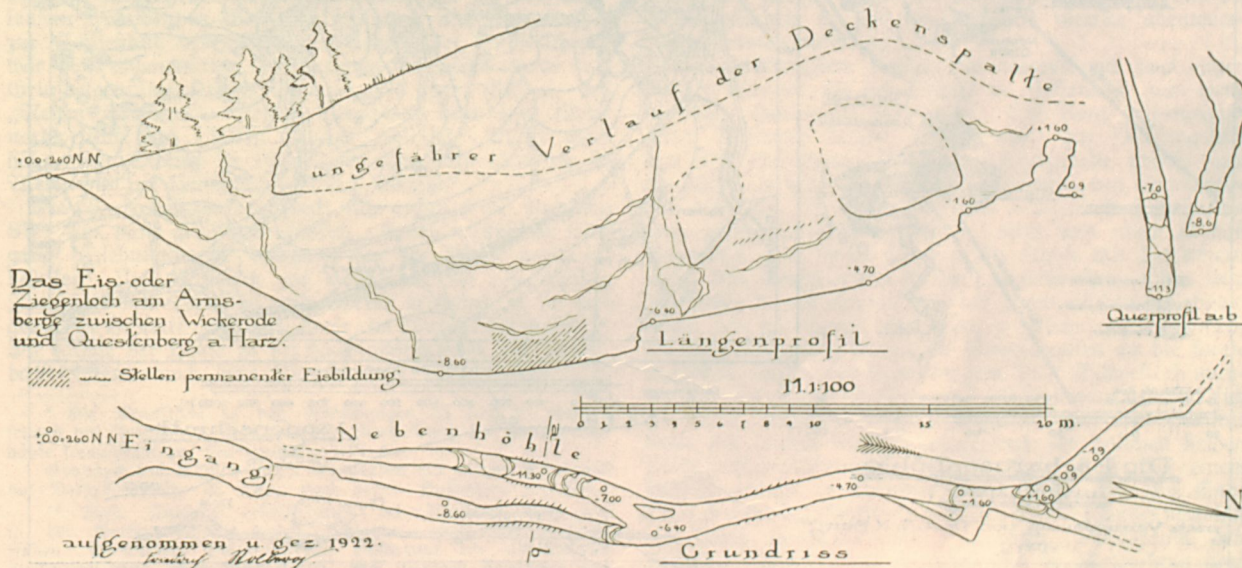


Abb. 33. Eisloch.

Die interessanteste Erscheinung des Eisloches ist die dauernde Vereisung einzelner Wandpartien (Sommereis), die zeitweilig mit Myriaden kleiner, glitzernder Raufreifkristalle bedeckt sind. Schon Behrens berichtet von der „wunderwürdigen Kälte“ dieser Höhle. Je nachdem die Temperatur innerhalb des Eisloches mit jener der Außenwelt differiert (also auch im Sommer bei großer Hitze!), entsteht infolge der sich ausgleichenden Luftströme ein starker Zugwind, der das Sickerwasser an den Höhlenwänden zum Gefrieren bringt. Wie aus obigem hervorgeht, erreicht die Eisbildung ihr Minimum, wenn Außen- und Innentemperatur annähernd gleich werden, wie es im Januar 1922 beispielsweise beobachtet wurde.

### Die Kleinhöhlen am Pferdestall.

Name: Höhlen am Pferdestall, Pferdeshallhöhlchen. Nr. 30\*.

Der Pferdestall (vgl. oben) ist ein tiefer Felsentessel (Erdfall) in der Mooskammer, unmittelbar südlich Mohrungen und 5 Kilometer nordwestlich Sangerhausen. Seine Wände brechen kraterförmig ab, von Abrißklüften und Bergsturzarben durchsetzt und mit dichtem Waldgestrüpp bewachsen. Vom oberen Rande des gegen Norden offenen Kessels hat man einen hübschen Blick über den von alten Kupferschieferhalben erfüllten Mohrunger Wiesengrund hinweg auf die niedrigen waldigen Höhen des Ostharzes (devonische Schiefer) mit Dorf und Burgruine Mohrungen in der Mitte. Eine ganze Reihe großer, zum Teil sumpfiger Erdfälle bildet die nächste Nachbarschaft des Pferdestalles.

An Höhlen finden sich nur ganz kleine, im dichten Wald oberhalb der Steilhänge versteckt liegende Abrißhöhlen

\* Die Nummer fehlt auf der Harzer Höhlenkarte (Abbildung 1), da erst nach Fertigstellung der letzteren bekannt geworden. Der Pferdestall ist genau 8 Kilometer ONO des Eisloches nachzutragen.

(Klüfte) sowie ein unbedeutender, etwa 5 Meter tiefer Höhlensack (Pferdestallhöhlchen) 200 Meter östlich an dem unterhalb des Pferdestalles vorbeiführenden horizontalen Waldwege gelegen. Es ist dies, abgesehen von den Mansfelder Schloten, die östlichste dem Verfasser bekannt gewordene Höhle im Südharzer Zechsteingürtel, 74 Kilometer vom Klinkerbrunnen (Nr. 1) entfernt.

### g) Der Kyffhäuser.

Im folgenden werden die Höhlen des Kyffhäusergebirges (Barbarossahöhle, Diebeslöcher, Prinzenhöhle, Schuchardtshöhle) behandelt. Obwohl der Kyffhäuser neben dem Harz als selbständiger Gebirgsstock erscheint\*, ist er doch durch Lage, Geschichte und Verkehr so eng mit jenem verknüpft, daß seine Höhlen der großen Gruppe der „Südharzer Zechsteinhöhlen“ unbedingt beigeordnet werden müssen. Gleich dem Harz wird das Kyffhäusergebirge an seinem Südrande von einem Zechsteingürtel begleitet. Kahle Grasberge mit weißlichen Steilwänden, Erdfälle, Erosionstäler und Buchwald schaffen ein gleiches Landschaftsbild, wie wir es allorten drüben am Harze finden. Den äußersten südwestlichen Eckfeiler des Massivs bilden die 283 Meter hohen Falkenburger Höhen. Wie eine Bastion springen sie jäh abfallend über der Vereinigung des Thalleber Baches und der Kleinen Wipper vor und umschließen in ihrer Tiefe die Barbarossahöhle sowie 100 Meter darüber in den Klüften des Plateaus die Diebeslöcher. Nur anderthalb Kilometer östlich von hier am linken Hange des öden Gipstales, das sich bei Kilometer 3,3 der Frankenhäuser Landstraße öffnet, liegt die Prinzenhöhle (vgl. Ueberblickskarte Abb. 34).

\* Bezüglich der allgemeinen geologischen Verhältnisse des Kyffhäusers sei verwiesen auf: W. Schriell, Alte und junge Tektonik am Kyffhäuser und Südharz. Berlin 1922.

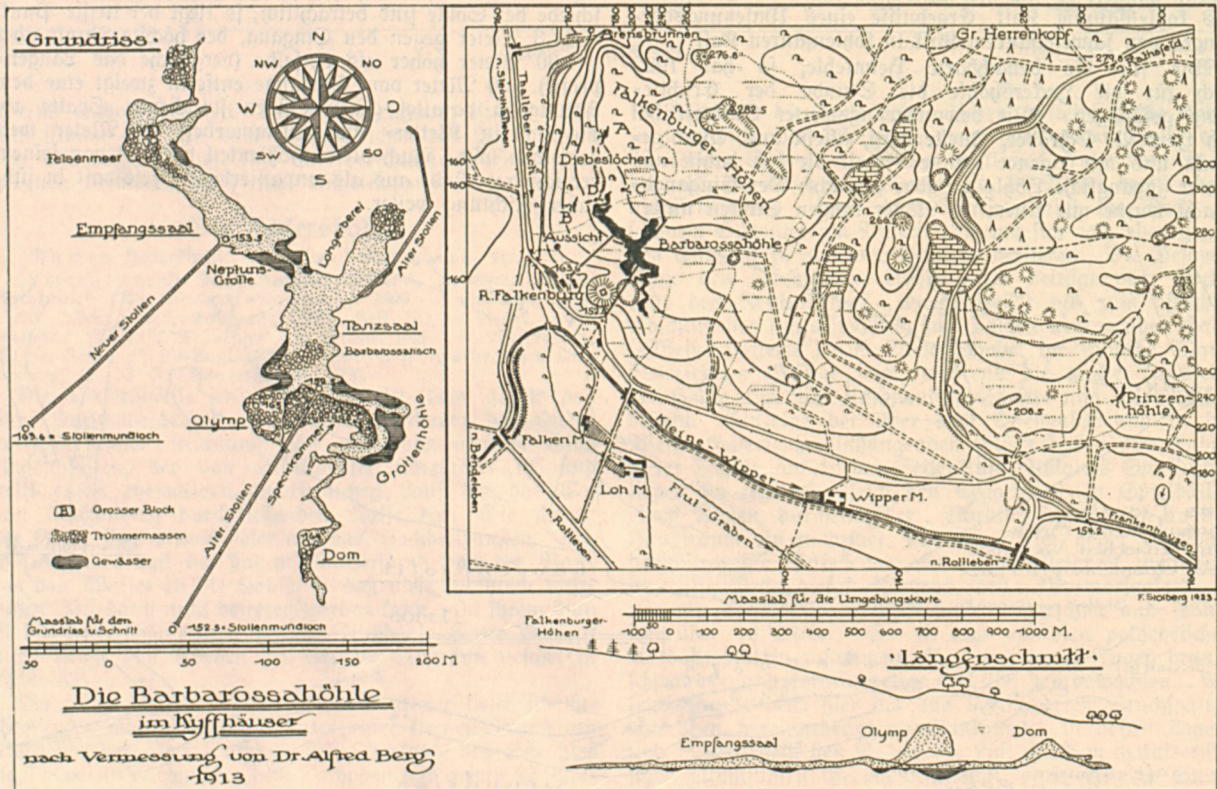


Abb. 34. Barbarossahöhle.



## Die Barbarossahöhle\*.

N a m e : Falkenburger Höhle, Rottleber Höhle, Barbarossahöhle, Nr. 31.

L i t e r a t u r : Dr. G. Spangenberg, „Führer durch die Barbarossahöhle im Kyffhäuser“, Leipzig 1891. — Dr. Alfred Berg, „Kyffhäusergebirge und Barbarossahöhle“ (Band 38 von Richters Reiseführern, vergriffen), Hamburg—Leipzig 1917. — Dr. Alfred Berg, „Die Barbarossahöhle“, Rottleben 1924 (Selbstverlag der Höhlenerwaltung). — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt am Main 1925. — Dahlgrün-Erdmannsdorfer-Schriell, „Der Harz“ II S. 289 ff., Berlin 1925.

Dort, wo der weiße Turmstumpf der Falkenburg zu Tal schaut, öffnen sich am Bergfuße die Mundlöcher der beiden Stollen, die in die Barbarossahöhle hinabführen. Der östliche „Alte Stollen“ wurde am 31. August 1860 in Angriff genommen, um nach Kupferschiefer zu muten.

daß die Gesamtlänge aller Strecken, ohne die beiden künstlichen Stollen, gegen 1000 Meter erreicht. Die Spannweiten bewegen sich fast ständig zwischen 30 und 40 Metern, auch hier erscheint das monumentale Ausmaß der Zechsteinhöhlen. Die Höhlenteiche, sechs an der Zahl, sind von einer ganz außerordentlichen Klarheit bei 2 bis 5 Meter Tiefe. Gleichbleibend beträgt die Lufttemperatur + 10 Grad Celsius.

Das Gestein, älterer Gips, setzt sich zusammen aus weißen Gipslagen und dolomitisch verunreinigten Anhydritschichten, die in schwarzweißem Durcheinander zu aber tausend Mäandern verwoben die Wände überziehen. Es ist dasselbe Phänomen, wie es in dieser klassischen Ausbildung nur noch die Hedershöhle bei Questenberg aufweist: die Formfreudigkeit des älteren Gipses. Dieselbe



Abb. 35. Barbarossahöhle (Neptungrotte).

Nach 178 Meter Strecke fuhr man am 23. Dezember 1860 die Höhle an, ein reiner Zufall hatte zur Entdeckung eines der herrlichsten Naturdenkmäler geführt. Rechtliche Streitigkeiten zwischen dem Grundeigentümer und der den Stollenbau betreibenden Gesellschaft führten nach einiger Zeit zur Schließung des „Alten Stollens“ (der Kupferschiefer war nicht abbauwürdig, die Nutzung der Höhle wurde dem Grundeigentümer zugesprochen) und zur Anlage des „Neuen Stollens“. Dessen Mundloch liegt 160 Meter nordwestlich vom „Alten Stollen“ in 163,6 Meter Seeshöhe. Der Stollen ist 160 Meter lang und fällt um 11 Meter bis zur Höhlensohle (153,5 Meter).

Die Barbarossahöhle erstreckt sich anfangs in Richtung SW—NO, dann genau nord-südlich. Einen natürlichen Eingang beziehungsweise Ausgang hat die Höhle wohl nie besessen. Im Gegensatz zur Heimkehle, die als typische Flußhöhle mit Schwinde und Spring erscheint, ist sie eine gewaltige Schlotte nach Art derer im Mansfelder Gebiet\*\*. Die Länge der Höhle in der Hauptachse beträgt 500 Meter, dazu kommt noch eine Anzahl von Nebengalerien, so

geht in der Barbarossahöhle so weit, daß sich die blattdünnen Schichten wie Tuchlappen von Firn und Wänden ablösen, dabei sich aufrollend, biegend und zerfransend, bis sie gleich Millionen zottiger Felle allenthalben herabhängen und die Gewölbeflächen in ein unabsehbares Gewirr abenteuerlicher Formen auflösen.

Das Höhlensystem beginnt im Norden mit zwei engen blinden Gängen, die sich alsbald im Felsenmeer zum weiträumigen Hauptgang vereinigen. Ein Berg niedergegangener Trümmer lagert hier, darunter ein Blockungestüm von 350 Kubikmeter Inhalt. Schnurgerade streicht nun die Höhle als stattliche Halle nach Südosten, den Empfangssaal bildend. 25 Meter breit und 5 Meter hoch zieht das flach gespannte Gewölbe dahin. Klar und ruhig ist das Raumbild, kein Bruch hat hier die Sohle mit Trümmern besät, kein Verstoß den Verlauf unterbrochen. Eben liegt die Sohle da, überspannt von der phantastischen zerlumpten Decke, die mit ihrem gebogenen, gerollten und gefransten Durcheinander von Millionen Steinlamellen an die bunte Auflösung maurischer Gewölbe gemahnt. Südwestlich mündet hier der Neue Stollen ein. Bald darauf verengt sich die Halle, rechts und links spiegeln klare Gewässer die Decke mit solcher Klarheit wider, daß der zwischen beiden Teichen hindurchführende Weg in freier Luft über einem Märchengrunde zu schweben scheint (Abb. 35). Am Ende dieser Grotte, der Neptungrotte, mündet der bisher verfolgte 150 Meter lange Hauptgang in einen Zentralraum, den Tanzsaal. Ueber 10 Meter hoch und 30 Meter breit steht hier die Wölbung; nordöstlich angrenzend liegt die Loh-

\* Die Druckstöcke zu den Abbildungen 35 und 36 wurden seitens der Freiherr v. Rüttelebenschen Verwaltung der Barbarossahöhle freundlichst zur Verfügung gestellt.

Grundriß und Schnitt (Abb. 34) wurden mit gütiger Erlaubnis des Verfassers, Dr. A. Berg, nach dessen Aufnahme gezeichnet.

\*\* Diese Tatsache erhellt auch der Umstand, daß sich in der Barbarossahöhle weder Schlamm- noch Geschiebelager finden. Sämtliches Schuttmaterial entstammt der allmählichen Deckenzerstörung durch Niederbruch. Vgl. dagegen Heimkehle und Große Trogtsteinhöhle!

gerberei. Fell neben Fell scheint dort oben am First zu hängen, unwillkürlich hat der Beschauer das Gefühl, als müsse im Augenblick ein Windstoß kommen und das ganze Gebilde ins Flattern bringen. Ist der Grundton der Räume in der Barbarossahöhle eine monumentale Ruhe, so ist das Deckenornament das gerade Gegenteil davon, es erscheint in wildester, barockster Bewegung. Die Lohgerberei endet vor einem sperrenden Trümmersturz am sogenannten Wolkenhimmel, wo die Lappenbildung zurücktritt und derbem, alabasterdurchsetztem Gestein Platz macht. Vom Wolkenhimmel führt ein 120 Meter langer, heute aufgelassener Stollen hinab in den Kupferschiefer, der seiner geringen Mächtigkeit halber seinerzeit nicht abgebaut wurde. Der Stollen ist die Fortsetzung des Alten Eingangstollens (siehe unten).

marmornen Wänden und grünlich spiegelndem Boden (Abb. 36).

Ein niedriger Schlupf am Ende der Grottenhöhle leitet in einen langen, schutterfüllten Gang. Keine Aufräumungsarbeiten sind hier vorgenommen, im Urzustande liegt die Höhle vor dem Beschauer. Ueber Block- und Schuttwerk steigend folgt man der engen, düstergrauen Galerie 60 Meter weit bis zum Fuß einer Halde. Schotter und kollernde Waden geben unter dem Fuß nach, dann stehen wir oben in einem einsamen hohen Dom. Fern vom Geräusch der Besuchsführungen liegt dieser Raum unberührt und einsam da, das grauschwarze Gewölbe durchsetzt mit weißen Alabasterkugeln, ein Thronsaal Barbarossa's. Dicht hinter dem Dom endet die Höhle in einem kellerartigen, schutterfüllten Gelaß.



Abb. 36. Barbarossahöhle (Grottenhöhle).

Südlich des Tanzsaales steht auf einem Schuttkegel der aus rohen Blöcken aufgebaute Barbarossatisch, das Fremdenbuch der Höhle, auf dem sich die Visitenkarten mehr oder minder berühmter Zeitgenossen zu einer stattlichen alluvialen Kulturschicht aufhäufen. Gegenüber dem Tische umzieht ein dritter großer Höhlenteich zackiges niedergebrosenes Trümmerwerk (Schweizerlandschaft), hinter dem eine gewaltige Berghalle, der Olymp, ins Dunkel steigt. Hier waltet der Geist, der der Heimkehrer und der Jettenhöhle ihre Gesichter schuf, der Geist der Zerstörung. Zur Halde aufgetürmt lagen die zerschroteten Blockmassen, überspannt von luftiger Wölbung, die 28 Meter schräg ansteigend nach oben schwingt. Brall und ungegliedert stehen die Felsmauern, mit glatten Platten und kantigen Bruchflächen. Der Deckensturz, der den Olymp bis zu 11 Meter Höhe mit Trümmern erfüllte, markiert sich deutlich oben im Gelände als großer Erdwall neben der Ruine Falkenburg (Seufelsgrube).

Die Höhle zieht vom Barbarossatisch südöstlich weiter. Zunächst wird das verbaute Mundloch des Alten Stollens passiert, dann verengt sich der Gang auf 10 Meter Breite und nun folgen die eigenartig schönsten Teile der ganzen Höhle. Schwarzweiß liegt zur Rechten das Gestein geschichtet, Lage auf Lage. Mäander, geringelte Schnüre weben bunte Muster, bis ins Kleine und Kleinste geht die Felszeichnung (Speckkammer). Zur Linken spiegelt blaues klares Gewässer alabasterweißes Gebänder und dunkle Ufergrotten wider. Im Halbkreis liegt dieser Raum, die Grottenhöhle, nach Westen um ein stilles Gewölbe mit

## Die Diebeslöcher.

Name: Diebeslöcher. Nr. 32.

Literatur: Dr. Alfred Berg, „Abthäusergebirge und Barbarossahöhle“ (Richters Reiseführer), Hamburg—Leipzig 1917, vergriffen. — Dr. Alfred Berg, „Die Barbarossahöhle“, Rottleben 1924. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Etwa 100 Meter nordwestlich des Einganges zur Barbarossahöhle überbrückt die Frankenhäuser Landstraße den Thalleber Bach, um sich gleich darauf mit der Straße Rottleben—Steinhalleben zu vereinigen (Abb. 34, 37). Steil steht hier über dem Bachufer der kahle Hang der Falkenburger Höhen. Steigt man von der Brücke aus die abschüssige kahle Berglehne hinan, so erreicht man einen 25 Meter über der Talsohle gelegenen Aussichtspunkt (auf Meßtischblatt Frankenhäuser angegeben). Ein schöner Blick bietet sich hier südlich über die Rottleber Flur gegen die langgestreckten waldigen Tafelberge der Hainleite. Seitlich im Vordergrund leuchtet der weiße Turmstumpf der Falkenburg hinter Wall und Graben. Im Rücken der Aussichtsstelle steigt flach nach Nordosten die Hochplatte der Falkenburger Höhen an. Kahle Grasflächen und dichtes niederes Gehölz liegen dort, allenthalben brechen weiße, vom Regen geriffelte Gipsplatten aus dem Braungrau hervor. Marienglas funkelt und Duzende kleiner und kleinster Erdfalle modellieren die Oberfläche. Im dicksten Buschwald versteckt reihen sich Kesseltälchen und Schluchten aneinander, und dort bergen sich auch die Einfahrten der Diebeslöcher (Abb. 37).

# Die Diebeslöcher bei Rotleben a. Kyffhäuser.

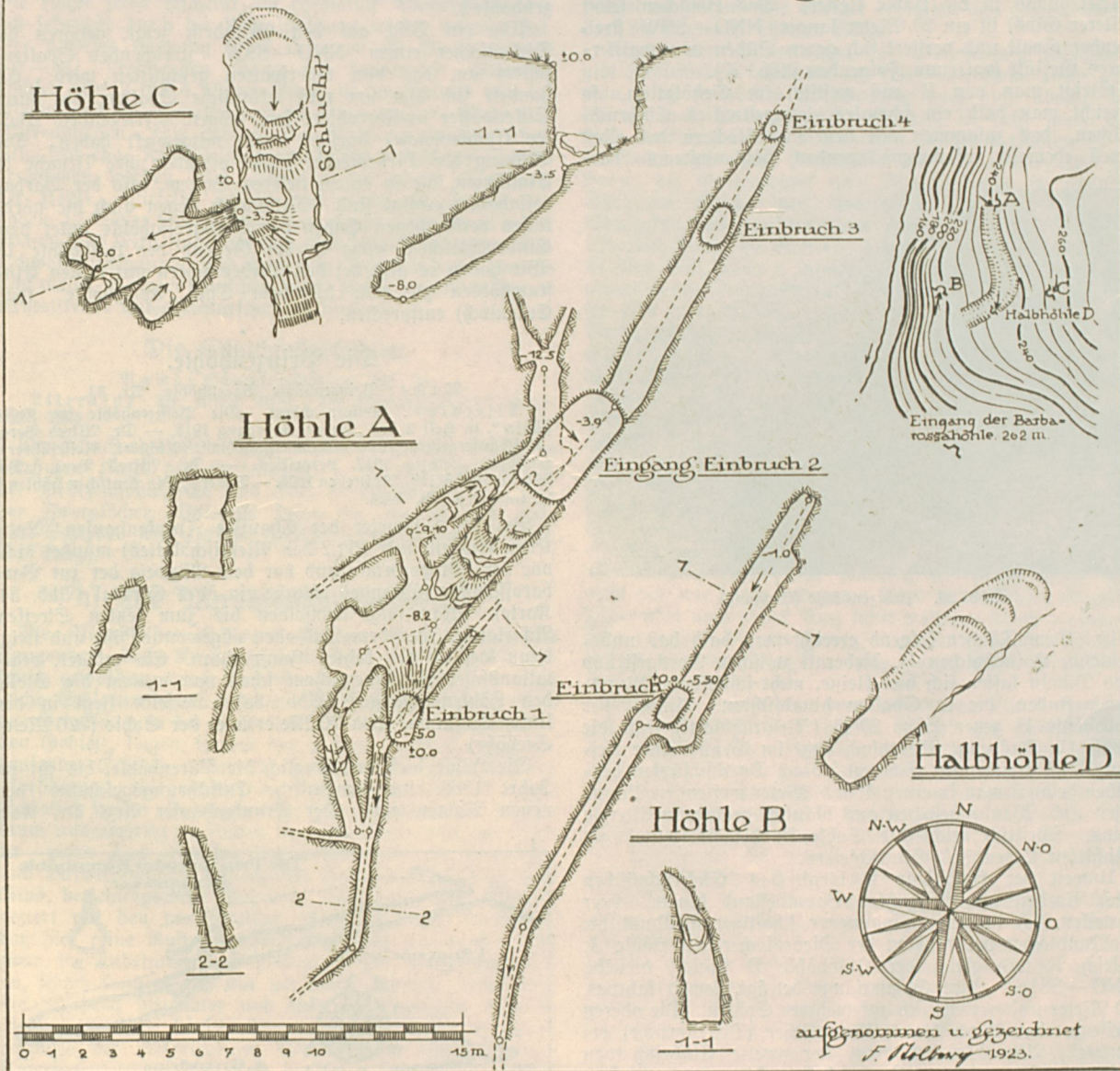


Abb. 37. Diebeslöcher.

Die Falkenburger Hochplatte gehört zu den reizvollsten Winkeln der gesamten heimischen Felssteinlandschaft. Im ersten Frühjahr, wenn Baum und Busch noch winterkahl dastehen, glänzen im dürren braunen Gras die silberig violetten Becher der Kücheneschelle, weiße Anemonen, blaue Leberblumen und gelber Enzian sprießen hervor, bunte Punkte in spätwinterlicher Dede. Ende Mai kommt dann die Blüte der wilden Rose und der Holunderbüsche. Unten an der Falkenburg bedeckt sich der Holunder mit Dolden und im benachbarten Kalktal und in der Teufelsgrube steht Rosenbusch neben Rosenbusch in rosiger Blüte, ein eindringlich wunderliches Bild inmitten sonnenverbrannter Gips- und Stinnschieferhaufen. Im Hochsommer kommt dann aber die Zeit der Diebeslöcher. Da wird der Busch dort oben zum kleinen Urwald. Dornhecken und Haselgerten schlagen dem Eindringling ins Gesicht, mannshohe

Distelwälder schießen auf, Jungholz streckt seine belaubten Triebe kreuz und quer durcheinander und bildet Fußangeln für den schwitzenden suchenden Höhlenforscher. Wer hier nicht genau Bescheid weiß, muß sich auf gut Glück und seinen Spürsinn verlassen, denn man kann stundenlang in engem Kreis rund um ein Höhlenmundloch herumwandeln und findet alles andere, nur nicht das Gesuchte. Bezeichnenderweise hatte ein unmittelbar neben den Diebeslöchern lagernder Schafhirt, den ich jüngst dort traf, keine Ahnung vom Vorhandensein der verborgenen Höhlen!

Um zu dem vordersten Diebesloch zu gelangen, hält man sich von der oben genannten Aussichtsstelle nördlich und quert leicht ansteigend den fahlen Hang, bis man den Buschwald erreicht. Eine kaum kenntliche Spur führt in denselben hinein und leitet nach etwa 50 Meter vom Gehölzrand auf eine lichte Stelle oberhalb des zum Thal-

leber Bach abfallenden Steilhanges. Hier liegt ziemlich frei mit Blick ins Tal hinab das Mundloch. Der schachtelförmige Eingang ist ein Deckenbruch, durch den man 5,5 Meter hinab in die Höhle klettert. Das Höhlchen selbst (älterer Gips) ist ein 20 Meter langer NNO—SSW streichender Spalt und verliert sich gegen Süden in unpassierbares Geklüft (vgl. zum Folgenden Abb. 37).

Steigt man von B aus westlich im Gehölz an, so erreicht man bald ein schmales, langgestrecktes Einbruchtälchen, das zusammen mit den Diebeslöchern den Rest eines ehemals zusammenhängenden Höhlensystems dar-



Abb. 38. Prinzenhöhle (Eingang).

stellt. Dem Tälchen folgend erreicht man bald das unbedeutende Halbhöhlchen D. Überall zwischen Dornestrüpp und Disteln lassen sich hier kleine, nicht schließbare Mundlöcher finden, die in Spalten hinabführen. Unweit der Halbhöhle D gegen Höhe 298,5 (Meßtischblatt!) liegt die Höhle C. Das enge Mundloch liegt im Grund einer kleinen N—S streichenden Schlucht. Nach Durchschlüpfen desselben gelangt man in einen 4 zu 4 Meter messenden Raum. First und Wände bestehen aus bläulich gedärdertem älterem Gips. Westlich reicht die Sohle in die horizontal geschichteten Lagen des Stinkstiefers.

Unweit der Halbhöhle D biegt das Einbruchtälchen nach Norden um, in dichten Baumbestand hinein. Hier verteilen sich in grünemspinnener schattiger Wildnis die 4 Mundlöcher des größten der Diebeslöcher, der Höhle A. Gleich B und gleich der Halbhöhle D streicht dieselbe NNO—SSW. Ihre Gesamtlänge beträgt, soweit fahrbar, 60 Meter und verteilt sich auf mehrere Sohlen. Die oberen Teile werden durch die 4 Mundlöcher (Deckenbrüche) erleuchtet. Als Einfahrt dient der zweite Einbruch von Süden. Eine richtige Laube haben hier üppig aufgeschossene Holunderbüsche in dem kleinen Erdfall gebildet. Nördlich gelangt man in eine 11 Meter lange Galerie, die durch die Deckenlichter 3 und 4 (vergleiche den Grundriß!) erhellt wird. Südlich geht die Fahrt steil hinab in eine hohe, vom Eingang und vom Einbruch 1 her belichtete Kluft. Über uns wölbt sich der grauweiße Gips, grünlich überflogen von Algen und Moosen, über dem Rand der Deckenfenster nieden Gräser und Ranken, und hoch oben schimmert zwischen Laubzweigen der blaue Sommerhimmel. Vom Grunde der Kluft streichen zwei verzwickte unbequeme Schlupfgänge weiter in die Tiefe. Der nördliche unterfährt den Eingang und endet in schön gebankten, zerklüfteten Stinkstiefer, 12,5 Meter unter dem oberen Rand der Einbrüche. Der südliche Gang wie der nördliche, sehr eng und steil in die Tiefe fallend, führt nach einer Kriechstelle in eine Parallelluft, die ihrerseits den Einbruch 1 unterfährt. Tektonische Querspalten durchkreuzen die Hauptstreichrichtung, das ganze Massiv er-

scheint nach allen Richtungen durchschroten. In diesem zweiten Teil der Höhle ist der Gips sekundär zu schönen Schwalbenschwanzkristallen auskristallisiert. (Vgl. Prinzenhöhle!).

Wie ein Blick auf den Grundriß zeigt, gehören die Diebeslöcher einem NNO—SSW streichenden Spaltensystem an, das von Querspalten geschnitten wird. Es handelt sich hier um rein tektonische Spalten, die durch Sickerwässer auskorrodiert sein mögen. Fließendes Wasser (Höhlenbäche) dürfte kaum mitgewirkt haben. Die Bildung der Diebeslöcher findet offenbar ihre Ursache in Einstürzen, die in einem tieferen System, also der Barbarossahöhle, erfolgt sind. Tatsächlich liegen auch die nördlichen verbrochenen Enden der Barbarossahöhle unter dem Einbruchtälchen, etwa in der Gegend der Halbhöhle D. Wir haben es also bei den Diebeslöchern mit reinen Einsturzhöhlen zu tun, die dem Typ „Abrißhöhle“ (vgl. Eulenloch) entsprechen.

### Die Prinzenhöhle.

Name: Prinzenhöhle, Bärenhöhle. Nr. 33.

Literatur: Arthur Ebert, „Die Prinzenhöhle im Kyffhäuser“, in Heft 2 des „Harz“, Jahrgang 1914. — Dr. Alfred Berg, „Kyffhäusergebirge und Barbarossahöhle“ (Richters Reiseführer), Hamburg—Leipzig 1917, vergriffen. — Dr. Alfred Berg, „Die Barbarossahöhle“, Rottleben 1924. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Bei 3,3 Kilometer der Chaussee Frankenhäuser—Rottleben (Höhenpunkt 154,2 des Meßtischblattes) mündet dicht vor der Wipperbrücke und vor dem Abzweig der zur Barbarossahöhle führenden Straße ein ödes Gipstäl (Abb. 34, Karte). Man folgt demselben bis zum letzten Streifen Ackerlandes, der dem Talboden abgewonnen ist, und steigt dann westlich den kahlen Hang hinan. Ein erdiger, vegetationsloser Fleck bezeichnet schon von weitem die Stelle des Höhleneinganges (Abb. 38). Derselbe liegt in der linken Talflanke, etwa 20 Meter über der Sohle (220 Meter Seehöhe).

Die Höhle hieß ursprünglich die Bärenhöhle, bis ihr im Jahre 1865 eine romantische Entführungsgeschichte den neuen Namen gab. Der Frankenhäuser Arzt Dr. Karl

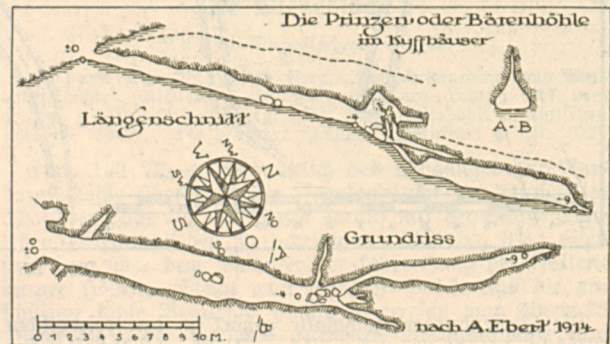


Abb. 39. Prinzenhöhle.

Weißer hatte nach dem Muster des Ritters Kunz von Kaufungen den Plan gefaßt, den Prinzen Sizzo von Schwarzburg entführen zu lassen und in der Bärenhöhle zu verborgen. Die Sache lief auf eine Erpressung hinaus, wurde aber noch vor versuchter Ausführung verraten und mißglückte. Damals besah eine Gerichtskommission die Höhle, die fortan den Namen Prinzenhöhle trug. 1914 wurde sie von dem Geologen Arthur Ebert erstmalig genau untersucht und vermessen und von Genanntem mit Grundriß, Schnitten und Lageplan in Nr. 2 des „Harz“, Jahrgang 1914, veröffentlicht. Der guten und gründlichen Arbeit entstammt die vorliegende Planzeichnung (Abb. 39).

Das Gestein, älterer Gips, ist ähnlich wie im Diebesloch A zu Schwalbenschwänzen auskristallisiert, nur daß hier die Erscheinung noch reiner und schöner auftritt. Die Höhle selbst erscheint als ehemalige Wasserhöhle, die sich sekundär durch die Kristallbildung wieder verengt hat. Der niedrige Eingang führt in einen 20 Meter langen SW-NO streichenden Gang mit unter 15° fallender Sohle. Bei 2 bis 3 Meter Breite ist die Galerie nur 1,5 Meter hoch und gestattet erst an ihrem unteren Ende das Aufrechtstehen. Sie geht in unpassierbare Spalten über. Eine sehr enge Kriechstelle, die nach Art des Regenwurmest genommen werden muß, leitet in die zweite Abteilung der Höhle. Dieselbe besteht aus einem knapp mannshohen, 12 Meter langen Gang, der als schmaler Spalt endet. Wände und Firn sind über und über bedeckt mit glitzernden Schwalbenschwänzen und werfen in Reflexen das Lampenlicht zurück. Es wäre wünschenswert, diesen reizenden kleinen Kristallkeller unter Naturschutz zu bringen.

### Die Schuchardtshöhlen.

Name: Schuchardtshöhlen. Nr. 34.

Literatur: Dr. Alfred Berg, „Die Barbarossahöhle“, Rottleben 1924.

Die Schuchardtshöhlen liegen an dem mit einer Wallburg bekrönten Regel der Rattenburg, 1 Kilometer nordöstlich der Prinzenhöhle. Es sind ganz kleine Höhlen nach Art der Zwerglöcher. Interesse haben sie nur dadurch, daß dort Scherben steinzeitlicher Gefäße gefunden wurden (nach Dr. Berg).

### h) Die Mansfelder Schlotten.

Die Mansfelder Schlotten (älterer Gips) liegen im Hangenden des Kupferschiefers und sind, soweit bekannt geworden, durch den Bergbau aufgeschlossen. Daß solche Schlotten auch anderen Ortes, beispielsweise unter den Triasfichten der Goldenen Aue und der sie umgebenden Gebiete, liegen, beweist der häufige Einbruch ganz bedeutender Erdfälle mitten im Buntsandstein (Seelöcher bei Nordhausen, Natursucht im Vendelebener Forst!). Diese Schlotten stellen eine eigenartige Höhlengattung dar, wie sie kaum anderwärts zu finden ist. In Tiefen von 600 Meter unter Tag erstrecken sich ausgedehnte, an Heimkehle und Barbarossahöhle anklingende Hohlräume, allseitig vom Gips, beziehungsweise Anhydrit, umschlossen und teilweise geziert mit den prachtvollsten Kristallen. Die Annahme, daß hier reine Austreibungserscheinungen vorliegen, müßte zwar in Anbetracht der Tiefenlage fast unwahrscheinlich an, jedoch kann es sich nur um solche handeln, wenn auch die Wirkung diluvialer und späterer Tagwässer nicht in Betracht kommen dürfte. Eine restlose Klärung der Verhältnisse der tiefgelegenen Gipschlotten muß weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. Jedenfalls erscheinen aber Gebilde wie die Barbarossahöhle ihnen nahe verwandt (Bildung großer Hohlräume ohne Zutun fließenden Wassers!).

Ich stütze mich im folgenden auf Angaben, die mir durch Dr. Becker, Frankfurt a. M., und durch Bergwerksdirektor Elbert, Oberörlingen a. See, freundlichst gemacht wurden.

### Schlotten bei Hettstedt und bei Wimmelburg.

Name: Schlotte im Eduardschacht bei Hettstedt. Nr. 41. Schlottenzug bei Wimmelburg.

Literatur: Joh. Carl Freiesleben, Geognostische Arbeiten, Band II, 1809. — Festschrift zum X. Deutschen Bergmannstags 1907, „Die Mansfeld'sche Kupferschieferbauende Gewerkschaft“. — Becker, „Die deutschen Höhlen“, Frankfurt a. M. 1925.

Wie Becker mitteilt, hat er im Jahre 1909 in dem bald darauf aufgelaassenen Eduardschachte einen gewaltigen Hohlraum angetroffen, aus dem er schöne Gipskristalle zum Teil mit Torfionserscheinungen sowie Wassereinschlüssen

barg. Der Höhlencharakter selbst hatte stark gelitten, da durch den natürlichen Hohlraum eine größere Anzahl von Strecken gelegt war und auch die Sprengungen ihn stark beschädigt hatten. Die Steiger erzählten von einer ehemals dort vorhandenen schönen Höhle.

Ueber einen Schlottenzug bei Wimmelburg (Eisleben) gibt Freiesleben folgendes an (Band II, Seite 164): „Da man selbst in diesem Höhlenrevier noch nicht überall hat bis an das Ende gelangen können, so sieht man, daß diese Kalkschlotten die bekanntesten deutschen Höhlen (z. B. die Baumanns- und Bielschhöhle sowie die Scharzfelder am Harze, die Gailenreuter und Muggendorfer in Franken usw.) an Größe weit übertreffen. . . . Die geräumigsten von den einzelnen Höhlen sind über 100 bis 125 Fuß (zirka 40 Meter!), die engsten doch noch 14 bis 20 Fuß weit (zirka 4 Meter).“ Als Höhe einzelner Hohlräume nennt Freiesleben 60 bis 70 Fuß (zirka 20 Meter!). Es sind also Abmessungen, die sich getreu mit denen von Barbarossahöhle, Heimkehle und Tettenhöhle decken! Auf Seite 169 schreibt er dann weiter: „Waren es hier besonders einzelne, große, regelmäßige Räume und reinliche Formen, die Bewunderung erregten, so ist es dort ein Labyrinth von unzähligen kleinen Grotten, die nur durch einzelne Pfeiler voneinander getrennt, zum Teil nahe aneinander, zum Teil entfernt liegen; man gelangt durch zusammenhängende, ziemlich schroffe Gänge, oft mit den pittoresksten Eingängen, von einer zur anderen; wollte man sie alle durchwandern, so wäre vielleicht die Zeit eines ganzen Tages dafür zu kurz, auch würde es oft nicht möglich sein, einen Rückweg zu finden, wenn man nicht den nur selten betretenen Pfad mit Pfählen abgesteckt hätte; aber auch dieser Weg führt mitunter durch geräumige höhere Hallen, die mit ihren glatten Seitenwänden sich auffallend von den schroffen, enggezackten Ecken der engeren Schlünde unterscheiden.“

Die obige Schilderung von Freiesleben könnte ebenso gut auf die Barbarossahöhle passen, sie gibt ein getreues Bild der unterirdischen Gipschlottenlandschaft, einer einzigartigen Höhlenwelt, die abweichend von dem landläufigen Begriffe keine eigentliche Karsterscheinung darstellt, sondern als Quellerscheinung des Anhydrites zu deuten ist. Ich führe als Abschluß einige Ausführungen von Elbert an, die wenigstens im Umriß die verwinkelten Verhältnisse dieser rätselhaften Höhlen beleuchten:

„Ueber die Entstehung sagt Freiesleben, daß die Hohlräume durch Auslaugen von Salzlagern und teilweise des Gipses durch stehende oder durch langsam fließende Wasser gebildet wurden. Die Festschrift 1907 gibt an, daß die den ganzen Festschiefer durchsetzenden, bei der Aufsalzung der Mansfelder Mulde entstandenen Sprünge, die sogenannten Rücken, den Anlaß gegeben hätten zum Beginn der Wasserbewegung, also zum Auslaugungsprozeß. Der Quellerscheinung wird nicht Erwägung getan. Wahrscheinlich haben alle drei Ursachen ihren Anteil. Da die Schlotten mit salzhaltigen Wassern gefüllt waren, bildeten sie für den Bergbau eine große Gefahr, wenigstens solange derselbe am Westrand der Mansfelder Mulde in geringen Tiefen anging. Tatsächlich haben die Schlottenwasser öfters erhebliche Störungen im Bergbau, hauptsächlich beim Abteufen der Schächte, verursacht. Das ist kein Wunder, wenn man die Abmessungen der Hohlräume betrachtet und bedenkt, daß sie durch noch unerforschte Klüfte mit entfernten Schlotten und gar mit Tageswässern in Verbindung stehen. Ist doch auch der „Salzige See“ bei Oberörlingen zum größten Teil durch die Schlotten in die Gruben einge drungen, so daß er völlig trocken gelegt werden mußte. Bei einer Tiefe von rund 7 Meter, einer Länge von 7,5 Kilometer und einer Breite von rund 1,5 Kilometer ist das eine ganz schöne Leistung. Am berühmtesten oder berüchtigsten sind die Schlotten im „Schafreiter Revier“ bei Wimmelburg und im „Altsdorfer Revier“ bei Helbra.“

## Literatur.

Die nachstehend angeführten Veröffentlichungen seien denjenigen empfohlen, die sich über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus des weiteren mit dem Stoffe (Geologie im allgemeinen, Höhlenkunde im besonderen) befassen möchten. Die Zusammenstellung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ist vorwiegend für den der Materie Fernerstehenden gedacht.

### Allgemeine Geologie:

- Berg, Alfred, Geologie für jedermann. Leipzig 1912.  
 Bölsche, Wilhelm, Die Deutsche Landschaft (Bücherfolge „Leuchtende Stunden“). Berlin 1914/1915.  
 Dacqué, Edgar, Geologie Band I und Band II, Sammlung Göschen 1920—1922.  
 Hase, E., Die Erdrinde. Leipzig 1913.  
 Walther, J., Geologie der Heimat. Leipzig 1918.

### Geologie und Geographie des Harzes:

- Behme, F., Geologische Harzfürher (Hannover, Hahnische Buchhandlung): 1. Teil: Die Entstehung des Harzes. 4. Aufl. 1926. 2. Teil: Clausthal. 3. Aufl. 1925. 3. Teil: Ofertal. 4. Aufl. 1922. 4. Teil: Goslar. Randgebirge. 4. Aufl. 1922. 5. Teil: Harzburg. 4. Aufl. 1922. 6. Teil: Blankenburg. Randgebirge. 2. Aufl. 1926.  
 Dahlgrün-Erdmannsdorffer-Schriel: Sammlung geologischer Führer, Band 30: Teil I: Oberharz und Brockengebirge. Teil II: Unterharz und Kyffhäuser (Berlin 1925).  
 Günther, F., „Der Harz“. Monographien zur Erdkunde, Heft 9. Velhagen & Klasing, Bielefeld-Leipzig 1910.  
 Uhl, G., „Der Harz“, Velhagen & Klasing's Volksbücher Nr. 91. Bielefeld-Leipzig 1919.  
 Außerdem Aufsätze in Zeitschrift „Der Harz“:  
 September 1924: Bergbaunummer.  
 Oktober 1924: Klaar, G., Die Gipsindustrie und die Dolinenlandschaft des Südharzes.  
 Januar, März, April 1925: von Werdecke, Das Landschaftsbild der Umgebung von Braunlage im Harz.  
 Februar 1925: Wiehke, A., Der Granit des Harzes.  
 Schriel, Walter, Alte und junge Tektonik am Kyffhäuser und Südharz. Berlin 1922 (Preussische Geologische Landesanstalt).

### Höhlenkunde:

- Knebel, Höhlenkunde. Braunschweig 1906.  
 Kyrle, G., Allgemeine Höhlenkunde. Wien 1923.

- Lämmermahr, L., Die Höhle. Leipzig 1917.  
 Martel, E., L'évolution souterraine. Paris 1908.  
 Neißel, A., Die Höhlen der Fränkischen Schweiz. Nürnberg 1904.  
 Die Höhle. Verlag „Der Alpenfreund“, München 1922.  
 Speläologische Jahrbücher (bis jetzt erschienen Band I bis VII). Wien 1920—1926.  
 Oesterreichische Höhlenführer, bis jetzt erschienen:  
 I. Dachstein-Rieseneishöhle.  
 II. Dachstein-Mammuthöhle.  
 III. Lurhöhle bei Peggau.  
 IV. Eisensteinhöhle.  
 V. Eisriesenwelt im Tennengebirge.  
 VI. Tropfsteinhöhle bei Flaß.

Herausgegeben  
durch die Bundes-  
höhlenkommission,  
Wien.

Mitteilungen des Hauptverbandes Deutscher Höhlenforscher, Jahrgang 1923—1926 ff.

Kosmos Jahrgang 1924, Heft 8: Höhlenforschung und Höhlenkunde.

Becker, Die deutschen Höhlen, Frankfurt am Main 1925. Bis zur geplanten Drucklegung als geb. Schreibmaschinenmanuskript zu 30.— RM. zu beziehen durch den Verein für Höhlenkunde, Frankfurt am Main, Myliusstr. 49.

Die für die einzelnen Höhlen des Harzes im besonderen vorhandene Literatur wurde im Text am Kopf jedes Einzelabschnittes angegeben.

Für die Südharzer Zechsteinhöhlen und Erdfallgebiete kommen in Betracht die Meßtischblätter (1:25 000) Nr. 2376 Osterode am Harz, 2449 Sieboldshausen, 2450 Bad Lauterberg am Harz, 2523 Weißenborn, 2524 Ellrich, 2525 Nordhausen-Nord, 2526 Etolberg am Harz, 2528 Wippa, 2599 Heringen, 2600 Kebra, 2601 Sangerhausen, 2674 Frankenhausen.

### Ergänzungen.

Nach Drucklegung wurden noch folgende Tatsachen bekannt:  
 zu Abschnitt d: Ziegenloch am Mühlberg, Seite 20.

Im Frühjahr 1926 wurde am östlichen Fuße des Mühlberges im Käfelischen Gipsbruch (Niedersachsen) ein mannshoher, 2—4 Meter breiter Höhlengang aufgeschlossen, der sich etwa 33 Meter weit verfolgen läßt (Richtung SW—NO). Der Gang liegt in älterem alabasterdurchsetztem Gips und erscheint seiner ganzen Beschaffenheit nach nicht als natürliche Höhle, sondern als alter bergmännischer Stollen (Alabastergewinnung?).

zu Abschnitt g: Prinzenhöhle, Seite 38.

Seit dem Frühjahr 1926 ist die Prinzenhöhle gangbar gemacht. Dabei wurden mehrere vorgeschichtliche Herdstellen aufgedeckt, Gefäßscherben, Knochenreste, ein eisernes Kettenhalband und ein Eisenschwert gefunden.

## Folge der im Harz vertretenen Erdzeitalter.

Känozoikum	{	Quartär	{	Alluvium (Zechzeit der Höhlen).
			{	Diluvium (Blütezeit der Höhlen!).
		Tertiär (zweite Gebirgsfaltung!).		
Mesozoikum	{	Kreide.		
		Jura.		
		Trias	{	Keuper. Muschelkalk. Buntsandstein.
Paläozoikum	{	Perm	{	Zechstein (Anhydrit, Gips, Dolomit!). Rotliegendes.
		Karbon	{	Oberkarbon. Unterkarbon-Kulm (erste Gebirgsfaltung!).
		Devon	{	Oberdevon (Zberger Kalk!). Mitteldevon. Unterdevon.
		Silur		












177 887

AB: 177 887

ULB Sachsen-Anhalt  
002 69 948  
Ausg. 2009  
D: 





Sonderheft der Monatschrift



# DER HARZ

Dr. Friedrich Stolberg  
Die Höhlen des Harzes

VERLAG

